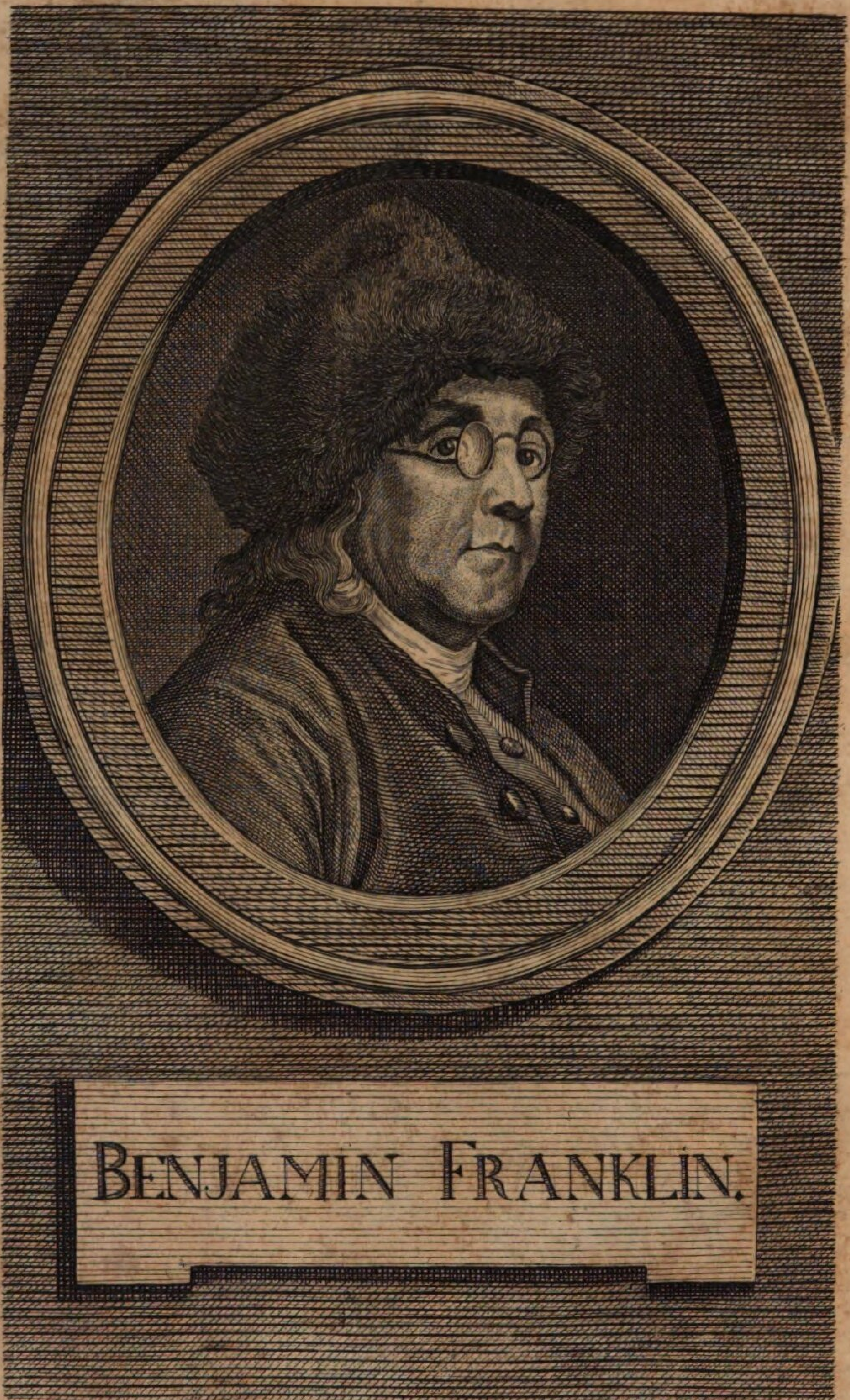
2 vols.

Opp. 585 (1

66/58

<36605017630014
<36605017630014
Bayer. Staatsbibliothek
Z. 2901



C. Westermayr f.

Benjamin Franklins
Kleine Schriften

meist in der Manier des Zuschauers,

nebst seinem Leben.

Aus dem Englischen

von

G. Schatz.

Mit Franklins doppeltem Bildniße.

Erster Theil.

Weimar,

Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1794.

Wb 66/829

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Unter den großen Männern, die unser Jahrhundert hervorgebracht hat, ist Franklin, nach dem allgemeinen Urtheil aller, die hierüber eine Stimme haben, einer der Ersten. Selbst seine Feinde, so geflißentlich sie übrigens seine Fehler ausspähten, und die moralische Güte seines Charakters verdächtig zu machen suchten, selbst die erbittertsten Gegner des neuen Freystaats und seiner Stifter, an deren Spitze er stand, erkühnten sich nie, ihm diesen Nahmen abzustreiten. Sein Ruhm und seine Größe als Erfinder, als Staatsmann, als gründlicher Kenner von mehr als Einer Wißenschaft, als lehrreicher und geistvoller Schriftsteller sind

entschieden. Männer seiner Art können des Panegyrs und aller Denkmäler um so mehr entbehren, je würdiger sie ihrer sind. Wer sich zu ihrem Lobredner aufwirft, unternimmt ein selten belohntes, aber desto gefährlicheres Geschäfte. Ist er nicht in einem hohen Grade glücklich, so wird er sich selbst ungleich mehr schaden, als er, gelingt es ihm auch noch so gut, seinem Gepriesenen Vortheil bringen kann.

Ich bin weit entfernt, mich hier einer ähnlichen Gefahr aussetzen zu wollen. Weder Franklin noch seine Werke bedürfen der immer zweydeutigen Anpreisung eines Uebersetzers; auch sind diese Zeilen keiner entbehrlichen Lobrede des Originals, sondern einer kurzen Rechenschaft von dem Verfahren bestimmt, das ich bey der Bearbeitung deßelben beobachtet habe.

Den ersten Theil eröffnet das Bruchstück einer Biographie Franklins, die er in seinen letzten Jahren selbst aufgesetzt hat, und die ohnstreitig unter die anmuthigsten und lehrreichsten Aufsätze gehört, die je aus seiner Feder geflossen sind. Der seltne Mann — denn wie oft vereinigt

einigt sich wohl so viel Liebenswürdigkeit mit so viel Größe? — erzählt hier die Geschichte seiner Jugendjahre mit einer Offenherzigkeit und Laune, die den Leser unwiderstehlicher und fester an sich ziehen, als eine Kettte der sonderbarsten Abentheuer. Kurz vor seinem Tode theilte er, von Amerika aus, einigen seiner Pariser Freunde den Anfang dieser Biographie, der bis zum Jahr 1757. geht, mit. Einer von ihnen, Herr le Veillard verfertigte eine französische Uebersetzung davon, gab sie aber nicht in den Druck, weil er mit der Nachricht von dem Tode seines berühmten Freundes zugleich erfuhr, daß er in seinem letzten Willen seine sämmtlichen Handschriften seinem Enkel William Temple Franklin vermacht habe, der selbst eine vollständige Ausgabe der Werke seines Oheims, in französischer und englischer Sprache zu besorgen denke. Bis jetzt ist diese noch nicht erschienen, und man hat, was auch für Gerüchte hierüber verbreitet worden sind, keine sichere Nachricht von ihrer baldigen Erscheinung. Dagegen trat im Jahr 1791. zu Paris eine französische Uebersetzung von einem Theil jenes Lebens, der bis zum Jahr 1731. geht, unter dem Titel:

Mémoires de la vie privée de B. Franklin, écrits par lui-même etc. an das Licht. Herr le Veillard erklärte in einem Pariser Blatte, *) daß er keine Theil an dieser Unternehmung habe, doch räumte er die Aechtheit des Werks ein, das auch alle innern Merkmahle davon an sich trug. **) Diese französische Uebersetzung ward nun

*) Iournal de Paris, 1791. Nr. 83. „Les 156. premieres pages de ce volume contiennent en effet le commencement des Mémoires de M. Franklin, presqu' entièrement conformes au manuscrit, que je posséde. J'ignore comment le Traducteur a pu se les procurer: mais je déclare et je crois nécessaire qu' on sache qu' il ne les tient pas de moi, que je n' ai aucune part à la traduction; que cette partie qui finit en 1730 n'est gueres que le tiers de celle que j' ai, qui ne va que jusqu' á 1757, et qui consequemment ne termine pas l'Ouvrage" . . .

**) Nur irrte sich Hr. le Veillard, wenn er behauptet, Franklin habe die Geschichte seines Lebens bis in den Zeitraum kurz vor seinem Tode fortgeführt. Die ausdrückliche Versicherung zweyer genauen Freunde Franklins, des Dr. Price und des unglücklichen Duc de la Rochefoucault beleh-

nun zweymahl in das Englische übergetragen. Einmahl unter dem Titel: The Private Life of the late B. Franklin LL. D. etc. London 1793. gr. 8. und dann im ersten Bande der neuen Ausgabe von Franklins Werken: Works of the late Dr. B. Franklin consisting of his Life written by himself, together with Essays humorous, moral and literary, chiefly in the manner of the Spectator, Two Vol. London 1793. kl. 8. die bey gegenwärtiger Bearbeitung der Franklinschen kleinen Schriften zum Grunde liegt. Beyde Engländer haben einige kleine Fehler, die der ungenannte französische Uebersetzer aus Mangel einer ganz genauen Kentniß der englischen Sprache und Sitten begangen hatte, verbeßert: ich habe sie deshalb bey meiner Uebersetzung auf das sorgfältigste verglichen, und ihre Berichtigungen benutzt.

belehren uns, daß der große Mann durch Kränklichkeit und endlich durch den Tod abgehalten worden, seine Lebensgeschichte weiter bis auf das Jahr 1757. fortzusetzen. Hr. le Veillard besitzt folglich das Ganze einer Arbeit, von welcher er nur den Anfang zu besitzen glaubte.

Vorbericht.

So lange bis die englische Urschrift vollständig erscheint, kann die Fortsetzung von dem Leben Franklins, die ein genauer Freund deßelben, der ohnlängst verstorbene Doktor Stuber in Philadelphia *) geliefert, und

*) Einige Nachrichten von diesem Manne gibt der Herausgeber der Works of the late Dr. B. Franklin etc. „Dr. Stuber, sagt er, war in Philadelphia von deutschen Eltern geboren. Er ward sehr jung auf die dortige Akademie geschickt, wo sein Genie, sein Fleiß und seine liebenswürdige Gemüthsart ihn bald besonders auszeichneten und in die Gunst der Männer setzten, unter deren besondern Aufsicht er stand. Den gewöhnlichen akademischen Cursus legte er in ungleich kürzerer Zeit, als gewöhnlich, zurück, und verließ in seinem sechzehnten Jahre die Universität schon mit einem großen Ruf. Er legte sich hierauf auf die Arzneywissenschaft, und der Eifer, womit er sie betrieb, so wie die Fortschritte, die er darinn machte, erregten bey seinen Freunden die glänzendsten Erwartungen von seiner künftigen Brauchbarkeit und Größe in der Kunst. Allein, da seine Vermögensumstände nicht die besten waren, so hielt er es für zuträglicher, dieser Wißenschaft zu entsagen, ob er gleich schon promovirt hatte, und

alle

und in ein Amerikanisches Magazin einrücken laßen, diese Lücke einigermaaßen ausfüllen. Sie ist freylich mehr Skizze, als ausführliche Biographie; aber auch als solche hat sie ihren Werth, und ist bey den Verhältnißen, in welchen der Verfaßer mit Franklin stand, und den Quellen, die er bey seiner Arbeit benutzen konnte, im höchsten Grade glaubwürdig.

Damit aber deutsche Leser das Wichtigste und Wesentlichste, was bis jetzt über Franklins Leben, Schicksale und Charakter bekannt worden ist, (was entweder der große Mann aus Bescheidenheit nicht erwähnte, oder der Fortsetzer seiner Lebensgeschichte, bey der Kürze, die er sich zum Gesetz gemacht hatte, übergehen muß-

alle nöthigen Kenntniße besaß, seine Laufbahn als praktischer Arzt zu betreten. Er widmete sich nun den Rechten, eh er aber auf diesem Felde die Früchte seines Fleißes, seiner Talente und seiner der Erwerbung mannichfaltiger, gründlicher und eleganter Kenntniße gewidmeten Jugend ernten konnte, entriß ihn ein frühzeitiger Tod seinen Freunden und dem Vaterlande."

te) beysammen haben möchten; so sind hier mehrere Zusätze, intereßante Anekdoten, einzelne historische Thatsachen u. s. w. theils in einem Anhang zusammengestellt, theils in kurzen Anmerkungen unter dem Text angeführt worden. Die dabey gebrauchten Hauptquellen sind: die Fortsetzung der Biographie Franklins von einem ungenannten Engländer, die sich bey den obenerwähnten Mémoires de la vie privée etc. befindet. Der Verfaßer derselben ist ein heftiger Royalist und ein erbitterter Gegner Franklins, als eines der Stifter der neuen Freystaaten: ich bin ihm deshalb nur in dem gefolgt, was er Gutes und Ehrenvolles von Franklin sagt, und das aus seinem Munde folglich doppeltes Gewicht und die höchste Glaubwürdigkeit hat. Ferner haben mir Stoff geliefert die Elogen von Rochefoucault, Fauchet, Condorcet, dreyer Männer, die den Philosophen bey seiner Anwesenheit in Paris genau gekannt und lange mit ihm gelebt hatten. Die Lobrede, die der Doktor Smith am ersten März 1791. vor dem Congreß und in der Amerikanischen philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia hielt, und die kurz darauf im Druck erschien, ist größten-

theils

theils rednerische Deklamation, gibt aber doch auch einige historische Umstände an, die ich nicht unbenutzt gelaßen habe. Eben so wenig lies ich mir die Mühe verdrießen, einige der besten englischen und französischen Zeitschriften aus den Jahren, die Franklin in London und Paris verlebte, durchzugehn, und verschiedene merkwürdige Züge und Anekdoten daraus zu entlehnen, die man theils im Anhang, theils zerstreut in den Anmerkungen finden wird. *) — —

Der zweyte Theil enthält die kleinen Schriften, meist im Geschmack des Zuschauers, deßen Manier Franklin, wie er selbst in seinem Leben erzählt, sich zum Muster genommen, und deren Vorzüge er nicht allein erreicht, sondern offenbar noch weit übertroffen hat. Inhalt, Vortrag und Einkleidung dieser Aufsätze sind höchst mannichfaltig. Der größte Theil derselben betrifft Gegenstände der Politik und Philosophie des Lebens. Auch der kleinste und min-

*) Einen sehr lesenswerthen Aufsatz über Franklins Leben und Verdienste hat der erste Band des Nekrologs von Schlichtegroll für das Jahr 1790.

minder wichtige trägt unverkennbar das Gepräge der Originalität, und ist, wenigstens von Einem Funken des Geistes beseelt, der, wohin er auch nur einen flüchtigen Blick warf, überall Licht und Wärme verbreitete. Welch ein Schatz der edelsten und reinsten Lebensweisheit; wie viel große, der Menschheit wichtige, und doch zum Theil immer noch, selbst von den weisesten und aufgeklärtesten Völkern und Regierungen verkannte oder doch vernachläßigte Wahrheiten enthalten diese kleinen Stücke! Welche Bündigkeit und Klarheit der Ideen, mit der sanftesten Empfindung gepaart, und mit eigenthümlicher Laune gewürzt! Einzig und unnachahmlich erscheint Franklin in der Manier, die bekanntesten Sätze der Sitten- und Klugheitslehre durch die glücklichsten Bilder, durch die natürlichsten und doch überraschendsten Wendungen, auf eine Art vorzutragen, daß man sie zum erstenmahl zu hören glaubt, und daß sie sich dem Gemüth tief und unauslöschlich einprägen. Die Darstellung ist durchaus voll Leben, Kraft und Eigenthümlichkeit: der Styl ist nie gesucht, eher bisweilen etwas nachläßig, aber nachläßig mit Anmuth. Da wo er sich erhebt,

hebt, bleibt er stets rein von Anstrengung und Schwulst — Fehler, denen feurige Genies so selten entgehen! — immer ist er voll Ruhe, oft von erhabner Einfalt. . . .

Unvermerkt bin ich meinem Vorsatz untreu geworden — aber, wer kann von Franklin sprechen, ohne in den Ton des Lobredners zu fallen? Ich wenigstens konnte es nicht, so sehr auch mein eigner Vortheil erforderte, lieber zu wenig, als zu viel zu sagen. Je stärker ich meine Empfindung von der Vortrefflichkeit des Originals ausgedrückt habe, ein desto strengeres Gericht bereite ich mir bey denjenigen vor, die, ohne daßelbe mit meiner Kopie vergleichen zu können, oder die Schwierigkeiten eines Unternehmens dieser Art aus eigenen ähnlichen Versuchen zu kennen, das was sie mit gespannter Erwartung suchen, vielleicht — warscheinlich — ja gewiß nicht ganz so finden werden. Vollkommen ohne Franklins Schuld, doch auch nicht allein durch die meinige. Ein Kopist kann leicht einzelne Theile seines Originals verschönern, unmöglich aber kann er alle Schönheiten deßelben mit tadelloser Treue, mit einer Treue,

die der Schönheit keinen Abbruch thut, wiedergeben.

Die Leser finden, in diesem zweyten Theile, sämmtliche bis jetzt bekannt gewordene kleine Schriften Franklins, mit Ausnahme jedoch der eigentlich wißenschaftlichen, der physikalischen und mathematischen, und der in besonderer Rücksicht auf die amerikanischen Unruhen geschriebenen Aufsätze, die nur wenigen ganz verständlich, und noch wenigern interessant gewesen wären. Aus demselben Grunde haben auch einige, hier aufgenommene Stücke nur im Auszuge unter den Bruchstücken eine Stelle erhalten. Uebrigens liest man hier verschiedene kleine Aufsätze, die ausgemacht von Franklin herrühren, aber in keiner bisherigen Ausgabe seiner Werke, selbst in der neuesten nicht, die bey gegenwärtiger Uebersetzung zum Grunde liegt, vorkommen; z. B. Nr. XV. XVI. u. s. w. — Gern hätte ich die Sammlung noch mit einigen andern bereichert, die mir dem Titel nach bekannt wurden, z. B. The Farmers Philosopher — The Rural Sage — The Yeaman's and Peasant's Oracle — allein ich bin nicht so glücklich ge-

gewesen, sie auffinden zu können. Hoffentlich wird sie dereinst die vollständige Ausgabe der sämmtlichen Werke Franklins liefern, die wir von seinem Enkel zu erwarten haben. So bald diese erscheint, soll auch zu gegenwärtiger deutschen Bearbeitung noch ein dritter Theil geliefert werden, der dieselben und die Fortsetzung des Lebens von eigner Hand enthalten wird. — Bey dieser Gelegenheit kann ich dem Publikum zu einer neuen Uebersetzung der sämmtlichen physikalischen Schriften Franklins, der gedruckten so wohl als ungedruckten, von der Hand eines Mannes Hofnung machen, der seinen Beruf zu dieser Arbeit schon durch mehr als Eine mit Beyfall aufgenommene Behandlung ähnlicher Schriften bewährt hat. *)

Daß

*) Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände der Naturlehre, Leipzig 1793. Drey Bände — Adams Anweisung zur Erhaltung des Gesichts, Gotha 1794. — beyde mit Anmerkungen und Zusätzen von F. Kries, Lehrer am Gothaischen Gymnasium.

Vorbericht.

Daß die Verlagshandlung nichts gespart habe, auch dem Aeußern dieser Sammlung ein Ansehn zu geben, wie jedes Buch verdient, das Franklins Nahmen trägt, zeigt der Augenschein. Da die Portraits von Franklin von einander abweichen, so hat sie zwey derselben nach den besten Originalen stechen, und jedem Bande eines vorsetzen laßen: eine Idee, die den Beyfall der Verehrer des großen Mannes nicht verfehlen kann. Das eine Blatt ist nach einer in Paris nach der Natur gemachten Zeichnung gestochen; das andere nach einem vortrefflichen Medaillon von Sever Biscuit gearbeitet, das ein berühmter deutscher Gelehrter mitgetheilt hat, der Franklin bey seiner letzten Anwesenheit in Frankreich persönlich kannte, und die vollkommene Aehnlichkeit deßelben verbürgt. Gotha am 20. Aprill 1794.

G. Schatz.

Erstes

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B. Franklins Leben.

Erstes Kapitel.

Gründe des Verfassers, gegenwärtiges Werk zu unternehmen — einige Betrachtungen über Eitelkeit — Nachrichten von seinen Vorfahren — er macht die Bemerkung, daß er der jüngste Sohn eines jüngsten Sohnes der Familie seit fünf Generationen ist — sein Vater will anfangs einen Geistlichen aus ihm machen, nimmt ihn aber bald wieder aus der Schule, und braucht ihn als Handlanger beym Lichtziehen — seine Neigung zum Seeleben — Geschmack am Lesen — er kömmt zu einem Buchdrucker in die Lehre — entgeht glücklich der Gefahr, ein Poet zu werden — übt sich in der Kunst zu schreiben — führt eine strenge Diät — etwas über die socratische Methode im Disputiren.

Lieber Sohn,

Ich habe zu meinem Vergnügen verschiedene kleine Anecdoten, unsere Familie betreffend, gesammelt. Du erinnerst Dich der Erkundigungen, die

ich, als wir zusammen in England waren, von unsern dortigen Verwandten einzog, und der Reise, die ich in dieser Absicht anstellte. Ich bilde mir ein, eine ausführliche Nachricht von allen Umständen meines Lebens und meiner Herkunft, wovon ein großer Theil Dir noch unbekannt ist, müße Dir eben so angenehm seyn, als mir selbst; ich schreibe sie deshalb für Dich nieder. Die ungestörte Muße einer Woche, die ich mir in meiner jetzigen ländlichen Einsamkeit versprechen kann, wird zu dieser Arbeit hinreichen. Noch andere triftige Gründe bestärken mich in diesem Vorsatz. Aus dem Schoos der Armuth und Dunkelheit, worinn ich geboren ward und meine ersten Jugendjahre verlebte, habe ich mich zum Wohlstand und zu einer gewißen Stufe des Ruhms in der Welt erhoben. Ein stetes Glück begleitete mich bis in das hohe Alter, und vielleicht regt sich in meinen Nach-kommen der Wunsch, die Mittel und Wege zu kennen, deren ich mich bediente, und die unter der schützenden Hand der Vorsehung mich so glücklich zum Ziele führten. Ueberdieß können sie manches davon zu ihrem eignen Nutzen verwenden, wenn sie je in ähnliche Lagen kommen sollten.

Wenn ich, was sehr oft zu geschehen pflegt, über dieses Glück meines Lebens nachdenke, so sage ich wohl bisweilen zu mir selbst: „würde mir's „nur angeboten, gerne machte ich diesen ganzen „langen Weg, von einem Ende bis zum andern, „noch einmahl." Ich würde mir blos die Freyheit erbitten, die ein Schriftsteller bey einer zweyten Ausgabe seines Werks genießt, einige Fehler der ersten zu verbessern. Auch möchte ich wohl, wenn es in meiner Gewalt stände, ein paar kleine Unfälle und Umstände aus meinem Leben gegen günstigere vertauschen. Indeß, wenn man auch diese Bedingung nicht annähme, ich würde mich gleichwohl entschließen, wieder von vorn anzufangen. *) Leider aber findet eine solche Wiederhohlung

*) Merkwürdig ist der Contrast, den diese Aeusserung mit einer ganz entgegengesetzten von einem der jeztlebenden größten Männer Deutschlands macht. Kant behauptete jüngst in einem Aufsatz der Berliner Monatsschrift, kein vernünftiger, denkender Mann werde nach reifer Ueberlegung der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge, auch wenn es ihm frey stehe, dieses Erdenleben noch einmahl wiederholen wollen. Franklin war doch gewiß ein vernünftiger

lung des Lebens nicht statt; wir müßen uns daher an das halten, was ihr am nächsten kömmt — an die Erinnerung aller Umstände deßelben, und um diesem Andenken mehr Dauer zu geben, sie dem Papier anvertrauen. Diese Beschäftigung befriedigt zugleich den einem alten Manne so natürlichen Hang, von sich selbst und von dem, was er gethan, zu sprechen, und ich kann mich ihm ganz überlassen, ohne Furcht, denen lästig zu werden, die aus Achtung für meine Jahre sich genöthigt glauben könnten, mir zuzuhören: nichts kann sie wider ihren Willen zwingen, mich zu lesen. End-

lich

ger, auch ein denkender Mann, und seiner Meynung sind in diesem Punkt mehrere verständige Personen. Woher diese Verschiedenheit? Franklin, und die meisten derer, die mit ihm stimmen, führten ein thätiges, handelndes Leben, und dieses feßelt ungleich mehr an Welt und Menschen, macht sie theurer und wichtiger in unsern Augen, als ein blos, oder doch größtentheils speculatives Leben. Der thätige Mann ist gewöhnlich nur auf eine kurze vorübergehende Periode unzufrieden, wenn die Welt eben nicht thut, was er will: der speculative Kopf ist fast nie mit ihr zufrieden, denn fast niemahls thut die Welt, was sie, seiner Meynung nach, thun sollte.

D. Ue.

lich — am klügsten, ich gestehe es selbst, da doch niemand meinem Läugnen glauben würde — dürfte vielleicht auch meine Eitelkeit ein wenig ihre Rechnung dabey finden. Wirklich sind mir nur selten, sowohl in Büchern, als in der Unterhaltung die Einleitungsworte: ich darf wohl ohne Eitelkeit sagen u. s. w. vorgekommen, ohne daß unmittelbar darauf irgend ein Zug von unverkennbarer Eitelkeit gefolgt wäre.

Die meisten Menschen haßen die Eitelkeit an andern, so reichlich sie auch selbst damit versehen sind. Ich meines Theils laße ihr allenthalben Gnade wiederfahren, und bin überzeugt, daß sie sowohl dem Menschen, den sie beherrscht, als uns andern, die wir in seinem Wirkungskreis gerathen, mehr vortheilhaft, als schädlich ist. In vielen Fällen wäre es daher auch gar nicht widersinnig, wenn Jemand seine Eitelkeit unter die übrigen Annehmlichkeiten des Lebens rechnete, und der Vorsicht für dieses Geschenk dankte.

Hier ist der rechte Ort, in aller Demuth zu bekennen, daß ich mein ganzes bis jetzt genossene

Glück einzig dieser göttlichen Vorsicht zu danken habe. Sie allein gab mir die Mittel, die ich anwendete, und lies sie gedeihen. Mein Glaube an sie ist so fest, daß ich, wenn gleich nichts diese Hoffnung verbürgt, dennoch hoffe, die göttliche Güte werde mir auch künftig ihren Seegen nicht entziehen, und entweder die Dauer meines Glücks bis an mein Lebensziel verlängern, oder doch mir Kraft verleihen, eine traurige Wendung des Schicksahls zu ertragen, die, wie so manchen andern auch mich treffen kann. Mein künftiges Loos ist nur dem bekannt, der unsere Tage in seiner Hand hält, und der oft selbst unsre Leiden zu unserm wahren Besten lenkt.

Einer meiner Oheime, der eben so fleißig als ich Familien-Anekdoten nachspürte, theilte mir Papiere mit, aus denen ich verschiedene besondere Nachrichten von unsern Vorfahren gezogen habe. Ich ersah daraus, daß sie wenigstens drey volle Jahrhunderte hindurch an Einem Orte, nehmlich zu Eaton, in Northamptonshiere, auf einem Freygut von ohngefähr dreißig Morgen gelebt haben. Wie lange sie vor diesem Zeitraum hier zugebracht,

hatte

hatte mein Oheim nicht erfahren können. Vielleicht geht dieß in die Epoche zurück, wo sie, nach dem Beyspiel aller übrigen Einwohner des Reichs, sich einen erblichen Nahmen zulegten, und das Wort Franklin, das vorher zur Bezeichnung einer eignen Volksklasse diente, zu ihrem Familien-Nahmen wählten. *)

Dieses kleine Eigenthum wäre ohne das Schmiedehandwerk, das bis auf seine Zeit in der Familie forterbte, zu ihrem Unterhalt nicht hinreichend gewesen. So aber ward immer der älteste Sohn zu diesem Gewerbe erzogen, und auch mein Vater und Oheim blieben, in Rücksicht ihrer ältesten Söhne bey dieser Gewohnheit.

Die Nachforschungen, die ich zu Eaton anstellte, verschafften mir die genauen Angaben der

*) Zum Beweis, daß Franklin ehedem der gewöhnliche Nahme eines ganzen Standes oder einer Klasse von Staatsbürgern war, kann folgende Stelle von Fortescue in seinem Werke de laudibus legum

Geburten, Hochzeiten und Todesfälle nur bis zum Jahre 1555. indem das Kirchenbuch dieses Sprengels nicht weiter hinaufgeht. Ich erfuhr aus diesem Register, daß ich, nun seit fünf Generationen, der jüngste Sohn eines jüngsten Sohnes wäre. Mein Grosvater Thomas, der 1598 gebohren war, lebte zu Eaton, bis er zu alt ward, seine Profeßion fortzusetzen, und zog sodann nach Banbury in Oxfordshire zu seinen Sohn Johann, einen

legum Angliae dienen, das er im Jahr 1412 schrieb: „Regio etiam illa ita resperſa refertaque est possessoribus terrarum et agrorum, quod in ea, villula tam parva reperiri non poterit, in qua non est miles, armiger vel pater familias, qualis ibidem FRANKLIN vulgariter nuncupatur, magnis ditatus possessionibus, nec non libere tenentes et alii valecti plurimi, suis patrimoniis sufficientes ad faciendum juratam, in forma praenotata. Auch Chaucer nennt seinen Dorfjunker einen Franklin.

This worthy FRANKLIN bore a purse of silk,
Fix'd to his girdle, white as morning milk.
Knight of the shire, first justice at th'assize,
To help the poor, the doubtful to advise.
In all employments, generous, just he prov'd,
Renown'd for courtesy, by all belov'd — —

einen Färber, bey dem mein Vater in der Lehre stand. Er starb und ruht daselbst; wir sahen 1758 sein Denkmahl. Sein ältester Sohn Thomas wohnte in dem väterlichen Hause zu Eaton, das er mit dem dazu gehörigen Lande seiner einzigen Tochter vermachte, die es, einstimmig mit ihrem Manne, den Herrn Fisher aus Wellingborough, späterhin an Herrn Isted, den jetzigen Eigenthümer, verkaufte.

Mein Grosvater hatte vier Söhne, die ihn überlebten, nemlich Thomas, Johann, Benjamin und Josias. Ich gebe Dir einige Nachrichten von ihnen, so weit mein Gedächtniß reicht. Nähere Umstände wirst Du aus meinen Papieren, die ich jetzt nicht hier habe, ersehen; wenn sie anders nicht in meiner Abwesenheit verlohren gegangen sind.

Thomas hatte das Schmiedehandwerk bey seinem Vater gelernt, da er aber einen guten natürlichen Verstand besaß, so stärkte und verfeinerte er ihn noch mehr durch Studiren, wozu ihn ein gewisser Herr Palmer, damahls der reichste Ein-

wohner des Kirchspiels, aufmunterte. Gleiches Verdienst erwarb sich dieser wackre Mann um meine übrigen Oheime. Thomas setzte sich dadurch in den Stand, die Geschäfte eines Sachwalters zu verrichten; er ward eine wichtige Person in den Angelegenheiten des Orts, und gehörte bald unter die vornehmsten Beförderer aller öffentlichen Unternehmungen, sowohl für die Stadt als die Grafschaft Northampton. In Eaton erzählte man uns verschiedene merkwürdige Beweise davon. Er starb, nachdem er die Achtung und den Schutz des Lord Hallifax bis an sein Ende genoßen hatte, am 6. Januar 1702 genau vier Jahre vor meiner Geburt. Das, was uns einige alte Leute des Dorfes von seinem Leben und Charakter erzählten, machte, wenn ich mich recht besinne, wegen der wunderbaren Aehnlichkeit mit dem, was Du von mir wußtest, einen lebhaften Eindruck auf Dich. „Wäre er an demselben Tage vier Jahre „später gestorben, sagtest Du, so hätte man auf „eine Seelenwanderung fallen können.“

Johann wurde, wenn ich nicht irre, zum Wollfärber erzogen, und Benjamin hielt seine

Lehr-

Lehrjahre in London bey einem Seidenfärber aus. Benjamin war ein thätiger Mann; ich erinnere mich seiner noch wohl. Ich war noch ein Kind, als er zu meinem Vater nach Boston kam, und einige Jahre in unserm Hause zubrachte. Zwischen meinem Vater und ihm hatte immer eine besondere Zuneigung geherrscht, und ich war sein Pathe. Er erreichte ein hohes Alter. Unter seinem Nachlaß fanden sich zwey Quartbände handschriftlicher Gedichte; kleine flüchtige Poesien, die er an seine Freunde richtete. Er hatte sich selbst eine Kunst des Geschwindschreibens erfunden, die er mir lehrte; da ich aber nie Gebrauch davon gemacht, so habe ich sie jetzt vergessen. Er war ein frommer Mann, und ein fleißiger Kirchengänger. Es machte ihm Vergnügen, die besten Predigten nach der von ihm ausgedachten Methode nachzuschreiben. So hatte er eine Sammlung von mehrern Bänden zusammen gebracht. Auch die Politik liebte er sehr, und vielleicht für seine Umstände zu sehr. Ohnlängst fand ich in London eine von ihm herrührende Sammlung der vornehmsten Flugschriften, die von 1641. bis 1717. in Beziehung auf die öffentlichen Geschäfte erschienen sind. Aus der

Zah-

Zahlenreihe der Bände sieht man, daß einige fehlen, und doch sind ihrer noch acht in Folio und vier und zwanzig in Quart und Oktav vorhanden. Die Sammlung war in die Hände eines Bücherkrämers gefallen, der mich kannte, weil ich ihm ein paar Bücher abgekauft hatte, und der mir sie brachte. Wie es scheint, so hatte sie mein Oheim zurückgelaßen, als er vor funfzig Jahren nach Amerika gieng. Ich fand am Rande verschiedene Anmerkungen von seiner Hand. Sein Enkel Samuel lebt gegenwärtig zu Boston.

Unsere arme Familie hatte frühzeitig die Reformation angenommen. Sie blieb ihr, selbst während der Regierung der Königinn Maria ergeben, und gerieth wegen ihres Eifers gegen das Pabstthum in Gefahr, verfolgt zu werden. Unsere Vorfahren besaßen eine englische Bibel, und fielen auf folgendes Mittel, sie zu bergen und in Sicherheit zu setzen. Sie befestigten dieselbe aufgeschlagen mit Bindfaden an die innere Seite von einem Nachtstuhl-Deckel. So oft mein Urgrosvater seiner Familie daraus vorlesen wollte, so nahm er den umgestürzten Nachtstuhl-Deckel vor sich auf

die

die Kniee, und wendete die Blätter, die von den Fäden gehalten wurden, nach einander um. Eins von den Kindern mußte indeß an der Thüre lauschen und es sogleich melden, wenn es einen Diener des geistlichen Gerichts kommen sah. *) In diesem Fall ward der Deckel wieder an seinen Ort gebracht, und die Bibel blieb darunter versteckt, wie vorher. Ich habe diese Anekdote von meinem Oheim Benjamin.

Bis gegen das Ende der Regierung Karls des zweyten blieb die ganze Familie der englischen Kirche zugethan. Um diese Zeit kamen einige Geistliche, die als Nonconformisten **) abgesetzt worden waren, nach Northamptonshire, und fiengen dort

*) Diese geistlichen Gerichte (spiritual courts) verübten unter der, zum Glück nur kurzen, Regierung dieses abergläubischen und verfolgungssüchtigen Weibes blutigere Gräuel, und giengen bey ihrem Verfahren weit unmenschlicher zu Werke, als je die Inquisition in Spanien.

**) Nonconformisten, der gemeinschaftliche Nahme aller christlichen Sekten im Gegensatz der englischen oder bischöflichen Kirche. Heut zu Tage ist die Benennung Dissenter gewöhnlicher.

dort an, sogenannte Erbauungsstunden zu halten. Benjamin und Josias nahmen Theil an denselben, und trennten sich für immer von der bischöflichen Kirche, der jedoch die übrige Familie zugethan blieb.

Mein Vater Josias verheurathete sich sehr jung. Um das Jahr 1682 gieng er mit seiner Frau und drey Kindern nach Neuengland. Konventikel waren damahls noch durch Gesetze verboten und wurden oft von der Obrigkeit auseinander gesprengt, weshalb mehrere angesehene Personen von seiner Bekanntschaft sich entschloßen, nach Amerika auszuwandern, wo sie freye Religionsübung zu genießen hofften, und mein Vater lies sich bereden, sie zu begleiten.

Er hatte von derselben Frau noch vier andere Kinder, die ihm in Amerika gebohren wurden; von einer zweiten Gattin erhielt er deren zehn, also in Summa siebenzehn! Ich selbst erinnere mich, zusammen dreyzehn an seinem Tisch gesehen zu haben, die alle ein gewisses Alter erreichten und heuratheten. Ich war der letzte Sohn, und mit Ausnahme

nahme zweyer Töchter, das jüngste Kind. Zu Boston in Neuengland trat ich an das Licht der Welt. Meine Mutter, die zweyte Gattin meines Vaters, war Abiah Folger, eine Tochter Peter Folgers, eines der ersten Anbauers von Neuengland, dessen Cotton Mather in seiner Kirchengeschichte dieser Provinz ehrenvolle Erwähnung thut. Er nennt ihn, wenn ich seine Worte recht behalten habe, einen frommen und gelehrten Engländer. Man hat mir erzählt, er habe eine Menge kleiner Aufsätze geschrieben; doch scheint nur einer davon in den Druck gekommen zu seyn, und dieser gerieth mir vor vielen Jahren zufällig in die Hände Er erschien im Jahr 1675 und ist nach dem Geschmack der damahligen Zeit und des Landes in einer Art von Knittelversen geschrieben. Der Verfasser redet die damahls am Ruder des Staats befindlichen Personen an, spricht für die Gewissensfreyheit und vertheidigt die Wiedertäufer, Quaker und andere Sekten, die Verfolgung erlitten hatten. Dieser Verfolgung mißt er die Kriege mit den Eingebornen des Landes und andere Unfälle, die die Provinz drückten, zu, indem er sie als Folgen des göttlichen Zorns

und

und Strafgerichte wegen eines so lieblosen Verfahrens betrachtet, und zugleich die Regierung ermahnt, Gesetze abzuschaffen, die so sehr mit dem wahren Geist des Christenthums stritten. Das ganze Gedicht schien mir mit männlicher Freyheit und anziehender Einfalt geschrieben. Jetzt fallen mir nur noch die letzten sechs Zeilen bey, und auch von den beyden ersten habe ich die Folge der Wörter vergessen. Der Sinn derselben war, sein Tadel sey aus den reinsten Absichten entsprungen, und deshalb wünsche er auch als Verfasser bekannt zu seyn: denn, setzt er hinzu, ich bin aller Verstellung von Herzen gram:

Zu Sherburn *) in meinem Haus
Schreib' ich drum meinen Nahmen aus:
Ganz ohne Falsch, ein guter Freund
Von jedem der es ehrlich meint.

Peter Folger.

Meine Brüder kamen sämmtlich zu verschiedenen Handwerkern in die Lehre. Ich allein ward in

*) Eine Stadt auf der Insel Nantucket.

in meinem achten Jahre in eine lateinische Schule geschickt. Mein Vater bestimmte mich dem geistlichen Stande, und betrachtete mich schon als den Kaplan der Familie. Die Geschwindigkeit, mit der ich in meinem zartesten Alter lesen gelernt hatte, (dieß geschah weit früher, als ich zurückdenken kann) und die einstimmige Meinung aller seiner Freunde, die ihm versicherten, ich würde gewiß dereinst ein Gelehrter werden, bestärkten ihn in diesem Plane. Mein Oheim Benjamin billigte ihn gleichfalls, und versprach mir alle seine Predigten zu geben, die er mit den erwähnten, von ihm erfundenen Abkürzungen geschrieben hatte, wenn ich mir die Mühe geben wolle, sie zu lernen.

Allein, ich blieb kaum ein Jahr in der lateinischen Schule, ob ich schon in dieser kurzen Zeit, aus der Mitte der Classe, auf den obersten Platz, von da in die nächste Classe hinaufgerückt war, und am Ende des Jahres wieder in eine höhere kommen sollte. Mein Vater, den die Sorge für eine zahlreiche Familie drückte, fand, daß es ihm nicht möglich sey, ohne sich in Verlegenheit zu setzen,

die Kosten einer öffentlichen gelehrten Erziehung zu bestreiten. Dazu kam die Betrachtung, wie ich ihn zu seinen Freunden sagen hörte, daß Leute ohne Vermögen und Familie, wenn sie zu den Wissenschaften erzogen würden, meistens nur einen sehr kärglichen Unterhalt fänden: er änderte also seine erste Absicht mit mir, nahm mich aus der lateinischen Schule, und that mich zu einen gewißen Georg Brownwell, einen geschickten Lehrer, um schreiben und rechnen zu lernen. Dieser Mann trieb sein Geschäft mit gutem Erfolg, indem er lauter sanfte und nur solche Mittel anwendete, die seinen Zöglingen Muth machten. In kurzem lernte ich auch unter seiner Anweisung eine schöne Hand schreiben; nur mit dem Rechnen wollte es nicht fort, und ich blieb darinn ein Stümper."

In meinem zehnten Jahre nahm mich mein Vater wieder zu sich, um ihn bey seiner Profeßion an die Hand zu gehen. Diese bestand in Lichtziehen und Seifensieden. Er hatte eigentlich nicht darauf gelernt, mußte sie aber bey seiner Ankunft in Neuengland aus Noth ergreifen, weil er fand, daß

sein

sein Handwerk, die Färberey, hier zu wenig gebraucht werde, seiner Familie den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Meine Geschäfte bestanden nun darinn, Dochte zu schneiden, die Formen zu füllen, den Laden zu hüthen und kleine Wege zu machen.

Diese Lebensart war mir zuwider, desto größer hingegen meine Neigung, ein Seefahrer zu werden; allein mein Vater erklärte sich geradezu gegen dieses Projekt. Die Nähe des Wassers gab mir indeß Gelegenheit, mich oft darauf und hinein zu wagen. Ich lernte frühzeitig schwimmen und ein Fahrzeug regieren. Hatte ich mich mit andern Kindern eingeschifft, so vertraute man mir gewöhnlich, zumahl in bedenklichen Fällen, das Steuerruder an. Auch bey Unternehmungen anderer Art stand ich fast immer an der Spitze meiner Spielcameraden, die ich bisweilen in nicht geringe Verlegenheit brachte. Ich will Dir ein Beyspiel erzählen, das meinen frühzeitigen Hang zu öffentlichen Unternehmungen beweißt, ob ich mich gleich dießmahl nicht von der Gerechtigkeit leiten ließ.

Unser Mühlteich verlohr sich von der einen Seite in einen Sumpf, an dessen Rande wir, wenn das Wasser hoch stand, nach kleinen Fischen angelten. Wir hatten so viel darinn herumgewadet, daß eine wahre Kothlache entstanden war. Ich that den Vorschlag, hier einen Damm aufzuführen, auf den wir trocknen Fußes stehen könnten, und zeigte meinen Spielgesellen einen großen Haufen Steine, die nah bey dem Sumpfe lagen und zu einem neuen Hause bestimmt, zur Ausführung unsers Plans aber eben so dienlich waren. Eines Abends also, nachdem die Arbeiter sich entfernt hatten, versammelte ich eine Anzahl meiner Bekannten, und wir giengen wie die Ameisen mit der größten Emsigkeit zu Werke. Zwey und drey trugen oft an Einen Stein; so hohlten wir sie samt und sonders, und brachten unsern kleinen Damm zu Stande. Den nächsten Morgen waren die Arbeiter sehr verwundert, ihre Steine nicht mehr zu finden, die in unsern Kay gewandert waren. Man forschte nach den Urhebern dieser Versetzung; wir wurden entdeckt und verklagt, mehrere von uns erhielten derbe Züchtigungen von ihren Eltern, und so sehr ich mich auch bemühte, den Nutzen des Werks ins

Licht zu setzen, so überzeugte mich doch mein Vater am Ende, daß nichts wahrhaft nützlich seyn könne, was unrecht ist.

Hoffentlich wird es Dir nicht uninteressant seyn zu erfahren, was für eine Art von Mann mein Vater war. Er hatte eine treffliche Constitution, war von mittlerer Größe, aber wohlgestaltet, sehr stark und geschickt in allem, was er vornahm. Er zeichnete artig, verstand ein wenig Musik, hatte eine sonore und angenehme Stimme, so daß es ein wahres Vergnügen war, ihm zuzuhören, wenn er, was bisweilen des Abends nach geendigter Arbeit geschah, ein geistliches Lied sang und sich dabey selbst mit der Violine accompagnirte. Auch in der Mechanik war er kein Fremdling, und wußte im Nothfall auch mit dem Werkzeug anderer Professionen umzugehen. Sein größter Vorzug aber war ein heller Verstand und eine richtige Beurtheilungskraft in allem, was zur Klugheit und Vorsicht sowohl in öffentlichen Geschäften als im gemeinen und häuslichen Leben gehörte. Zwar wurde er, die Wahrheit zu gestehen, niemahls zu den erstern gebraucht, weil die zahlreiche

Familie, die er zu ernähren hatte, und seine geringen Vermögensumstände ihn unablässig an sein Gewerbe feßelten; allein ich besinne mich sehr wohl, daß die Vorsteher ihn oft besuchten, seinen guten Rath über die Angelegenheiten der Stadt oder des Kirchsprengels, zu dem er gehörte, zu vernehmen, und daß sie viel Werth auf sein Urtheil und seine Vorschläge legten. Auch Privatpersonen wendeten sich oft bey schwierigen Fällen in ihren Geschäften an ihn, und nicht selten ward er von den streitenden Partheyen zum Schiedsrichter gewählt.

Gern hatte er, so oft es ihm möglich war, ein paar gute Freunde oder verständige Nachbarn bey sich zu Tische, mit denen er sich unterhalten konnte, und er wußte es immer so einzurichten, daß nützliche oder ergötzende Gegenstände des Gesprächs, die zur Bildung des Verstandes seiner Kinder beytragen konnten, auf das Tapet kamen. Durch dieses Mittel lenkte er unsre Aufmerksamkeit auf das, was im Gang und in der Einrichtung des menschlichen Lebens gut und recht, klug und nützlich ist. Niemahls war die Rede von

den

den Gerichten, die aufgetragen wurden; man untersuchte nicht, ob sie gut oder schlecht zubereitet, in oder ausser der Jahreszeit, wohl oder übelschmeckend, beßer oder geringer wären, als die oder jene Sache von derselben Art. So ward ich von meiner Jugend an zur größten Gleichgültigkeit gegen diese Dinge gewöhnt; so bin ich auch in der Folge nie der mindesten Aufmerksamkeit in diesem Stücke fähig gewesen, und habe selbst jetzt noch so wenig Acht darauf, daß es mir oft sehr schwer werden würde, auch nur wenige Stunden nach einer Mahlzeit anzugeben, aus was für Gerichten sie bestanden habe. Die Vortheile dieser Gewöhnung habe ich vorzüglich auf Reisen erfahren; wo ich mich oft mit Personen zusammen fand, die einen feinern Geschmack besaßen, weil sie ihn mehr geübt hatten, und die in vielen Fällen großes Leid erduldeten, wo mir nicht einmahl der Wunsch nach etwas Bessern kam.

Auch meine Mutter genoß der dauerhaftesten Gesundheit. Sie hatte alle ihre zehn Kinder gestillt, und ich erinnere mich an ihr so wenig, als an meinem Vater, eine andere Krankheit, als

diejenige gesehen zu haben, an der sie (mein Vater im 87. und meine Mutter im 85. Jahre) starben. Sie sind neben einander in Boston begraben, wo ich vor einigen Jahren auf ihr Grab einen Marmor mit dieser Inschrift setzen lies:

Hier ruhen
Josias Franklin und seine Gattinn Abiah
sie lebten zusammen in Liebe neun und funfzig Jahre,
ernährten ohne liegends Gründe, ohne ein einträgliches Gewerbe,
durch anhaltende Arbeit, ehrlich und redlich und anständig,
unter dem Segen des Himmels, eine zahlreiche Familie
und erzogen mit glücklichem Erfolg dreyzehn Kinder und sieben Enkel,
Dieses Beyspiel, o Wanderer, ermuntere dich treu zu erfüllen die Pflichten deines Berufs, und auf den Beystand der göttlichen Vorsehung zu rechnen.
Er war klug und fromm,
Sie bescheiden und tugendhaft;
ihr jüngster Sohn erfüllt seine kindliche Pflicht,
indem er diesen Stein ihrem Andenken widmet.

Ich bemerke an meinen langen Digreßionen, daß ich alt werde. Sonst schrieb ich mit mehr

Ord-

Ordnung und Methode. Doch man schmückt sich zu einer Gesellschaft guter Freunde nicht so wie zu einem Hofball. Jener Fehler entspringt also vielleicht nur aus Nachläßigkeit.

Um also wieder einzulenken, so blieb ich zwey Jahre lang, das heißt, bis in mein zwölftes Jahr, bey dem Handwerk meines Vaters. Da um diese Zeit mein Bruder Johann, der dieselbe Profeßion erlernt hatte, meinen Vater verließ, heurathete, und sich in Rhode Island auf seine eigne Hand niederlies, so war ich allem Anschein nach bestimmt, seine Stelle zu ersetzen, und für mein ganzes Leben ein Lichtgiesser zu bleiben. Mein Widerwille gegen diese Beschäftigung war indeß noch der alte und erweckte bey meinem Vater die Besorgniß, ich möchte, wenn er mir nicht bald eine angenehmere Arbeit verschaffte, ihm entwischen und zur See gehen, wie mein Bruder Josias zu seinem großen Verdruße bereits gethan hatte. Er führte mich deßhalb bisweilen an Orte, wo Maurer, Tischler, Böttcher, Kupferschmiede u. d. gl. arbeiteten, um meine Neigung zu erforschen und zu versuchen, ob ich viel-

leicht Lust zu einem Gewerbe bekäme, das mich auf dem festen Lande zurückhielte. Seitdem hat es mir immer Vergnügen gemacht, gute Arbeiter ihr Werkzeug führen zu sehen, und es war mir sehr nützlich, auf diese Weise wenigstens so viel gelernt zu haben, daß ich im Stande war, in meinem Hause manche Kleinigkeit selbst zu verfertigen, wenn ich keinen Handwerker in der Nähe hatte, und kleine Maschinen zum Behuf meiner Versuche in dem Augenblick zusammenzusetzen, wo der Gedanke, den ich verfolgte, noch neu und meinem Geiste lebhaft eingeprägt war.

Endlich entschloß sich mein Vater, einen Meßerschmied aus mir zu machen. Er gab mich für ein paar Tage bey Samuel, den Sohn meines Oheim Benjamin, der dieß Handwerk in London gelernt, ohnlängst nach Boston zurückgekommen war und sich häuslich niedergelassen hatte, auf die Probe. Dieser forderte aber ein so beträchtliches Lehrgeld für mich, daß mein Vater ungehalten ward, und mich schon den folgenden Tag wieder zu sich nahm.

Von meiner frühesten Jugend an war ich ein leidenschaftlicher Liebhaber vom Lesen, und alle das bischen Geld, das ich in die Hände bekam, wendete ich auf Bücher. Vor allen fand ich Geschmack an Reisebeschreibungen; mein erster Ankauf war Bunyan's Sammlung, und zwar in kleinen einzelnen Bänden. In der Folge veräußerte ich sie wieder, um mir eine historische Sammlung von R. Burton dafür anzuschaffen. Diese bestand aus kleinen, wohlfeilen Bändchen, die sich zusammen gegen vierzig oder funfzig belaufen mochten.

Die kleine Bibliothek meines Vaters bestand größtentheils aus theologischen Büchern, polemischen und Erbauungsschriften. Ich las den größten Theil davon, doch habe ich in der Folge oft bedauert, daß mir zu einer Zeit, wo ich einen solchen Heishunger nach Belehrung hatte, nicht zweckmäßigere Bücher in die Hände fallen mußten, weil es doch nun einmahl entschieden war, daß ich kein Geistlicher werden sollte. Indeß befanden sich unter ihnen auch Plutarchs Lebensbeschreibungen, in denen ich fleißig las, und

noch

noch jetzt betrachte ich die Zeit, die ich darauf verwandte, als sehr wohl angelegt. Ferner fand ich hier ein Werk von de Foe *) unter dem Titel: Versuch über die Projekte, aus denen ich vielleicht Ideen schöpfte, die in der Folge auf einige der wichtigsten Begebenheiten meines Lebens Einfluß hatten.

Meine Neigung zu den Büchern bewog endlich meinen Vater, einen Buchdrucker aus mir zu machen, ob er gleich schon einen seiner Söhne dieser Kunst gewidmet hatte. Mein Bruder Jacob war 1717. mit einer Preße und Schriften aus England zurückgekommen, um in Boston eine Druckerey anzulegen. Diese Bestimmung war allerdings weit mehr nach meinem Geschmack, als die Profeßion meines Vaters: doch hatte ich immer noch große Vorliebe für das Seeleben. Der Wirkung dieses Hanges, der sich so bestimmt äußerte, zuvorzukommen, wünschte mein Vater mich je eher je lieber bey meinem Bruder aufgedungen zu sehn. Ich sträubte mich eine Weile, endlich ließ ich mich bereden, und unterzeichnete meinen Lehrcontrakt,

in

*) Der Verfasser des berühmten Robinson Crusoe.

in einem Alter von nicht mehr als zwölf Jahren. Es war ausgemacht worden, daß ich bis in das ein und zwanzigste Jahr als Lehrjunge stehen, und erst im letzten Jahre die gewöhnliche Bezahlung als Geselle erhalten sollte.

In kurzer Zeit machte ich große Fortschritte in dieser Kunst, und ward ein nützlicher Gehülfe für meinen Bruder. Ich kam nunmehr auch in den Stand, mir bessere Bücher zu verschaffen. Die Bekanntschaft, die ich mit Lehrburschen von Buchhändlern machte, half mir dazu, daß ich bisweilen einige Bücher von ihnen geliehen erhielt, und ich machte mirs zum Gesetz, sie bald und unbeschädigt zurückzugeben. Wie häufig brachte ich nicht den größten Theil der Nacht mit Lesen auf meiner Kammer zu, wenn ich des Abends ein Buch unter der Bedingung erhalten hatte, es den nächsten Morgen zurückzugeben, weil man fürchtete, es möchte verlangt oder doch bemerkt werden, daß es fehle.

Einige Zeit darauf ward ein Kaufmann, Nahmens Matthiew Adams, ein heller Kopf, der eine artige Büchersammlung besaß, aufmersam auf

auf mich: er erlaubte mir, seine Bibliothek zu besehen und war so gefällig, mir alle Bücher, die ich davon zu lesen wünschte, zu leihen. Ich fieng nun an, ein großer Verehrer der Poesie zu werden, und was dann gemeiniglich nicht weit entfernt ist, ich fing selbst an, einige kleine Gedichte zu verfertigen. Mein Bruder hoffte vielleicht, dabey seine Rechnung zu finden. Er munterte mich auf, und veranlaßte mich, zwey Balladen zu dichten. Die eine unter dem Titel: die Tragödie vom Leuchtthurm, enthielt die Schilderung von dem Schiffbruch eines gewißen Capitain Worthilake und seiner beyden Töchter: die zweyte war ein Gesang eines Matrosen über die Wegnahme des berüchtigten Kapers Teach oder Black-beard (Schwarzbart). Die Verse waren in Rücksicht auf den Styl erbärmlich, wahre Bänkelsänger-Poesie. Sobald sie gedruckt waren, mußte ich sie zum Verkauf in der Stadt herum tragen. Die erste ward reißend gekauft, weil der Vorfall noch im frischen Andenken lag und großes Aufsehen gemacht hatte.

Dieser glückliche Erfolg schmeichelte meiner Eitelkeit nicht wenig, mein Vater aber dämpfte diesen Muth bald wieder, indem er meine Geisteserstlinge lächerlich machte, und mir versicherte, mit dem Versemachen sey immer Armuth verbunden. Auf diese Weise entgieng ich dem Unglück, ein — wahrscheinlich sehr schlechter — Dichter zu werden. Die Fertigkeit hingegen im Prosa zu schreiben, ist mir mein ganzes Leben hindurch ungemein nützlich gewesen und hat vorzüglich zu meiner Beförderung beygetragen; und deshalb will ich Dir erzählen, durch was für Mittel ich mir in meiner Lage die wenige Geschicklichkeit, die ich in diesem Stück besitzen mag, erworben habe.

Es befand sich in der Stadt noch ein anderer junger Bursche, gleichfalls ein großer Liebhaber von Büchern, Nahmens Johann Collins, mit dem ich auf dem vertrautesten Fuß stand. Wir disputirten oft zusammen, waren beyde große Freunde von logischen Klopffechtereyen, und kannten keine größere Seeligkeit, als einander wechselseitig in den Sack zu stecken. Dieser Geschmack am Disputiren kann, im Vorbeygehn zu erinnern, zu einer

sehr

sehr bösen Gewohnheit werden, die im gesellschaftlichen Umgang oft unerträglich macht, weil sie sich nicht anders, als durch Widerspruch äussern kann. Auch ungerechnet die Hitze und das Tumultuarische, das sie in die Unterhaltung bringt, erzeugt sie Kaltsinn, ja wohl gar Haß und Erbitterung zwischen Personen, deren Freundschaft einander just am nöthigsten ist. Ich hatte sie mir durch das Lesen der Bücher meines Vaters über Religionsstreitigkeiten zugezogen. In der Folge habe ich bemerkt, daß Leute von Verstand selten in diesen Fehler verfallen, jedoch mit Ausnahme der Rechtsgelehrten, der Profeßoren und Magister auf Universitäten, und der Personen aller Art, die in Edinburgh erzogen worden.

Eines Tages erhob sich, ich weiß nicht wie, zwischen Collins und mir ein Streit über die Erziehung der Weiber; ob es nehmlich wohlgethan sey oder nicht, sie zu den Wissenschaften anzuführen, und ob sie sich zum Studiren schickten? Er verneinte die Frage und behauptete, diese Laufbahn gehe über ihre Kräfte. Ich vertheidigte, vielleicht ein wenig aus Streitsucht, den entgegen-

genstehenden Satz. Collins war von Natur beredter, als ich; die Worte ströhmten ihm in Fülle zu, und bisweilen ward ich, wie mir dünkte, mehr durch die Schnelligkeit seiner Zunge, als die Stärke seiner Gründe, in die Enge getrieben. Wir schieden von einander, ohne uns über diesen Punkt vereinigt zu haben, und da wir uns in mehrern Tagen nicht wieder sehen konnten, so brachte ich meine Gründe zu Papier, machte von dem Aufsatz eine Abschrift und schickte sie ihm zu. Er antwortete und ich replicirte, und so hatte jeder von uns zwey oder drey Briefe geschrieben als mein Vater zufällig unter meine Papiere gerieth, und sie las. Ohne sich über den Gegenstand des Streites auszulassen, nahm er daher Veranlaßung, mit mir über meine Schreibart zu sprechen. Er bemerkte, daß ich, in Rücksicht auf Rechtschreibung und Interpunction, Dinge, die ich meinem Metier verdanke, es meinem Gegner zuvorthue, dagegen aber in allem, was Schönheit des Ausdrucks, Methode und Klarheit betreffe, weit unter ihm bliebe. Er überzeugte mich hiervon durch mehrere Beyspiele. Ich erkannte die Richtigkeit seiner Bemerkungen, ward von nun an aufmerk-

samer auf die Sprache, und beschloß, alle Mühe anzuwenden, meinen Styl zu verbessern.

Unter diesen Vorsätzen fiel mir ein einzelner Band vom Zuschauer, es war der dritte, in die Hände. Noch hatte ich nie etwas von diesem Werke gesehen: ich kaufte ihn, las ihn und las ihn wieder. Er entzückte mich; ich fand die Schreibart vortreflich, und wünschte nun nichts mehr, als daß es mir gelingen möchte, sie nachzuahmen. Zu diesem Zweck nahm ich einige Aufsätze daraus, machte kurze Auszüge von dem Inhalt jedes Perioden, und legte sie auf einige Tage bey Seite. Hierauf versuchte ich, ohne das Buch zu öffen, die Aufsätze wieder im Ganzen herzustellen, und jeden Gedanken so vollständig auszudrücken, als er im Buche stand, wobey ich die angemeßensten Wörter wählte, die mir einfielen. Ich verglich hierauf meine Arbeit mit dem Zuschauer, erkannte einige von meinen Fehlern und verbeßerte sie; ich fand aber bald, daß es mir, wenn ich so sagen soll, an einem Vorrath von Wörtern und an der Leichtigkeit fehlte, mich ihrer zu erinnern und sie anzuwenden; diese aber würde ich, wie mich

dünkt, weit früher erlangt haben, wenn ich fortgefahren hätte, Verse zu machen. Das beständige Bedürfniß, Wörter von ähnlicher Bedeutung, aber von verschiedener Länge für das Sylbenmaas, und von verschiedenen Tönen für den Reim, hätten mich unaufhörlich genöthigt, die mancherley Synonymen aufzusuchen. Ich hätte sie mir ins Gedächtniß geprägt und mich ihrer Meister gemacht. Deshalb nahm ich einige Geschichten aus dem Zuschauer, und brachte sie in Verse. Nach Verlauf einer gewißen Zeit, wenn ich das Original völlig vergeßen hatte, schmolz ich meine Verse wieder in Prosa um.

Bisweilen mischte ich auch alle meine Auszüge unter einander und versuchte erst nach einigen Wochen, sie in die beste Ordnung zu bringen, ehe ich anfieng, die Perioden selbst auszubilden und den Vortrag zu vollenden Dieses that ich um die Gedanken methodisch ordnen zu lernen. Wenn ich hierauf meine Arbeit mit der Urschrift verglich, so entdeckte ich manchen Fehler und verbeßerte ihn. Bisweilen genoß ich sogar das Vergnügen, mir einzubilden, daß ich in manchen Um-

ständen von geringer Bedeutung, so glücklich gewesen wäre, die Methode oder den Ausdruck der Vollkommenheit näher gebracht zu haben. Dieß machte mir Muth und flößte mir die stolze Hoffnung ein, es dürfte mir vielleicht mit der Zeit gelingen, erträglich englisch schreiben zu lernen. Einer von den großen Gegenständen meines Ehrgeizes!

Die Zeit, die ich auf diese Uebungen und meine Lectüre verwenden konnte, war der Abend nach der Arbeit des Tages, der Morgen, ehe ich an sie gieng, oder die Sonntage, wenn ich einen Vorwand finden konnte, allein in der Druckerey zu bleiben, und hinter der Kirche wegzugehn. Mein Vater hatte mich, solange ich bey ihm wohnte, zur regelmäßigen Besuchung des Gottesdienstes angehalten; auch jetzt betrachtete ich sie als eine Pflicht, aber als eine solche, zu deren Erfüllung ich, wie mir schien, nicht mehr Zeit habe.

Ich war ohngefähr sechszehn Jahr, als ich eine Schrift von Tryon las, in der er vegetabilische Diät empfiehlt. Ich beschloß, sie zu beobach-

obachten. Mein Bruder, der ledig war, hatte keine Wirthschaft, sondern speißte mit seinen Arbeitern außer dem Hause. Meine Weigerung, Fleisch zu essen, wurde unserm Wirth lästig, und ich bekam öfters Vorwürfe über meinen wunderlichen Eigensinn. Ich erkundigte mich, wie Tryon einige von seinen Gerichten zurichte, ich lernte nach seiner Anweisung Reis und Erdäpfel kochen, einen geschwinden Pudding machen u. s. w. und sagte dann zu meinem Bruder, ich sey Willens mich selbst zu beköstigen, wenn er mir die Hälfte von dem geben wollte, was ihn die Woche über der Tisch für mich koste. Er nahm diesen Vorschlag gleich an, und ich fand, daß ich noch die Hälfte von dem, was ich bekam, ersparen könne. Dieß war eine neue Quelle für den Bücherankauf, und auch außerdem fand ich noch in manchem Betracht meinen Vortheil dabey. Wenn mein Bruder und seine Leute die Druckerey verließen und zu Tische giengen, so blieb ich darinn, und war bald mit meiner kleinen Mahlzeit fertig, die oft blos aus einem Zwieback oder einem Schnitt Brod mit einer Hand voll Rosinen, einem Stück Kuchen von dem Becker und einem Glase Waßer bestand. Die

übrige Zeit, bis sie zurückkamen, hatte ich zum Studiren frey, und meine Fortschritte standen im Verhältniß mit der Klarheit der Ideen und der schnellen Fassungskraft, die immer die Frucht der Mäßigkeit im Essen und Trinken sind.

Ein Zufall, der mir um diese Zeit über meine Unwißenheit im Rechnen Schamröthe abjagte, veranlaßte mich Cocker's Anweisung zur Arithmethik in die Hand zu nehmen, und nun lernte ich allein mit der größten Leichtigkeit eine Kun'st, an der meine Anstrengung in der Schule immer gescheitert war. Auch las ich ein Buch von Seller und Sturmy über die Schiffahrtskunde, und lernte bey dieser Gelegenheit das bischen Geometrie, das darinn vorkömmt; doch brachte ich es nicht weit in dieser Wissenschaft. Ohngefähr in demselben Zeitraum las ich auch Locke's Versuch über den menschlichen Verstand und die Kunst zu denken von den Herren von Port-Royal.

Während ich so an der Bildung und Verbesserung meines Styls arbeitete, stieß ich auf eine

eng-

englische Sprachlehre. Irre ich nicht, so war es die von Greenwood, der zwey kleine Versuche über die Rhetorik und Logik angehängt sind. Im letztern fand ich ein Muster einer Disputation in der Sokratischen Manier. Bald darauf verschaffte ich mir auch Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, worinn er viele Beyspiele von derselben Methode gibt. Sie entzückte mich, ich nahm sie an, entsagte dem hastigen Widerspruch, dem directen und entscheidenden Argumentiren, und wählte die Rolle des bescheidenen Fragers. Die Lectüre von Shaftsbury und Collins machte mich zum Skeptiker, was ich ohnehin in manchen Lehren des Christenthums war; auch lehrte mir bald die Erfahrung, daß die Sokratische Methode die sicherste für mich selbst und zugleich die verdrießlichste für diejenigen war, gegen die ich mich derselben bediente. Sie machte mir bald ausnehmendes Vergnügen, ich wendete sie beständig an, und lernte bald mit vieler Geschicklichkeit und Schlauheit, selbst Personen, die mir weit an Kenntnißen überlegen waren, dahin bringen, daß sie mir Sätze einräumten, deren Folgen sie nicht ahndeten. Auf diese Weise verwickelte ich

sie in Schwierigkeiten, aus denen sie sich nicht befreyen konnten, und ich trug Siege davon, die ich bisweilen, weder meiner Sache noch meiner Gründe wegen verdiente.

Mehrere Jahre über blieb ich dieser Methode treu, nach und nach aber verlies ich sie wieder, und behielt nur die Gewohnheit davon, mich mit bescheidener Vorsicht auszudrücken, und so oft ich etwas behauptete, das bestritten werden konnte, niemahls die Worte sicherlich, ungezweifelt u. s. w. oder ein ähnliches zu brauchen, die das Ansehn von hartnäckiger Anhänglichkeit an irgend eine Meynung geben. Ich sagte vielmehr: mich dünkt, ich glaube, dieß oder das verhält sich so oder so — mir scheint, ich würde aus dem und jenen Grunde dieß oder das behaupten — oder: wenn ich nicht irre, so verhält sich das so u. s. w. Diese Gewohnheit ist mir wahrscheinlich oft von großem Nutzen gewesen, wenn ich meine Meinung andern annehmlich zu machen und sie zu bereden suchte, die Maasregeln zu billigen, die ich in verschiedenen Fällen, als die zuträglichsten,

sten, vorschlagen zu müßen glaubte. Die Hauptzwecke der Unterhaltung sind belehren oder belehrt werden, gefallen oder überreden, und so wünschte ich wohl, daß aufgeklärte und wohlgesinnte Männer, ihre Macht Gutes zu stiften nicht selbst durch eine entscheidende und absprechende Art sich auszudrücken schwächen möchten. Diese stößt meistens die Zuhörer zurück, ist nur geschickt, Widerspruch zu erwecken und vernichtet alle Zwecke, für welche uns die Gabe der Rede verliehen ward.

Wirklich lehrt auch die Erfahrung, daß derjenige, der andere belehren soll, wohlthut, seine Meinung nicht in einem entscheidenden und docirenden Tone vorzutragen, wenn er anders Widerspruch vermeiden und sich ein aufmerksames Gehör verschaffen will. Wer, ohnerachtet des Verlangens, belehrt zu werden, und die Einsichten anderer zu benutzen, sich gleichwohl so ausdrückt, daß er verräth, wie fest er an seiner augenblicklichen Ueberzeugung hängt, deßen Schuld ist es, wenn bescheidene und vernünftige Leute, die keine Liebhaber vom Streiten sind, ihn wahrscheinlich

ungestört im Besitz seines Irrthums laßen. Auch kann man bey einer ähnlichen Methode selten hoffen, seinen Zuhörern zu gefallen, sich ihr Wohlwollen zu erwerben, oder diejenigen zu überzeugen, deren Mitwirkung zu seinen Planen man wünscht. Pope bemerkt sehr sinnreich, man müße die Menschen belehren, als wolle man sie nicht belehren, und neue Sachen als blos vergeßene vortragen. In demselben Gedichte empfiehlt er die Miene des Zweifels, auch wenn man seiner Sache noch so gewiß sey. *) Hier hätte er meiner Meinung nach einen andern Vers anschliessen sollen, der an einer andern Stelle weniger schicklich angebracht ist:

Mangel an Bescheidenheit ist Mangel an Verstand.

Wenn du fragst, warum ich sage weniger schicklich, so muß ich beyde Verse zusammen hersetzen:

Der

*) Men must be taught as if you taught them not.
And things unknown propos'd as things forgot —
To speak, though sure, with seeming diffidence.

Der Unbescheidene hat nichts, was ihn ent-
schuldigt,
denn Mangel an Bescheidenheit ist Mangel an
Verstand.
(Immodest words admit *of no defence*.
For want of modesty is want of sense.)

Wie? Mangel an Verstand, wenn ein Mensch so unglücklich ist, in diesem Fall zu seyn, wäre nicht ein Art von Entschuldigung für den Mangel an Bescheidenheit? Und wäre der Gedanke nicht richtiger, wenn die Verse so hießen:

Immodest words admit *but this defense*,
That want of modesty is want of sense.
Der Unbescheidne hat nur die Entschuldigung,
daß Mangel an Bescheidenheit ein Mangel an
Verstand ist.

Doch, entscheiden hierüber mögen diejenigen, die beßere Richter sind, als ich.

Zweytes Kapitel.

Franklin arbeitet incognito an einer Zeitung, die sein Bruder verlegt. — Ursprung seiner Abneigung gegen willkührliche Gewalt. — Die Zeitung wird unter dem Nahmen Benjamin Franklins gedruckt — er wird seiner Lage überdrüßig, verläßt seinen Bruder und Boston — schifft sich auf ein Fahrzeug nach New-York ein und beginnt so im siebenzehnten Jahre seine Wanderungen. — Ankunft in New-York — er findet dort seine Rechnung nicht und geht weiter nach Philadelphia — rettet auf der Ueberfahrt einem Holländer das Leben — ein fürchterlicher Sturm — Franklin vertreibt sich das Fieber durch kaltes Wasser — Anfang seiner Bekanntschaft mit dem Dr. Brown, und mit einer alten Frau, die ihn beherbergt. — Ankunft in Philadelphia.

Mein Bruder hatte im Jahr 1720 oder 1721 angefangen, eine neue Zeitung zu drucken. Das war die zweyte, die in Amerika erschien und sie führte den Titel: Courier von Neu-England. (New-England Courant). Die einzige, die vor-

vorher existirte, war der Bostoner Correspondent (The Boston News Letter). Ich erinnere mich, daß ihm einige seiner Freunde von dieser Unternehmung, als einer Sache abrathen wollten, die höchst wahrscheinlich nicht gelingen werde, weil ihrer Meinung nach eine einzige Zeitung für ganz Amerika genug sey. Jetzt, im Jahre 1771, giebt es deren nicht weniger, als fünf und zwanzig. *) Mein Bruder führte gleichwohl sein Projekt aus, und mich brauchte er, die Exemplare bey seinen Kunden herumzutragen, nachdem ich die Stücke gesetzt und abgezogen hatte.

Unter

*) Und noch größere Fortschritte hat die Cultur von dieser Zeit an bis jetzt in den vereinigten amerikanischen Freystaaten gethan. Im Jahr 1790 existirten allein in Pensylvanien 14 Zeitungen. In Massachusets erscheinen deren 10, in Neuyork eben so viel, in Connecticut 8, in Virginien 6, in Neuhamptshire 5, auf Rhode-Island und in Maryland 4, in Nordcarolina und Georgien 3 u. s. w. In dem ganzen Staatenbunde werden ihrer gewiß über achtzig gedruckt, die sich jährlich vermehren, und theils täglich, theils die Woche zwey oder dreymahl erscheinen. Darunter sind die Journale, Magazine, Monatsschriften, und andere periodische Blätter nicht gerechnet.

Unter seinen Freunden waren einige Männer von Kopf, die zu ihrem Vergnügen kleine Aufsätze für die neue Zeitung schrieben. Dieß brachte sie in Aufnahme und vermehrte den Absatz. Diese Herren besuchten uns fleißig; ich hörte ihre Gespräche und war Zeuge der Zufriedenheit, mit der sie von dem Beyfall sprachen, den ihre Arbeiten beym Publikum fanden. Dieß machte mir Lust, auch einen Versuch zu wagen, da ich aber noch ein Kind war, so besorgte ich, mein Bruder möchte einen Aufsatz, von dem er wüßte, daß ich der Verfaßer sey, nicht in sein Blatt aufnehmen. Ich fiel daher auf die List, meine Hand zu verstellen; ich verfertigte einen anonymen Aufsatz und legte ihn am Abend vor die Thüre der Druckerey. Den folgenden Morgen fand man ihn. Mein Bruder theilte ihn seinen Freunden mit, als sie ihrer Gewohnheit nach erschienen; sie lasen und gloßirten ihn vor meinen Ohren, und ich genoß der süßen Wollust, zu hören, daß er ihren Beyfall hatte, und daß sie bey allen verschiedenen Vermuthungen über den Verfaßer keinen nannten, der nicht als witziger Kopf oder als Gelehrter einen großen Nahmen im Lande hatte. Jetzt freylich glaub ich,

daß

daß mir das Glück an diesen Männern sehr gnädige Richter zugeführt, und daß sie in dieser Eigenschaft bey weitem so untrüglich nicht waren, als ich damahls wähnte. Wie dem aber auch sey, genug, dieses kleine Abentheuer machte mir Muth; ich verfertigte verschiedene andere Aufsätze, die ich auf diese Weise unter die Preße brachte, und die gleich günstig aufgenommen wurden. Ich beobachtete mein Geheimniß so lange, bis mein kleiner Vorrath von Kenntnißen und eignen Ideen so ziemlich erschöpft war: sodann gab ich mich zu erkennen.

Von dieser Zeit fieng mein Bruder an, mir etwas mehr Achtung zu erweisen, doch betrachtete er sich immer noch als Herrn, und mich als Lehrburschen. Er glaubte von mir dieselben Dienste fordern zu können, wie von jedem andern. Ich hingegen war überzeugt, daß er in vielen Stücken zu weit gehe, und daß ich von einem Bruder etwas mehr Nachsicht zu erwarten berechtigt sey. Unsere Streitigkeiten kamen oft vor unsern Vater, und mein Bruder mußte wohl in den meisten Fällen Unrecht haben, oder ich von uns beyden der

beste

beste Advokat seyn, denn gemeiniglich fiel die Entscheidung zu meinem Vortheil aus. Allein mein Bruder war cholerischen Temperaments und schritt sehr geschwind zu Thätlichkeiten, was ich denn sehr übel aufnahm. Ich vermuthete, daß diese harte und tyrannische Behandlung etwas beygetragen haben mag, jenen Abscheu vor willkührlicher Gewalt, der mich mein ganzes Leben über nicht verlaßen hat, meiner Seele tief einzuprägen. Meine Lage ward mir so unerträglich, daß ich Tag und Nacht eine Gelegenheit erseufzte, meine Lehrzeit abzukürzen. Sie zeigte sich endlich auf eine ganz unerwartete Weise.

Einer von den Aufsätzen, den wir in unser Blatt eingerückt hatten, und der, ich weiß nicht mehr welchen politischen Gegenstand betraf, beleidigte die Assembly. *) Mein Bruder ward in Ver-

*) Diese Versammlungen (Assembly's) der verschiedenen Kolonien waren für dieselben gewißermaaßen, was die Parlamente für England und Irland sind. Die Kränkung ihrer Rechte, vorzüglich der Taxation, der Bestimmung und Erhebung der Auflagen, erregte den Bürgerkrieg, der sich mit der Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen endigte.

Verhaft genommen, und erhielt, auf den Antrag des Sprechers, einen derben Verweis und eine Gefängnißstrafe von vier Wochen, weil er, wenn ich mich recht besinne, den Verfaßer des Aufsatzes nicht nennen wollte. Auch ich ward eingezogen und vor dem Conseil verhört; allein obgleich meine Außage nicht befriedigte, so begnügte man sich doch, mir eine Ermahnung zu geben, und mich wieder fortzuschicken, vermuthlich weil man glaubte, daß ich als Lehrling verbunden sey, die Geheimniße meines Herrn zu bewahren.

Die Gefangenschaft meines Bruders erbitterte mich ungemein, ohnerachtet unserer besondern Streitigkeiten. So lang sie dauerte, lag die Besorgung der Zeitung auf mir, und ich war kühn genug, einige Ausfälle gegen die Regierung zu wagen. Meinem Bruder machte das eine herzliche Freude, andere Leute aber sahen mich deshalb mit weniger günstigen Augen an, und betrachteten mich als einen jungen Witzling, vor deßen Satyren und Pasquinaden man sich wahren müße.

Die Loslaßung meines Bruders war mit einem sehr sonderbaren despotischen Befehl begleitet,

und verordnete im Nahmen der Assembly: „Jacob „Franklin soll nicht länger die Zeitung betitelt „der Courier von Neu-England drucken.“ In dieser Verlegenheit ward eine Zusammenkunft unserer Hausfreunde veranstaltet, und überlegt, was unter diesen Umständen zu thun oder zu laßen sey? Einige schlugen vor, dem Befehl dadurch zu entschlupfen, daß man den Titel ändere: mein Bruder aber, der die daraus entspringenden Unannehmlichkeiten voraussah, hielt es für beßer, die Zeitung künftig unter dem Nahmen von Benjamin Franklin zu drucken. Um jedoch die Censur der Assembly zu vermeiden, die ihm Händel machen konnte, daß er das Blatt noch immer selbst, und nur unter dem Nahmen seines Bruders drucke, so ward beschloßen, mein alter Contract sollte mir mit einer auf die Rückseite deßelben geschriebenen vollen Entbindung zurückgegeben werden, um sie im Nothfall vorzeigen zu können: damit mein Bruder aber dabey keinen Schaden leide, so sollte ich einen neuen Contract unterzeichnen, der bis zum Ablauf der ganzen Lehrzeit ein Geheimniß bleiben müßte. Diese Auskunft war eben nicht sehr sinnreich, gleichwohl ward auf der Stelle alles danach

ein-

eingerichtet, und die Zeitung noch einige Monate unter meinem Nahmen ausgegeben. Als aber bald nachher ein neuer Zwist zwischen mir und meinem Bruder entstand, so wagte ich's auf meine Freyheit zu trotzen, fest überzeugt, er werde sich nicht unterstehen, den neuen Contract vorzuzeigen. Es war von meiner Seite nicht recht gehandelt, daß ich mich dieses Vortheils bediente, und ich betrachte daher diese Handlung als einen von den ersten Fehlern, den ich in meinem Leben begangen habe: damahls aber machte die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens keinen Eindruck auf einen jungen Menschen, den die Schläge erbitterten, die er so oft von seinem Bruder bekam, wenn diesen seine böse Laune anwandelte. Uebrigens hatte mein Bruder kein böses Gemüth, und vielleicht war ich auch bisweilen zu unverschämt, als daß sein Zorn nicht hätte gereizt werden sollen.

Als er erfuhr, daß ich entschloßen wäre, ihn zu verlaßen, so suchte er mein sonstiges Unterkommen zu verhindern. Er gieng in alle Druckereyen der Stadt und nahm die Besitzer derselben gegen mich ein. Keiner wollte mich daher annehmen.

Natürlich kam mir nun der Gedanke nach Neu-York, als der nächsten Stadt zu gehen, in der es eine Druckerey gab. Fernere Ueberlegung bestärkte mich in dem Vorsatz, Boston zu verlaßen, wo ich mich ohnehin schon der herrschenden Partey verdächtig gemacht hatte. Das willkührliche und despotische Verfahren der Assembly in der Sache meines Bruders machte es außerdem sehr wahrscheinlich, daß, wenn ich bliebe, ernstliche Verdrießlichkeiten meiner warteten, und zu dieser Besorgniß hatte ich um desto mehr Grund, da meine unbehutsamen Aeußerungen beym Disputiren über religiöse Gegenstände es schon dahin gebracht hatten, daß die andächtigen Seelen mich mit Abscheu als einen Apostaten oder Atheisten betrachteten. Ich besann mich daher nicht lange, da aber mein Vater dießmahl auf der Seite meines Bruders war, so vermuthete ich, wenn ich öffentlich fortzugehen versuchte, mit Gewalt zurückgehalten zu werden. Mein Freund Collins erbot sich meine Flucht zu begünstigen. Er accordirte für meine Ueberfahrt nach Neu-York mit dem Kapitän einer Sloop *), den er mich als einen

*) Sloop eine Gattung kleiner Schiffe.

einen jungen Menschen von seiner Bekanntschaft schilderte, der mit einem Mädchen von freyer Lebensart einen Handel gehabt, deren Verwandte ihn zwingen wollten, sie zu heurathen, und der folglich weder öffentlich erscheinen, noch öffentlich abreisen dürfe. Ich verkaufte einen Theil meiner Bücher, um mir eine kleine Summe Geld zu verschaffen, und schlich mich in aller Stille an den Bord der Sloop. Unter Begünstigung eines guten Windes befand ich mich schon am dritten Tage in Neu-York, fast drey hundert englische Meilen von meiner Heimath, im siebenzehnten Jahre meines Alters, ohne die geringste Empfehlung, ja selbst ohne irgend einen Menschen in der ganzen Stadt zu kennen, und dabey sehr wenig Geld in der Tasche. Die Neigung, die ich zum Seeleben gehabt hatte, war gänzlich verschwunden, sonst hätte ich sie jetzt befriedigen können. Allein ich verstand nun schon eine Kunst, und da ich mich für einen geschickten Arbeiter hielt, so nahm ich keinen Anstand, dem Stadtbuchdrucker, dem alten Herrn Wilhelm Bradford, der der erste Drucker in Pensilvanien gewesen war, aber wegen seiner Streitigkeit mit dem Statthalter George Keith

diese Provinz verlaßen hatte, meine Dienste anzubieten. Er konnte mir keine Arbeit geben, da er wenig zu thun und schon Leute genug hatte; er sagte mir aber, sein Sohn, der jetzige Drucker in Philadelphia, habe vor kurzem seinen besten Arbeiter Aquila Rosa, durch den Tod verloren, und er glaube, wenn ich dort hin gehen wollte, daß er mich annehmen werde. Philadelphia ist noch hundert Meilen weiter. Ich fand gleichwohl kein Bedenken, mich einem leichten Boote anzuvertrauen, um den kürzesten Weg zu Waßer über Amboy zu machen, und ließ mein Felleisen und übrige Habseligkeiten zurück, die mir auf der gewöhnlichen, aber langweiligen Straße nachfolgen sollten. Bey der Ueberfahrt über die Bay überraschte uns ein Windstoß, der unsre ohnehin verfaulten Seegel zerriß, uns in den Kill einzulaufen wehrte, und auf Long-Island warf.

Während des Sturms fiel ein betrunkener Holländer, der sich so wie ich als Paßagier im Boote befand, in die See. In dem Augenblick, wo er sank, faßte ich ihm unter dem Waßer bey den Haaren, zog ihn empor, und wir nahmen ihn

von

von neuem an Bord. Dieses Bad verscheuchte seinen Rausch in etwas, so daß er einschlief, nachdem er ein Buch aus der Tasche gezogen und mich gebeten hatte, es trocknen zu laßen. Es fand sich, daß es mein altes Lieblingsbuch, Bunyans Reisen *) in einer holländischen Uebersetzung mit schönem Druck, auf schönem Papier und mit Kupfern

*) Dieses ehedem so beliebte Werk, das allein in Deutschland an drey verschiedenen Orten übersetzt ward und eine Menge Auflagen erhielt, ist jetzt in allgemeine, tiefe Vergessenheit gesunken. Bunyan war (wie wir nur für einige Leser erinnern) ein englischer Mennonist, in seiner Jugend ein lustiger Geselle, Soldat, Keßelflicker, dann Schwärmer und geistlicher Redner. Dieses letztere Talent, das er überdieß ohne Bezahlung ausübte, mußte er durch ein zwiefaches Gefängniß, jedes von sechs Jahren, büßen. Er starb 1688 in London in großem Ansehn und im Geruch der Heiligkeit. Seine Schriften, die man vor hundert Jahren erbaulich nannte, nehmen mehrere Folianten ein. Die berühmteste darunter ist die von Franklin erwähnte unter dem Titel: The Pilgrim's progress etc. die Reise eines Christen nach der Ewigkeit. Bunyan, obgleich ein Schwärmer, war doch ein ziemlich bescheidener Mann, und man hat nicht gehört, daß die unzähligen Uebersetzungen und Ausgaben seiner Schriften ihm den Kopf so schwindlich ge-

pfern geziert war. In einem solchen Staat hatte ich es niemahls in seiner Ursprache gesehn. In der Folge hörte ich, daß es in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden, und ich bin überzeugt, nächst der Bibel ist es eins von den Büchern, die am meisten gelesen worden.

Der ehrliche Johann Bunyan ist meines Wißens der erste, der Erzählung und Dialog zusammen verbunden hat: eine sehr anziehende Art der Darstellung für den Leser, der bey den wichtigsten Vorfällen so zu sagen unter den handelnden Personen Zutritt erhält, und den mündlichen Verhandlungen beywohnt. De Foe hat sie in seinem Robinson Crusoe, in seiner Moll Flanders und andern Schriften, so wie Richardson in seiner Pamela, Clarissa u. s. w. mit Glück nachgeahmt.

Wir näherten uns der Insel, unglücklicher Weise

gemacht haben, als wir oft kaum nach dem zwanzigsten Theil eines solchen Beyfalls in unsern Tagen an manchen sonst recht vernünftigen Leuten bemerken, die überdieß nie weder Soldaten noch Keßelflicker waren. d. Ue.

Weise aber an einem Ort, wo es wegen der starken Brandung, die die felsige Küste verursachte, unmöglich war, zu landen. Wir warfen den Anker aus, und richteten das Kabel gegen das Ufer. Es nahten sich einige Personen der Küste, und riefen uns, so wie wir ihnen zu; allein der Wind war so stark und die Wellen braußten so heftig, daß wir einander nicht verstehen konnten. Auch kleine Fahrzeuge waren am Ufer, wir schrieen ihnen zu, und machten Zeichen, daß sie uns auf denselben abhohlen sollten, allein sie verstanden uns entweder nicht, oder unsere Forderung schien ihnen unausführbar: denn sie entfernten sich. Die Nacht kam heran, und wir hatten keine andere Wahl, als Geduld zu faßen, bis der Wind sich legen würde; unterdeßen beschloßen wir beyde, der Steuermann und ich, wo möglich zu schlafen. Wir krochen deshalb in den Hinterraum zu dem noch triefenden Holländer. Das schäumende Waßer spielte über das Boot hinweg, und ergoß sich so reichlich über uns, daß wir bald eben so naß waren, als er.

Wir konnten die ganze Nacht über nur wenig ruhen. Da sich aber am folgenden Morgen der

Wind gelegt hatte, so glückte es uns, Amboy noch vor Nachts zu erreichen, nachdem wir dreyßig Stunden ohne Lebensmittel und ohne einen andern Tropfen, als eine Bouteille schlechten Rum, zugebracht hatten. Das Waßer, worüber wir schifften, war salzig. Den Abend legte ich mich mit einem sehr heftigen Fieber zu Bette. Ich hatte irgendwo gelesen, kaltes Waßer, reichlich getrunken, sey ein Mittel gegen das Fieber, ich befolgte diese Vorschrift, brachte den größten Theil der Nacht in einem starken Schweiß zu, und das Fieber war verschwunden. Den nächsten Tag ging ich in einer Fähre über den Fluß und setzte meinen Weg zu Fuße fort. Ich hatte von hier bis Burlington noch funfzig Meilen, von wo aus ich, wie man mir sagte, den Rest des Weges bis nach Philadelphia am besten zu Waßer machen würde. Es regnete den ganzen Tag über sehr heftig, und ich ward bis auf die Haut naß. Gegen Mittag war ich so ermüdet, daß ich in eine elende Herberge einkehrte, wo ich den übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht zubrachte. Hier regte sich zuerst die Reue, meine Vaterstadt verlaßen zu haben. Ueberdieß machte ich eine so elende Figur, daß man

mich

mich für einen flüchtigen Bedienten ansah. Ich schloß dieses aus den Fragen, die man an mich that, und fühlte die Gefahr, als ein solcher arretirt zu werden. Indeß ließ man mich am nächsten Tag ungestört weiter gehn und ich erreichte gegen Abend, in einer Entfernung von acht oder zehn Meilen von Burlington einen Gasthof, in dem ein gewißer Dr. Brown Wirth war.

Dieser Mann fieng während meiner Mahlzeit ein Gespräch mit mir an, und da er fand, daß ich einige Lectüre besaß, so äußerte er viel Theilnahme und Freundschaft für mich. Unsere Bekanntschaft dauerte bis zu seinem Tode. Brown mußte, wie man zu sagen pflegt, ein wandernder Doctor gewesen seyn, denn da war keine Stadt in England, so wie kein Land in Europa, in dem er sich nicht aufgehalten, und von dem er nicht manches Merkwürdige zu erzählen wußte. Er besaß Kenntniße und Witz, war aber ein Ungläubiger, und führte einige Jahre nachher den boshaften Einfall aus, die Bibel in burleske Verse zu bringen, so ohngefehr wie Cotton den Virgil travestirt hat. Auf diese Weise setzte er viele Begebenheiten in ein

sehr

sehr lächerliches Licht, was auf schwache Gemüther einen üblen Eindruck hätte machen können, wenn seine Arbeit öffentlich erschienen wäre: allein dieß ist nie geschehn.

Ich brachte die Nacht bey ihm zu und erreichte Burlington am folgenden Morgen. Zu meinem großen Verdruß hörte ich beym Eintritt in die Stadt, daß die gewöhnlichen Fahrzeuge vor kurzem abgegangen wären. Es war Sonnabend und vor künftigen Dienstag giengen keine andern ab. Ich kehrte also nach der Stadt zurück, ging zu einer alten Frau, von der ich Pfefferkuchen gekauft hatte, um ihn unterwegs auf dem Waßer zu verzehren, und fragte sie in meiner Verlegenheit um Rath. Sie erbot sich, mich so lange in ihr Haus zu nehmen, bis sich wieder eine Gelegenheit nach Philadelphia zeige. Ich war von meinem langen Weg ermüdet, und nahm ihr Anerbieten an. Als sie hörte, ich sey ein Buchdrucker, so wollte sie mich durchaus bereden, da zu bleiben und mich in der Stadt zu etabliren. Die gute Frau wußte nicht welche Auslagen und was für ein Kapital zum Anfang erfordert werden! Ich fand

bey

bey ihr die wahre Gastfreyheit. Sie setzte mir, ach! mit welchem guten Willen, eine Schüßel mit Ochsenklauen vor, und wollte dafür schlechterdings nichts, als ein Maas Ale *) nehmen.

Ich glaubte nun bis nächsten Dienstag hier bleiben zu müßen, allein des Abends, auf einem Spatziergang in der Nähe des Flußes, sah ich ein Fahrzeug kommen, das nach Philadelphia ging, und auf dem sich mehrere Personen befanden. Man nahm mich auf, und da sich kein Lüftchen regte, so mußten wir rudern. Als wir gegen Mitternacht die Stadt noch nicht zu Gesichte bekamen, so behaupteten einige von der Gesellschaft, wir müßten schon vorbey seyn, und wollten nicht mehr rudern: und da die andern eben so wenig wußten, wo wir waren, so ward beschloßen, Halt zu machen. Wir zogen uns nach dem Ufer und landeten in einer Bucht in der Nähe von alten Palißaden, von denen wir ein Feuer machten, das uns in der kalten Oktobernacht gute Dienste that. Hier blieben wir bis zu Tagesanbruch, wo einer von

*) Ale, ein süsses Bier ohne Hopfen.

von der Gesellschaft die Stelle, wo wir uns befanden, für die Bucht Coopers-Creek erkannte, die etwas oberhalb Philadelphia liegt, und wirklich erblickten wir auch die Stadt, so bald wir aus der Bucht heraus waren. Wir kamen hier Sonntags gegen acht oder neun Uhr des Morgens an, und stiegen auf dem Kay von Market-street aus.

Mit Fleiß bin ich in die kleinsten Details meiner Reise eingegangen, und werde auf gleiche Weise meinen ersten Eintritt in diese Stadt beschreiben, um dich, mein lieber Sohn, in den Stand zu setzen, diesen so wenig glänzenden Anfang mit der Rolle zu vergleichen, die ich in der Folge dort spielte.

Drit-

Drittes Kapitel.

Franklin kömmt nach Philadelphia, ohne Geld und ohne eine Seele dort zu kennen — er kauft für ein paar Pfennige Brod, das er auf der Strasse verzehrt — in diesem Aufzug sieht ihn seine künftige Gattinn — er arbeitet in zwey Druckereyen zugleich — Vorschläge nach Boston zurückzukehren, und sich dort auf seine Hand zu etabliren — er geht dahin, kehrt aber bald nach Philadelphia zurück — was sein Patron Keimer für ein Mann war — er wird mit dem Statthalter von Philadelphia bekannt — sein Freund Collins zehrt aus seinem Beutel — sie gerathen in Streit — Franklin wirft ihn ins Waßer — sie trennen sich.

Da der beßere Theil meiner Garderobe mir zu Waßer über das Meer nachkommen sollte, so ging ich in meiner häuslichen Kleidung, die ich bey der Arbeit zu tragen pflegte, zu Philadelphia ein. Ich war von der Reise voll Schmutz, die

Taschen waren voll Hemden und Strümpfe gestopft; ich kannte keine lebendige Seele, und wußte nicht, wo ich ein Quartier suchen sollte. Ich war müde vom Gehen, vom Rudern und der schlaflos zugebrachten Nacht erschöpft, hatte heftigen Hunger, und mein ganzer Reichthum bestand in einem holländischen Thaler und ohngefähr einen Schilling Kupfermünze, die ich dem Botsmann für die Ueberfahrt gab. Er schlug sie anfangs aus, weil ich mit gerudert hätte, allein ich bestand darauf, daß er nehmen mußte. Der Mensch ist oft weit großmüthiger, wenn er wenig, als wenn er viel Geld hat: vielleicht deshalb, weil er im ersten Fall seine Armuth verbergen will.

Ich wanderte die Straße hinauf, und gaffte rechts bald links, bis ich in Market-street kam, wo mir ein Kind mit einem Brode begegnete. Ich fragte es, wo es das Brod gehohlt habe, und ging gerade auf den Laden zu, den es mir zeigte. Ich forderte Zwieback, in der Hoffnung eben dergleichen zu bekommen, als wir zu Boston hatten; es schien aber, daß man diese Art in Philadelphia nicht kannte. Ich forderte nun ein Groschenbrod,

allein

allein man machte keine zu diesem Preis. Da ich weder die Verschiedenheit der Preise, noch die Nahmen der hier gewöhnlichen Brodarten kannte, so sagte ich, man möchte mir für einen Groschen geben, gleichviel von welcher Gattung es sey. Ich erhielt drey Stücke von ansehnlicher Größe. Ich erstaunte, so viel zu bekommen, doch nahm ich sie, und da ich die Taschen nicht ledig hatte, so setzte ich meinen Weg mit einem Brode unter jedem Arm fort, indeß ich von dem dritten aß. So durchzog ich Market-street bis Fourth-street und kam vor dem Hause von Mr. Read dem Vater der Person vorbey, die einst meine Frau werden sollte. Sie stand eben an der Thüre, sie sah mich und fand mit Recht, daß ich eine sehr lächerliche und abentheuerliche Figur spielte.

Ich ging dann um die Ecke und wanderte die Chesnut-street hinauf, wobey ich immer meine Mahlzeit fortsetzte. Am Ende derselben befand ich mich wieder auf dem Kay von Market-street, bey dem Fahrzeug, in dem ich gekommen war. Ich trat hinein, meinen Durst mit dem Waßer des Flußes zu löschen, und da mich mein erstes Brod

vollkommen gesättigt hatte, so gab ich die beyden andern einer Frau, die nebst ihrem Kinde in Gesellschaft mit uns den Fluß herabgefahren war, und nun in dem Fahrzeug die Fortsetzung der Reise abwartete. So erfrischt ging ich wieder nach der Straße. Sie war jetzt voll sauber gekleideter Personen, die alle nach Einer Seite giengen. Ich folgte ihnen und kam so in das große Bethaus der Quaker nah am Markte. Ich setzte mich mit den andern nieder, und nachdem ich mich eine Weile umgesehen hatte, aber niemand den Mund öffnen sah, und von der Arbeit und dem Wachen der vergangenen Nacht ermüdet war, so entschlummerte ich sanft. Ich schlief so lange bis die Versammlung aus einander ging, wo einer von den Anwesenden so gefällig war, mich zu wecken. Das war also das erste Haus von Philadelphia, in das ich gekommen bin und worinn ich geschlafen habe.

Ich setzte nun meine Wanderung durch die Straßen fort und schlug mich nach der Seite des Flußes. Jeden, der mir begegnete, faßte ich scharf ins Gesicht, und so stieß ich auch auf einen jungen Quaker, deßen Physiognomie mir nicht unbekannt

bekannt war. Ich redete ihn an, und ersuchte ihn, mir zu sagen, wo ein Fremder Logis finden könne. Wir waren eben nicht weit von dem Gasthof zu den drey Schiffern. Hier werden Fremde aufgenommen, sagte er, allein das Haus steht nicht im besten Rufe, wenn du mit mir gehen willst, so will ich dir eine beßere Herberge zeigen. Er brachte mich zum Krummen Ast in der Watur=street. Hier lies ich mir zu Eßen geben, und während der Mahlzeit ergingen verschiedene verfängliche Fragen an mich. Meine Jugend und mein Aeußeres machten mich als einen Ausreißer verdächtig. Nach dem Eßen meldete sich der Schlaf von neuem. Man gab mir ein Bett, auf dem ich mich, ohne mich auszuziehen, niederwarf, und bis sechs Uhr Abends schlief, wo man mich zum Nachteßen rief. Nach demselben legte ich mich zeitig nieder, und schlief wieder in Einem Stück bis den folgenden Morgen.

Ich stand nun auf, machte mich so gut es gehen wollte zurecht, und suchte den Drucker Andreas Bradford auf. In dem Laden fand ich seinen Vater, den ich in New=York gesehen hat-

te, und der, da er zu Pferde reißte, vor mir zu Philadelphia angekommen war. Er stellte mich seinem Sohne vor, der mich sehr wohl empfing und mit sich frühstücken ließ; ich hörte aber, daß er jetzt keinen Arbeiter brauchen könne, weil er erst vor wenig Tagen einen neuen bekommen habe. Doch sagt' er mir, außer ihm sey noch ein anderer neu etablirter Drucker Nahmens Keimer hier, der mich vielleicht brauchen könne; widrigenfalls wolle er mir gern frey Quartier und von Zeit zu Zeit etwas weniges zu thun geben, bis sich mehr Arbeit für mich fände.

Der alte Mann erbot sich, mich zu dem neuen Drucker zu bringen, und führte mich mit folgenden Worten bey ihm ein: „Nachbar, hier bring ich Euch einen jungen Menschen von Euerm Gewerbe; vielleicht könnt Ihr ihm Arbeit geben.

Keimer that verschiedene Fragen an mich, gab mir einen Winkelhacken in die Hand, zu sehen, wie ich arbeite und ertheilte mir dann den Bescheid, er hoffe mich bald anzustellen, allein für jetzt habe er keine Arbeit für mich. Er nahm den

alten

alten Bradford für einen Bürger aus der Stadt, der gut gegen ihn gesinnt sey, und unterhielt ihn von seiner gegenwärtigen Unternehmung und von den Außichten, die er habe. Bradford hüthete sich wohl, sich als den Vater des andern Druckers zu erkennen zu geben, und da Keimer unter andern sagte, er hoffe bald die meiste Arbeit in seine Hände zu ziehen, so brachte ihn jener durch listige Fragen und durch einige Bedenklichkeiten und Zweifel dahin, daß er ihm alle seine Plane vertraute, und ihm alle Protectionen, auf die er rechnete, so wie alle seine Projecte im größten Detail mittheilte. Ich war bey dieser Unterredung zugegen und hörte alles. Ich sah sogleich, daß der Eine ein alter Fuchs und der Andere ein wahrer Neuling war. Bradford ließ mich bey Keimer, der nicht wenig überrascht wurde, als ich ihm den Nahmen des alten Mannes nannte.

Keimers sogenannte Druckerey bestand aus einer alten schadhaften Preße und einem kleinen Vorrath stumpfer englischer Lettern, aus denen er selbst eine Elegie von Aquila Rosa setzte, deßen ich schon oben als eines jungen Mannes von

Talenten und vortreflichen Charakter gedacht habe, der in der ganzen Stadt allgemein geschätzt ward, Secretär der Assembly und ein sehr leidlicher Dichter war. Keimer machte auch Verse, aber nicht von der besten Sorte. Man konnte von ihm nicht sagen, er schreibe in Versen, denn seine Methode war, die Verse, so wie sie seiner Muse entfielen, sogleich zu setzen, und da er ohne Abschrift arbeitete, nur Einen Schriftkasten besaß, und die Elegie wahrscheinlich seinen ganzen Vorrath aufzehren mußte, so war es ohnmöglich, daß ihm jemand helfen konnte. Ich gab mir Mühe, seine Preße in Ordnung zu bringen, die er noch nicht gebraucht hatte, und von der er, die Wahrheit zu sagen, auch nichts verstand. Ich versprach ihm hierauf, sobald er seine Elegie ausgesetzt habe, wieder zu kommen und sie abzuziehen, und ging sodann nach Bradfords Haus zurück, der mir zum Anfang eine Kleinigkeit zu thun gab, auch hatte ich bey ihm Quartier und Tisch. Nach einigen Tagen ließ mich Keimer hohlen, seine Elegie abzuziehn. Er hatte noch einen Schriftkasten angeschafft und ein Pamphlet, das er nachdrucken wollte. Zu dieser Arbeit stellte er mich an.

Keiner von den beyden Druckern in Philadelphia schien mir die zu seinem Geschäfte erforderlichen Eigenschaften zu besitzen. Bradford war nicht zu dieser Kunst erzogen und ohne alle wißenschaftliche Bildung. Keimer, der etwas mehr verstand, war indeß doch ein bloßer Setzer und gänzlich unfähig, mit der Preße umzugehen. Er hatte mit den französischen Propheten und Convulsionärs Umgang gehabt und konnte ihre übernatürlichen Entzückungen gut nachmachen. Als ich ihn kennen lernte, war er keiner bestimmten Religion zugethan, sondern bekannte sich nach Beschaffenheit der Umstände von jeder zu etwas. Er kannte die Welt sehr wenig, und hatte viel Schlimmes in seinem Charakter, wie ich in der Folge zu erfahren Gelegenheit hatte.

Keimer konnte es nicht geduldig ertragen, daß ich bey ihm arbeiten, und bey Bradford wohnen sollte. Er hatte zwar ein Haus, aber keine Möbeln darinn, so daß er mich nicht darinn aufnehmen konnte: er machte mir also bey Mr. Read, dem Eigenthümer seiner Wohnung, deßen ich oben erwähnt, ein Quartier aus. Mein Fell-

eisen und übriges Gepäcke war nun eingetroffen, und ich stutzte mich so auf, daß ich auf eine etwas anständigere Art vor Miß Read erscheinen konnte, als das erstemahl, wo sie mich zufällig durch die Straße ziehn und da offene Tafel halten sah.

Nun fing ich auch an unter den jungen Leuten der Stadt, die Liebhaber von Lectüre waren, Bekanntschaften zu machen, und brachte angenehme Abende mit ihnen zu. Dabey verdiente ich mir durch meine Arbeit Geld, und lebte, bey meiner glücklichen Mäßigkeit sehr vergnügt und zufrieden. Auf diese Weise vergaß ich Boston, so weit mir's möglich war, und suchte auf alle Art zu vermeiden, daß man dort erführe, wo ich mich aufhalte. Nur mein Freund Collins, dem ich schrieb, und der mein Geheimniß bewahrte, wußte es.

Unterdeß ereignete sich ein Zufall, der mich viel früher, als mein Vorsatz war, wieder nach Hause führte. Ich hatte einen Schwager, Robert Holmer, Eigner einer Sloop, die Kaufmannsgüter von Boston nach Delaware und von da zurückführte. In Newcastle, vierzig Meilen unterhalb

terhalb Philadelphia, hörte er von mir und schrieb mir einen Brief, worinn er den Kummer, den meine Entfernung von Boston meiner Familie verursacht und die guten Gesinnungen, die sie noch immer gegen mich hegten, sehr rührend schilderte. Zugleich versicherte er, wenn ich zurückkehrte, so würde sich alles zu meiner Befriedigung beylegen laßen, und dazu ermahnte er mich nachdrücklich. Ich beantwortete diesen Brief und dankte ihm für seinen Rath, dabey aber setzte ich die Gründe, weshalb ich Boston verlaßen, so kräftig und klar aus einander, daß er überzeugt wurde, ich könne nicht so groß Unrecht haben, als er vorher geglaubt. Der Ritter Wilhelm Keith, Statthalter der Provinz, war damahls in Newcastle. Der Capitain Holmer befand sich eben zufällig mit ihm in Gesellschaft, als er meinen Brief erhielt. Er nahm daher Veranlaßung mit ihm von mir zu sprechen und zeigte ihm denselben. Der Statthalter las ihn und schien erstaunt, als er hörte, wie alt ich wäre. Er sagte, er halte mich für einen vielversprechenden jungen Menschen, den man aufmuntern müße. In Philadelphia gäbe es lauter schlechte Drucker, und er sey überzeugt, es könne

mir gar nicht fehlen, wenn ich mich da etabliren wolle. Er für sein Theil verspräche mir alle öffentliche Arbeiten, und allen Vorschub und Unterstützung, die ich nöthig haben könne. In der Folge erzählte mir mein Schwager das alles in Boston, ich wußte aber noch nicht das mindeste davon, als wir beyde, Keimer und ich, eines Tages während unserer Arbeit am Fenster den Statthalter und einen andern Herrn, den Obersten French von Newcastle, zierlich gekleidet die Straße her gerade auf unser Haus zukommen sahen, und sie bald darauf an der Thüre hörten. Keimer, in der Ueberzeugung, der Besuch gelte ihm, stürzte die Treppe hinab, allein der Statthalter fragte nach mir, kam herauf und machte mir mit einer Freundlichkeit und Höflichkeit, an die ich gar nicht gewöhnt war, eine Menge Complimente, wünschte näher mit mir bekannt zu werden, machte mir verbindliche Vorwürfe, daß ich ihn nicht gleich bey meiner Ankunft in der Stadt aufgesucht habe, und wollte mich mit sich auf ein öffentliches Haus nehmen, wohin er, wie er sagte, mit dem Obersten French zu gehen gedenke, um einen vortreflichen Madera zu versuchen.

Ich

Ich gestehe es, ich war ein wenig betroffen, aber Keimer war wie vom Donner gerührt. Ich gieng indeß mit dem Statthalter und dem Obersten auf ein Kaffeehaus in den Third-street-Corner, wo er mir bey einem Glase Maderawein den Vorschlag that, eine Druckerey anzulegen. Er rechnete mir alle Wahrscheinlichkeiten eines glücklichen Erfolgs vor, und er sowohl als der Oberste French versprachen mir ihre Protection und ihren Einfluß, mir den Druck der öffentlichen Schriften von zwey Statthaltereyen zu verschaffen, und da ich Zweifel äußerte, daß mein Vater mich in dieser Sache unterstützen werde, so sagte der Ritter, er wolle mir einen Brief an ihn mit geben, worinn er ihm alle Vortheile so einleuchtend zu machen gedenke, daß er gewiß seine Einwilligung geben werde. Dem zu Folge ward beschloßen, ich sollte mit dem ersten Schiff nach Boston zurückkehren und von dem Statthalter ein Empfehlungsschreiben an meinem Vater mitnehmen. Vor der Hand aber sollte der Plan geheim gehalten werden, und ich wie gewöhnlich bey Keimer fortarbeiten.

Der

Der Statthalter lies mich von Zeit zu Zeit zur Tafel einladen. Ich betrachtete das als eine sehr große Ehre, und war desto mehr dadurch geschmeichelt, da er sich auf die leutseligste, vertraulichste und freundschaftlichste Weise mit mir unterhielt.

Gegen das Ende April 1724. gieng ein kleines Schiff nach Boston ab. Ich nahm Urlaub von Keimer unter dem Vorwande, meine Eltern zu besuchen. Der Statthalter gab mir einen langen Brief an meinen Vater mit, worinn er ihm viel Schmeichelhaftes über mich sagte, und das Projekt meine Niederlaßung in Philadelphia als eine Sache vorstellte, die mein Glück machen müße.

Wir stießen beym Herabfahren in der Bay auf eine Untiefe und das Schiff schöpfte Waßer. Zum Unglück war das Wetter stürmisch und wir mußten fast unabläßig pumpen. Auch ich entzog mich dieser Arbeit nicht. Endlich kamen wir doch gesund und frisch nach Boston, nachdem wir ohngefähr vierzehn Tage unterwegs gewesen waren.

Seit sieben Monathen war ich nun von Hause gewesen und meine Eltern hatten nicht die mindeste Nachricht von mir bekommen, denn mein Schwager Holmer war noch nicht wieder zurück, und hatte auch nichts von mir geschrieben. Meine unerwartete Erscheinung überraschte meine Familie sehr. Alle waren vergnügt mich wieder zu sehen, und sagten mir ein herzliches Willkommen, nur mein Bruder nicht. Ich besuchte ihn in seiner Druckerey. Ich war beßer gekleidet, als jemahls, da ich noch bey ihm stand, hatte einen neuen, saubern und vollständigen Anzug, eine Uhr und in der Tasche eine Börse mit beynahe fünf Pfund Sterling Silbergeld. Er empfing mich nicht sehr artig, betrachtete mich stillschweigend vom Kopf bis zu den Füßen, und ging dann wieder an seine Arbeit.

Seine Leute erkundigten sich sehr angelegentlich, wo ich gewesen wäre, wie es mir in Philadelphia gefallen und was man dort für ein Leben führe? Ich rühmte Philadelphia und die Lebensart, die ich dort führe, sehr: und äußerte meine ernstliche Absicht, wieder dahin zurückzukehren.

Einer

Einer erkundigte sich, was man dort für Geld habe? Ich zog meine Börse und ließ die silbernen Kronen schimmern. In Boston, wo man sich fast allein mit Papiergeld behalf, war diese Münze gleichsam eine Merkwürdigkeit. Ich ermangelte nicht, hierauf auch meine Uhr vorzuzeigen, und endlich, da mein Bruder sein muffiges, unfreundliches Wesen noch nicht ablegen wollte, so gab ich seinen Leuten eine Krone zum Vertrinken und nahm meinen Abschied. Dieser Besuch von meiner Seite brachte ihn ungemein auf, denn als einige Zeit nachher meine Mutter mit ihm von Aussöhnung und von ihrem Wunsche sprach, uns künftig als Brüder zusammen leben zu sehen, so gab er zur Antwort: ich habe ihn vor seinen Leuten so bitterlich beleidigt, daß er mir es nie vergeßen noch vergeben werde; allein hierinn täuschte er sich selbst.

Der Brief des Statthalters schien meinem Vater etwas in Verwunderung zu setzen, doch sagte er mir nur sehr wenig darüber. Einige Tage darauf kam der Capitain Holmer zurück. Mein Vater zeigte ihn den Brief und fragte ihn, ob er Keith kenne und wiße was für ein Mann er sey?

Seiner Meinung nach, setzte er hinzu, verrathe es eben keine sonderliche Beurtheilungskraft, auf das Etablißement eines Kindes zu denken, dem noch drey Jahre zum Manne fehlten. Holmer suchte das Projekt gleichfalls im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, allein mein Vater behauptete entschloßen, es sey ein ungereimter Gedanke, und gab endlich eine ganz bestimmte verneinende Antwort. Er schrieb sodann einen höflichen Brief an den Ritter Keith, worinn er ihm für die so gütig angebotne Protection dankte, zugleich aber, vor der Hand, alle Theilnahme und Unterstützung eines Etablißements von sich ablehnte. Sein Hauptgrund war, ich sey zu jung, als daß man mir die Führung eines so wichtigen Unternehmens, zu dem allein die erste Einrichtung eine beträchtliche Geldsumme erfordere, anvertrauen könne.

Mein alter Kamerad Collins, der Schreiber im Postamt war, fand so großes Behagen an dem Gemälde, das ich ihm von meinem neuen Aufenthalt machte, daß er Lust bekam, seinen Wohnsitz gleichfalls dort aufzuschlagen, und indeß ich noch auf die Entschließung meines Vaters wartete,

reißte

reißte er vor mir zu Lande nach Rhode-Island ab, und ließ seine Bücher, die eine artige mathematische und physische Sammlung ausmachten, zurück, damit sie mit den meinigen nach Neuyork geschaft würden, wo er mich erwarten wollte.

Wenn gleich mein Vater den Vorschlag des Ritter Keith nicht billigte, so freute es ihn doch, daß ich im Stande gewesen war, an meinem neuen Wohnort mir eine so vortheilhafte Empfehlung von einer Person dieses Rangs und dieser Bedeutung zu verschaffen, und mich durch Fleiß und Sparsamkeit in kurzer Zeit so gut zu equipiren. Da er keine Wahrscheinlichkeit vor sich sah, zwischen mir und meinem Bruder eine Versöhnung von Dauer zu stiften, so willigte er in meine Rückkehr nach Philadelphia, und gab mir zugleich den weisen Rath, gegen jedermann höflich und freundlich zu seyn; mir Mühe zu geben, die allgemeine Achtung zu erhalten, und mich der Satyre und Sarkasmen zu enthalten, wozu er einen großen Hang in mir zu bemerken glaubte. Er setzte hinzu, mit anhaltendem Fleiß und einer vernünftigen Oekonomie könnte ich mir, noch vor meinem 21sten Jahre,

genug ersparen, um eine eigne Druckerey anzulegen, und wenn denn an der nöthigen Summe noch etwas weniges fehle, so sey er bereit, sie voll zu machen.

Dieß war, bis auf einige kleine Geschenke zum Andenken und zum Zeichen der Zufriedenheit von ihm und meiner Mutter, Alles, was ich erhalten konnte. Ich schiffte mich abermahls nach Neuyork ein, für dießmahl mit der Bewilligung und von dem Segen meiner Eltern begleitet. Die Sloop legte bey Newport auf Rhode-Island an, wo ich meinen Bruder Johann besuchte, der sich seit einigen Jahren hier niedergelaßen und verheurathet hatte. Ich war ihm immer das liebste von seinen Geschwistern gewesen, und auch jetzt nahm er mich mit vieler Herzlichkeit auf. Einer seiner Freunde, Nahmens Vernon, hatte eine Schuld von ohngefähr 36 Pfund Sterling in Pensylvanien; diese bat er mich in seinem Nahmen einzucaßiren und bis auf weitere Nachricht in Verwahrung zu behalten. Zu diesem Behuf gab er mir eine Vollmacht mit. Dieser Handel verursachte mir in der Folge große Unruhe.

In Newport nahmen wir eine Anzahl Paßagiere an Bord, unter denen sich zwey junge Frauenzimmer befanden, die in Gesellschaft reißten, und eine Quakerinn, eine ehrwürdige und verständige Matrone, mit ihren Leuten. Ich hatte ihr mit zuvorkommender Höflichkeit einige kleine Gefälligkeiten erwiesen. Sie schien dieß mit Wohlgefallen zu bemerken, und sich für mich zu intereßiren. Als sie sah, daß zwischen mir und den beyden jungen Mädchen eine Vertraulichkeit entstand, die von Tag zu Tag zunahm, und welche diese auf alle Weise zu befördern suchten, so nahm sie mich bey Seite und sagte zu mir: „Junger Mann, ich bin „für dich besorgt, du hast keine Verwandte, die „über deine Aufführung wachen, und du scheinst „die Welt, und die Gefahren, denen die Jugend „ausgesetzt ist, nicht zu kennen. Achte auf das, „was ich dir sage: diese Mädchen führen ein sehr „schlechtes Leben: das seh ich aus allen ihren „Handlungen. Bist du nicht auf deiner Huth, so „verwickeln sie dich zuverläßig in einen schlimmen „Handel. Du kennst sie nicht: ich rathe dir, aus „freundschaftlicher Theilnahme, die die Unterhal„tung mit dir erzeugt hat, laß dich nicht weiter

„mit

„mit ihnen ein.“ Ich konnte mich anfangs nicht entschließen, so schlimm von ihnen zu denken, allein sie machte mich nun auf manches, was sie gesehn und gehört hatte, und meinen Blicken entgangen war, aufmerksam, und überzeugte mich, daß sie recht habe. Ich dankte ihr für ihren freundschaftlichen Rath, und nahm mir vor, ihn zu befolgen.

Wie wir nach Neuyork kamen, so beschrieben mir die Mädchen ihre Wohnung und baten mich, sie zu besuchen. Ich ging nicht hin, und that sehr wohl daran: denn am folgenden Tag bemerkte der Capitain, daß ihm ein silberner Löffel und verschiedene andere Dinge von Werth fehlten, die aus der Kajüte entwendet worden waren. Da er hörte, daß die beyden Mädchen feile Dirnen wären, so wirkte er einen Befehl aus, auf den bey ihnen Haussuchung geschah. Er fand die gestohlnen Sachen und ließ sie bestrafen. So war ich nicht allein einer unter dem Waßer verborgenen Klippe, die das Schiff unterwegs beschädigte, sondern auch, für mein Theil besonders, noch einer andern und weit gefährlichern Klippe entronnen.

In Neuyork fand ich meinen Freund Collins, der hier einige Zeit vor mir eingetroffen war. Wir waren von unserer zartesten Jugend die vertrautesten Freunde gewesen. Wir hatten dieselben Bücher gelesen; er aber genoß den Vortheil, mehr Zeit auf Lectüre und Studiren wenden zu können, und besaß eine bewundernswürdige Anlage zur Mathematik, in welcher Wißenschaft er mich weit hinter sich lies.

Zu Boston brachte ich den größten Theil meiner Erhohlungsstunden in seiner Gesellschaft zu. Er war damahls ein mäßiger und thätiger Bursche. Seine Kenntniße hatten ihm die allgemeine Achtung erworben, und man hoffte, er werde dereinst seine Rolle in der bürgerlichen Gesellschaft mit Ehren ausspielen. Während meiner Abwesenheit aber hatte er sich unglücklicherweise dem Trunk ergeben, und ich erfuhr, zum Theil von ihm selbst, zum Theil aus den Erzählungen anderer, daß er sich seit seiner Ankunft in Neuyork an täglich in Brantwein berauscht, und auch außerdem sehr übel aufgeführt habe. Unter andern hatte er gespielt, und alle sein Geld verloren, so daß ich ge-

nöthigt war, seine Rechnung im Gasthofe zu bezahlen, und ihm unterwegs freyzuhalten, was in meinen Umständen keine geringe Last war.

Der Statthalter von Neuyork, sein Nahme war Burnet, hatte zufällig von dem Capitain des Schiffs gehört, unter seinen Paßagieren befinde sich ein junger Mensch, der viel Bücher mit sich führe. Er bat den Capitain, mich zu ihm zu bringen. Ich ging hin, und hätte Collins gern mitgenommen, wenn er nüchtern gewesen wäre. Der Statthalter erwies mir viel Höflichkeit, zeigte mir seine Bibliothek, die sehr beträchtlich war, und wir unterhielten uns einige Stunden von Büchern und Schriftstellern. Das war nun schon der zweyte Statthalter, der mich mit seiner Aufmerksamkeit beehrte; was einem armen Burschen, wie mir damahls, natürlich sehr schmeicheln mußte.

Wir kamen nach Philadelphia. Unterwegs nahm ich Vernon's Geld ein, ohne welches wir nicht im Stande gewesen wären, unsere Reise zu vollenden.

Collins wünschte, bey einem Banquier als Commis anzukommen, allein sein Athem oder sein Anstand wurden zu Verräthern seiner bösen Angewohnheit: denn, ob er gleich Empfehlungsschreiben hatte, so ward er doch überall abgewiesen. Er blieb daher bey mir wohnen, und lebte ferner auf meine Kosten. Da er wußte, daß ich Vernon's Geld in Händen hatte, so lies er keinen Tag verstreichen, ohne mir etwas abzuborgen, wobey er jedesmahl heilig versicherte, er wolle mich ehrlich bezahlen, so bald er nur eine Stelle hätte. Kurz, er nahm mir nach und nach so viel ab, daß ich in die größte Verlegenheit gerieth, wie ich das Geld ersetzen solle, im Fall er nicht Worthalten könnte. Sein Hang zum Trinken ward immer stärker, und eine beständige Veranlaßung zum Zwist unter uns: denn wenn er nur etwas zu viel getrunken hatte, so war kein Auskommen mit ihm.

Eines Tages fuhren wir in Gesellschaft mehrerer jungen Leute in einem Boot auf dem Delawar, und wie die Reihe an ihn kam, so weigerte er sich, das Ruder zu nehmen. „Ihr müßt heute für mich „rudern“ sagte er. Nein, versetzte ich, wir rudern

nicht

nicht für dich. „Das sollt ihr wohl, erwiederte „er, wenn ihr nicht die ganze Nacht auf dem „Waßer bleiben wollt.“ — Wie's beliebt, sagten die andern: wir wollen rudern, und werden auch ohne ihn fertig werden.“ — Ich aber, ohnehin über seine ganze Aufführung äußerst misvergnügt, beharrte auf meiner Weigerung. Er that nun einen großen Schwur, mich zum Rudern zu zwingen, und wenn ich fortführe, mich zu sträuben, so vermaas er sich, mich ins Waßer zu werfen. Wirklich gieng er schon wankend auf mich zu; allein, so wie er mir nah genug kam, packte ich ihn beym Kragen, gab ihm einen heftigen Stoß, und warf ihn, mit dem Kopf voran in den Fluß. Ich kannte ihn als einen guten Schwimmer, und war daher außer Sorge für sein Leben. Eh er sich umwenden konnte, das Boot zu faßen, entfernten wir uns vermittelst einiger Ruderschläge auf eine Strecke, und so oft er sich näherte, fragten wir ihn: ob er rudern wollte? und gaben ihm zugleich einige Stöße mit den Rudern, wenn er die Arme ausstreckte, sich an das Fahrzeug anzuklemmen. Es fehlte nicht viel, so wäre er für Wuth erstickt, und doch verweigerte er hartnäckig das Versprechen,

mit zu rudern. So bald wir indeßen bemerkten, daß er die Kräfte verlor, so zogen wir ihm wieder in das Boot, und brachten ihn gegen Abend, noch ganz triefend, nach Hause. Nach diesem Vorfall herrschte die größte Kälte zwischen uns. Einige Zeit darauf ward er mit dem Capitain eines Westindienfahrers bekannt, der den Auftrag hatte, einen Hofmeister für die Kinder einer angesehenen Familie in Barbados mitzubringen. Dieser trug ihm die Stelle an, die er auch nicht ausschlug. Er verlies mich mit dem Versprechen, mir das erste Geld, das er bekommen würde, zu Bezahlung seiner Schuld zu übermachen; allein ich habe nie wieder etwas von ihm gehört.

Viertes Kapitel.

Franklin giebt eine ihm anvertraute Summe Geldes aus — etwas von Stockfischen — Projekt zur Stiftung einer neuen Religion — noch etwas von vegetabilischer Diät — ein poetischer Wettstreit — große Verheißungen eines Statthalters — Abreise von Philadelphia — es zeigt sich, wie gröblich Franklin von seinem hohen Gönner betrogen worden. — Ankunft in London — Franklin gibt seine Empfehlungsschreiben ab — einige Nachrichten von dem Statthalter Sir William Keith.

Der Angriff des von Vernon mir anvertrauten Geldes war eine der ersten großen Vergehungen meines Lebens, und diese Geschichte beweißt, wie richtig mein Vater urtheilte, als er behauptete, ich sey noch zu jung, als daß man mir die Führung irgend eines wichtigen Geschäftes anvertrauen könne. Gleichwohl meinte der Ritter Keith, als er den Brief von meinem Vater las, er wäre zu be-

denk-

denklich; man müße einen großen Unterschied unter jungen Leuten machen, und so wie Klugheit nicht nothwendig im Gefolge eines reifern Alters sey, so wäre auch die Jugend nicht immer davon entblößt. „Immerhin, fuhr er fort, will er Sie „nicht etabliren, so will ich es thun. Geben Sie „mir eine Liste von den Stücken, die man noth„wendig aus England kommen laßen muß, und ich „will die Aufträge dahin besorgen. Sie bezahlen „mich wieder, sobald sie es im Stande sind. Ich „bin einmahl entschloßen, einen guten Drucker hier „zu haben, und weiß gewiß, daß Sie Ihr Glück „machen werden.“ Er sagte das mit einem solchen Scheine von Herzlichkeit, daß ich nicht einen Augenblick an der Aufrichtigkeit seiner Versprechungen zweifelte. Bis jetzt hatte ich in Philadelphia noch immer aus der ganzen Sache ein Geheimniß gemacht, und beobachtete auch ferner, auf Verlangen des Ritters, ein tiefes Stillschweigen darüber. Hätte man nur vermuthen können, daß ich auf den Statthalter rechne, so würde mir gewiß irgend ein Freund, der diesen Herrn genauer kannte, als ich, die Augen geöffnet haben: denn ich erfuhr in der Folge, daß er allgemein für einen Mann gelte, der

sehr

sehr freygebig mit Versprechungen sey, die er niemahls zu halten gedenke. Indeß, da ich ihm nie mit einem Worte angelegen hatte, wie konnte mir der Gedanke kommen, daß alle seine Betheurungen leerer Dunst wären? Ich hielt ihn für den bravsten Mann in der Welt.

Ich überreichte ihm das Verzeichniß des zu einer kleinen Druckerey nöthigen Apparats, der meiner Rechnung nach, ohngefehr hundert Pfund Sterling kosten würde. Er billigte es, fragte aber zugleich, ob es nicht beßer sey, wenn ich selbst in England an Ort und Stelle die Schriften aussuchte, und die nöthigen Werkzeuge unter meinen Augen verfertigen ließ? „Sie würden, fuhr er fort, „auch außerdem Bekanntschaften machen, und sich „unter Buchhändlern und Papiermachern Corre„spondenten verschaffen.“ Ich gestand, daß dies allerdings sehr vortheilhaft seyn würde. „Wenn „das ist, fiel er mir ins Wort, so machen Sie sich fertig, mit der Annis nach Europa zu segeln.“ Dieses war das jährliche Schiff und das einzige, das damahls regelmäßig die Reise zwischen den Häfen von London und Philadelphia machte. Indeß hatte

es bis zum Abgang der Annis noch einige Monate Zeit. Ich arbeitete also bey Keimer fort, in beständiger Sorge über die Summe, die Collins mir abgelockt hatte, und in steter Furcht vor Vernon, der jedoch glücklicher Weise erst nach einigen Jahren sein Geld verlangte.

Ich glaube in der Erzählung meiner ersten Reise von Boston nach Philadelphia einen kleinen Umstand vergeßen zu haben, der vielleicht auch hier nicht am unrechten Orte stehen wird. Während einer Windstille, die uns jenseits Blockisland aufhielt, vertrieben sich unsre Matrosen die Zeit damit, Kabeljaue zu fischen, und fiengen ihrer eine große Menge. Bisher war ich meinem Gelübde treu geblieben, nichts zu eßen, das lebendig gewesen, und auch jetzt noch betrachtete ich, nach dem Beyspiel meines Herrn und Meisters Tryon, den Fang jedes Fisches als eine Art von muthwilligen Mord, indem ja keiner von diesen Fischen irgend einem Menschen eine Beleidigung zugefügt habe, die dieses Metzeln rechtfertigen könne. Gegen dieses Räsonnement lies sich, meiner Meinung nach, nicht das geringste einwenden. Indeß war ich ehedem

dem ein großer Liebhaber von Fischen gewesen, und diese Kabeljaue hatten, wenn sie aus dem Keßel kamen, einen vorzüglich köstlichen Geruch. Ich schwankte eine Zeitlang zwischen meinem Grundsatz und meinem Appetit, bis mir endlich einfiel, daß man beym Ausnehmen dieser Kabeljaue kleine Fische in ihrem Magen gefunden hatte: dieß gab den Ausschlag, und ich sagte: „Verschlingt ihr euch „einander selbst, so sehe ich nicht, warum wir „euch verschonen sollten?“ Und nunmehr speißte ich mit großem Appetit von den Kabeljau's, und aß, von dieser Zeit an, wiederum wie alle andere vernünftigen Leute, nur daß ich dann und wann, bey besondern Veranlaßungen, zur vegetabilischen Diät zurückkehrte. So bequem ist es, ein vernünftiges Thier zu seyn, das immer einen scheinbaren Grund finden oder erfinden kann, was ihm gelüstet, zu rechtfertigen! . .

Ich lebte mit Keimer ganz gut, und wir vertrugen uns so ziemlich, da es ihm nicht im Traum einfiel, daß ich einen Plan haben könne, mich neben ihm in Philadelphia zu etabliren. Er hatte sich noch nicht ganz von seiner ehemaligen

Schwär-

Schwärmerey losgemacht, und zwar ein großer Liebhaber vom Disputiren, so daß wir manchen Kampf zusammen kämpften. Ich pflegte ihm mit meiner sokratischen Methode so zuzusetzen, und hatte ihn schon oft mit Fragen gefangen, die erst mit der Sache, von der die Rede war, kaum in einiger Verbindung zu stehen schienen, und gleichwohl stufenweise ihr immer näher rückten, und ihn in Widersprüche und Schwierigkeiten verwickelten, aus denen er sich nicht zu helfen wußte, so daß er auf eine lächerliche Weise vorsichtig wurde, und mir kaum die gemeinste und natürlichste Frage beantwortete, ohne vorher die Gegenfrage aufzuwerfen: „Was denkt Ihr daraus zu folgern?“ Hierdurch brachte ich ihm zugleich einen so hohen Begriff von meiner Kunst zu widerlegen bey, daß er mir im Ernst den Vorschlag that, ihm ein Projekt ausführen zu helfen, das er zur Stiftung einer neuen Religion gemacht hatte. Er wollte, die Glaubenslehren predigen, und ich sollte alle Widersacher bestreiten.

Als er sich näher über seine Dogmen gegen mich herausließ, so fand ich mehrere lächerliche

Gril-

Grillen darunter, die ich nur unter der Bedingung gelten laßen wollte, wenn er auch einige von meinen Grundsätzen aufnähme. Keimer trug seinen Bart ganz lang, weil Moses irgendwo geboten hat: Ihr sollt euer Haar am Haupt nicht rund umher abschneiden, noch euren Bart gar abscheeren." Er feyerte auch den siebenten Tag oder den Sabbath, und dieß waren, seiner Meinung nach, zwey Hauptpunkte. Beyde hatten das Unglück mir sehr zu misfallen, und ich wollte sie schlechterdings unter keiner andern Bedingung zugeben, als daß er sich dem Gesetz unterwürfe, keine Speisen aus dem Thierreich zu genießen. „Ich zweifle, sagte er: ob mein Körper das ertragen wird." Ich versicherte ihm dagegen, er werde sich beßer bey dieser neuen Diät befinden. Er war von Natur sehr lecker, und ich wollte mir den Spaß machen, ihn auszuhungern. Er entschloß sich endlich zu einem Versuche, und ich machte mich anheischig, ihm Gesellschaft zu leisten. Wirklich hielten wir auch ganzer drey Monate aus. Eine Frau aus der Nachbarschaft besorgte und brachte uns zu Mittag und Abend das Eßen. Ich gab ihr eine Liste von vierzig Schüßeln, die sie uns

der

der Reihe nach geben sollte, und zu keiner derselben kam Fleisch oder Fisch. Dieser Scherz hatte übrigens ernstliche Vortheile für mich; mein Beutel befand sich wohl dabey, indem einem jeden von uns der Tisch wöchentlich nicht über achtzehn Pence *) zu stehen kam.

Ich habe seitdem verschiedene Fasten mit der größten Strenge beobachtet, und bin dann plötzlich wieder zu meiner gewöhnlichen Diät zurückgekehrt, ohne den geringsten Nachtheil davon zu spüren, und dieß hat mich in meinem Glauben bestärkt, daß der gewöhnliche Rath der Aerzte, sich nur allmählich an solche Veränderungen der Diät zu gewöhnen, so wichtig nicht seyn mag. Ich befand mich bey unsrer magern Kost vortreflich, desto mehr aber litt der arme Keimer. Er war der neuen Methode herzlich überdrüßig und seufzte nach den Fleischtöpfen Egyptens. Endlich bestellte er aus Verzweiflung ein gebratenes Spanferkel, worauf er mich und zwey gute Freundinnen einlud: zufälliger Weise aber ward das Spanferkel etwas zu bald gar; er konnte

*) Ohngefehr zwölf Groschen.

konnte der Versuchung nicht widerstehen, und verzehrte es ganz allein, ehe wir kamen.

Um diese Zeit hatte ich Gelegenheit, der Miß Read bisweilen den Hof zu machen. Ich empfand viel Achtung und Zärtlichkeit für sie, und durfte mir schmeicheln, auch auf sie einigen Eindruck gemacht zu haben. Wir waren aber beyde noch sehr jung, keines viel über achtzehn Jahre; und da ich im Begriff stand, eine weite Reise anzutreten, so hielt es ihre Mutter für klug, zu verhindern, daß wir vor der Hand nicht zu weit gingen, indem, wenn es ja zu einer Heurath zwischen uns kommen sollte, dieß schicklicher erst nach meiner Zurückkunft geschähe, wenn ich, wie ich hoffte, auf meine eigne Hand etablirt wäre. Vielleicht glaubte sie auch, daß meine Hoffnungen nicht so gegründet wären, als ich mir einbildete.

Meine vornehmsten Gesellschafter waren damahls Carl Osborne, Joseph Watson und Jacob Ralph, alle Freunde von Lectüre. Die beyden ersten waren Schreiber bey Hrn. Carl Brockdon einem der angesehensten Advokaten in

Bayerische Staatsbibliothek München

Philadelphia, und der letzte stand als Handlungsdiener bey einem Kaufmann. Wattson war ein junger, braver Mann sehr fromm und gefühlvoll, die beyden andern hatten etwas freyere Religionsgrundsätze, besonders Ralph, den ich so wie Collins selbst im Glauben wankend gemacht hatte. Beyde haben mich für diesen Dienst genug gestraft. Osborne hatte feines Gefühl, Freymüthigkeit und warmen Eifer für seine Freunde, nur war er in Sachen des Geschmacks allzu sehr zu strengem Tadel geneigt. Ralph war sehr geistreich, geschmeidig in seinem Betragen, und außerordentlich beredt. Ich erinere mich nicht in meinem ganzen Leben einen angenehmern Sprecher gefunden zu haben. Beyde waren leidenschaftliche Verehrer der Poesie, und fingen an, sich in kleinen Gedichten zu versuchen.

Wir hatten die Gewohnheit, des Sonntags einen sehr angenehmen Spatziergang in den Wald zu machen, der die Ufer des Skuylkil umgibt. Wir lasen da zusammen, und unterhielten uns über das Gelesene. Ralph war geneigt, sich ausschließend der Poesie zu widmen. Er schmei-

chelte

chelte sich, die größten Fortschitte auf dieser Laufbahn zu machen, und selbst Schätze damit zu sammeln. Er behauptete, die größten Dichter hätten in ihren ersten Arbeiten wohl eben so viel Fehler begangen, als man ihm vorrücken könne. Osborne suchte ihm das auszureden, versicherte ihn, er besitze kein poetisches Genie, und rieth ihm bey der Bestimmung zu bleiben, zu welcher er erzogen worden wäre. „In Handelsgeschäften, „sagte er zu ihm, können Sie mit Ihrem Fleiß „und Ihrer Thätigkeit, ob Sie gleich kein eignes „Vermögen haben, sich so viel ersparen, daß Sie „eine Stelle als Factor bekommen, und so nach „und nach genug erwerben, um einmahl einen „eignen Handel anzufangen" Ich meines Theils wollte zwar erlauben, daß man sich bisweilen mit Versemachen amüsire, aber blos um die Sprache in seine Gewalt zu bekommen. Es ward demnach vorgeschlagen, daß jeder von uns, bey der nächsten Zusammenkunft, ein von ihm verfertigtes Gedicht mitbringen solle. Unsere Absicht bey diesem Wettstreit war, durch Bemerkungen, Kritiken und vorgeschlagene Verbeßerungen uns gegenseitig zu belehren; und da Sprache und Ausdruck das ein-

zige waren, was wir dabey vor Augen hatten, so nahmen wir keine Rücksicht auf Erfindung, und bestimmten zum ersten Thema eine Uebersetzung des achtzehnten Psalmes, worinn das Herabsteigen der Gottheit beschrieben wird.

Der Tag unserer Zusammenkunft nahte sich, als Ralph zu mir kam, und mir sagte, sein Gedicht wäre fertig. Ich gestand ihm dagegen, ich wäre faul gewesen, und da ich ohnehin nur wenig Neigung zu solchen Arbeiten hätte, so habe ich nichts gemacht. Er zeigte mir hierauf sein Stück, und verlangte mein Urtheil darüber. Ich billigte es sehr, weil es mir wirklich ungemeinen Werth zu haben schien. Ralph versicherte nun: „Osborne wird nie einem Gedichte von mir „das geringste Verdienst zugestehn. Schon der „Neid gibt ihm tausend Kritiken ein. Auf Sie ist „er weniger eifersüchtig; ich wünschte also, Sie „nähmen dieses Stück und gäben es für Ihre Arbeit aus. Ich aber will sagen, ich hätte keine „Zeit gehabt, und nichts gemacht. Wir wollen „nun sehen, was er sagen wird.„

Wir

Wir versammelten uns. Watsons Arbeit ward zuerst gelesen. Sie hatte einige Schönheiten, aber ungleich mehr Fehler. Wir lasen dann die von Osborne, die in der That weit beßer war. Ralph lies ihr volle Gerechtigkeit widerfahren; er rügte einige Fehler, rühmte aber noch weit mehr die schönen Stellen. Er selbst hatte dießmahl nichts, die Reihe war also an mir. Ich machte Schwierigkeiten; ich stellte mich, als koste es mir Ueberwindung, mein unreifes Produkt vorzuzeigen, ich entschuldigte mich, daß ich nicht Zeit gehabt, es auszufeilen u. s. w. Allein nichts half, ich mußte herausrücken. Man las das Gedicht und las es noch einmahl. Watson und Osborne traten sogleich selbst von der Concurrenz ab und vereinigten sich zu seinem Lobe. Ralph allein machte einige Kritiken und schlug verschiedene Verbesserungen vor: ich aber vertheidigte meine Lesart. Osborne nahm gegen Ralph Partey, und behauptete, er verstehe so wenig, Verse zu kritisiren, als welche zu machen.

Wir gingen auseinander; nur Osborne blieb bey mir, und ergoß sich nun in noch stär-

kern Ausdrücken zum Lobe des Gedichts, das er für meine Arbeit hielt. Er versicherte, er habe vorhin absichtlich an sich gehalten, aus Besorgniß, er möchte bey mir in den Verdacht der Schmeichelen gerathen. „Wer hätte sich einbilden sollen, „rief er einmahl über das andere, daß Frank„lin im Stande wäre, solche Verse zu machen! „Welche Mahlerey! Welche Kraft! welches Feuer! „Er hat das Original übertroffen. In seiner ge„wöhnlichen Unterhaltung scheint sein Ausdruck „nichts weniger, als gewählt; er besinnt sich, er „stockt, ergreift oft ein falsches Wort; aber, guter „Gott, wie vortreflich schreibt er!“

Bey unsrer nächsten Zusammenkunft entdeckte Ralph den Streich, den wir Osborne gespielt hatten, der nun unbarmherzig geschraubt wurde.

Dieses kleine Abentheuer bestärkte unsern Freund Ralph, in seinem Vorsatz, ein Dichter zu werden. Ich wendete alles an, ihn davon abzubringen, aber er fuhr fort, Verse zu machen, so lange bis er den Pope las, der ihn von seiner

Krankheit heilte. *) Dafür ward er ein sehr guter Schriftsteller in Prosa. Weiter unten werde ich mehr von ihm sprechen; da sich aber keine Gele-

*) Franklin spielt hier auf folgende Zeilen des dritten Buchs der Dunciade an, in deren spätern Ausgaben sein Freund Ralph eine Stelle erhielt:

Silence, ye wolves, while Ralph to Cynthia howls,
An makes night hideous; answer him, ye owls!

d. i. „Still, ihr Wölfe! Ralph heult zum Mond „auf, und vermehrt das Grausen der Nacht: antwor„tet ihm, ihr Eulen!" Diese Verse zielen auf ein elendes Gedicht von Ralph unter dem Titel die Nacht. Er war, wie Warburton in seinem Commentar zu Pope's Werken versichert, dem Dichter nicht eher bekannt, als bis er ein Stück schrieb unter dem Titel Sawney, worinn er Swift, Pope und andere verdiente Männer mißhandelte. „Dieser Scribler, setzt Warburton hinzu, begleitet seine eignen Schriften mit Lobsprüchen in den Journalen, und rühmte sich einmahl: „er sey weit über „Addison hinweg." Er verstand gar nichts von der Litteratur, und wußte keine einzige Sprache, nicht einmal die französische. Als ihm gerathen wurde, er möchte erst die Regeln der dramatischen Poesie studiren, eh er anfange, Schauspiele zu schreiben, so gab er lächelnd zur Antwort: „Shakespear schrieb ohne Regeln." Er ward endlich für einen kleinen Gehalt, politischer Zeitungsschreiber." " — Que de Ralph's parmi nous! — d. Ue.

genheit finden dürfte, der beyden andern zu erwähnen, so will ich hier gleich erinnern, daß Watson einige Jahre darauf in meinen Armen starb. Er ward sehr bedauert; denn er war der beste von unsrer Gesellschaft. Osborne ging nach den Inseln, wo er ein angesehener Advokat ward, und viel Geld verdiente, aber in seinen besten Jahren starb. Wir hatten im ganzen Ernst ausgemacht, daß derjenige, der von uns beyden am ersten stürbe, wenn es möglich wäre, zurückkommen, dem andern einen freundschaftlichen Besuch abstatten und ihn von dem Zustand der Dinge in jener Welt unterrichten sollte; allein er hat sein Versprechen nie erfüllt.

Der Statthalter schien Geschmack an meinem Umgang zu finden, und lies mich oft zu sich bitten. Von seinem Plane, mich zu etabliren, sprach er nicht anders als von einer ausgemachten Sache. Er wollte mir Empfehlungsschreiben an mehrere von seinen Freunden mitgeben, und vorzüglich Creditbriefe, um mir das nöthige Geld zum Ankauf einer Preße, Schriften, Papier u. s. w. zu verschaffen. Er bestellte mich von Zeit zu Zeit, diese

Briefe

Briefe abzuhohlen, die, wie es jedesmahl hieß, schon fertig wären; aber immer ward ich wieder auf das nächstemahl vertröstet.

So ward ich von einer Woche zur andern hingehalten, bis das Schiff, deßen Abgang auch schon einigemahl verschoben worden war, im Begriff stand unter Seegel zu gehen. Ich eilte nun zu dem Herrn Statthalter, Abschied zu nehmen, und mir die Briefe auszubitten. Sein Secretär, der Dr. Bard sagte mir, der Ritter sey eben mit der dringendsten Arbeit beschäftigt, er werde aber, noch eher als das Schiff, nach Newcastel kommen, und dort wolle er mir selbst die Briefe zustellen.

Ralph hatte sich entschloßen, mich auf dieser Reise zu begleiten, ob er gleich verheurathet war, und schon ein Kind hatte. Man glaubte, er habe die Absicht, sich in England Correspondenten zu verschaffen und Waaren zu negoziiren, mit denen er einen Commißionshandel anfangen wolle; in der Folge aber entdeckte ich, daß sein eigentlicher Plan war, nie nach Amerika zurückzukehren, und seine Frau ihrer Familie zu überlaßen, gegen die

er einige nicht ganz ungegründete Beschwerden haben mochte.

Nachdem ich von meinen Freunden Abschied genommen und von Miß Read die Erwiederung meines Gelübdes ewiger Treue erhalten hatte, verließ ich Philadelphia, das Schiff legte sich bey Newcastel vor Anker. Der Statthhlter war da, und ich meldete mich in seiner Wohnung. Sein Secretär empfing mich mit aller Höflichkeit und sagte mir in seinem Nahmen, Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit hinderten ihn, mich noch einmahl zu sehen, allein er werde mir die Briefe an Bord schicken, und laße mir von ganzem Herzen eine glückliche Reise und baldige Rückkehr wünschen u. s. w. Ziemlich verwundert ging ich wieder an den Bord des Schiffs, doch ohne noch den geringsten Verdacht zu schöpfen.

Mr. Hamilton, ein berühmter Advokat in Philadelphia befand sich mit seinem Sohne auf unserm Schiff und hatte in Gesellschaft mit Mr. Denham einem Kaufmann und Quäcker und den Mr. Mr. Oniam und Rußel, Besitzern eines

Ham-

merwerks in Maryland, die ganze Kajüte in Beschlag genommen, so daß wir, Ralph und ich, uns gefallen laßen mußten, unter den Matrosen Platz zu nehmen, und da niemand im Schiff uns kannte, so wurden wir für gemeine Leute gehalten und so behandelt. Mr. Hamilton kehrte indeß mit seinem Sohne (es war Jacob, nachmaliger Statthalter) von Newcastel nach Philadelphia zurück, wohin man ihn mit großen Kosten rief, eine Klage wegen eines genommenen Schiffs anzustellen: und just wie wir im Begriff waren unter Seegel zu gehen, kam der Oberste French an Bord und erzeigte mir viel Höflichkeit. Sogleich erwies man mir mehr Aufmerksamkeit, und die übrigen Paßagiere boten mir und meinem Freunde Ralph den Platz in der Kajüte an, den die Mr. Mr. Hamilton ledig gelaßen hatten. Wir ließen uns nicht zweymahl bitten.

Ich hörte, der Oberste French habe die Depeschen des Statthalters an Bord gebracht, und ersuchte daher den Capitain, mir die Briefe zu geben, die für mich darunter seyn müßten. Er sagte mir, sie wären alle zusammen in einen Sack gethan,

than, und er habe jetzt nicht Zeit sie auszusuchen, aber noch vor der Ausschiffung in England sollte mir alles richtig zugestellt werden. Mit dieser Antwort begnügte ich mich, und wir setzten unsre Reise fort, die Paßagiere der Kajüte waren alles sehr gesellige, verträgliche Leute, und führten einen sehr guten Tisch, denn wir konnten den ganzen reichlichen Vorrath verbrauchen, den Mr. Hamilton mit sich gebracht und nun zurückgelaßen hatte. Auf dieser Reise faßte Mr. Denham eine Freundschaft für mich, die nur mit seinem Leben ein Ende erreichte. Sonst war die Ueberfahrt nach Europa keine der angenehmsten, denn wir hatten viel böses Wetter.

Sobald wir den Canal erreicht hatten, hielt der Capitain Wort, und ließ mich in dem Sacke die Briefe des Statthalters suchen. Ich fand keinen einzigen, auf dem mein Nahme stand, zum Zeichen, daß mir die Besorgung deßelben anvertraut wäre. Ich suchte mir sechs oder sieben aus, aus deren Addreße ich vermuthete, daß sie für mich bestimmt seyn könnten, zumahl da einer davon an Baskct, königlichen Buchdrucker, und ein

anderer

anderer an einen Papierhändler gerichtet war. Dieser letztere kam mir zuerst in den Weg. Ich stellte ihm den Brief zu mit der Erinnerung, er komme von dem Statthalter Keith. „Ich kenne „den Mann nicht„ sagte er, nachdem er ihn aber erbrochen hatte, so fuhr er fort: „Aha! er ist von „Riddlesden! das ist ein ausgemachter Spitz„bube, wie ich seit kurzem erfahren habe, und ich „mag künftig weder Geschäfte mit ihm machen, „noch Briefe von ihm haben.“ Sogleich drückte er mir den Brief wieder in die Hand, kehrte mir den Rücken zu, und verlies mich, einige Käufer zu bedienen.

Ich erstaunte, als ich fand, daß diese Briefe nicht vom Statthalter waren. Ich dachte der Sache nach, verglich diesen und jenen Umstand, und nun erst erhoben sich bey mir Zweifel gegen seine Aufrichtigkeit. Ich suchte meinen Freund Denham, und erzählte ihm den ganzen Handel. Dieser steckte mir sogleich ein Licht über Keiths Charakter auf, und versicherte mich, es sey nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er meinetwegen auch nur Eine Zeile geschrieben haben sollte: niemand, der

ihn

ihn kenne, setze das mindeste Vertrauen in seine Versprechungen; und er lachte herzlich über meinen Wahn, daß der Statthalter mir einen Creditbrief gegeben, er, der selbst keinen Credit habe. Da ich einige Verlegenheit äußerte, was nun anfangen? so rieth er mir, ich sollte suchen, bey einem Drucker Arbeit zu bekommen. „Hier, sagte er können „Sie es in ihrer Kunst zur Vollkommenheit bringen; dieß wird ein Mittel werden, sich nach ihrer „Zurückkunft in Amerika desto vortheilhafter zu „etabliren.“

Wir wußten schon fast eben so gut, als der Papierhändler, daß der Notar Riddlesden ein großer Gauner war. Er hatte den Vater der Miß Read fast zu Grunde gerichtet, indem er ihn zur Bürgschaft für sich verleitete. Wir ersahen aus seinem Briefe, es müße ein geheimer Anschlag gegen Mr. Hammilton, von dem man glaubte, er sey mit uns nach Europa gegangen, im Werke seyn, und der Statthalter müße dem feinen Mr. Riddlesden dazu die Hände bieten. Denham, ein genauer Freund von Hamilton, war der Meinung, wir müßten ihm davon einen Wink geben.

Wirklich besuchte ich ihn auch, als er kurze Zeit nach uns in England ankam, und stellte ihm, so wohl aus gutem Willen gegen ihn, als aus Empfindlichkeit gegen Keith, den erwähnten Brief zu. Er dankte mir mit vieler Wärme, da das, was er aus demselben erfuhr, von nicht geringer Wichtigkeit für ihn war, und von diesen Augenblick an schenkte er mir seine Freundschaft, die mir in der Folge bey manchen Gelegenheiten sehr nützlich gewesen ist.

Was soll man aber von einem Statthalter denken, der so klägliche Streiche spielt, und einen jungen Menschen ohne Erfahrung so plump hintergeht? Es war bey ihm zur Gewohnheit worden. Er wollte sich gern der ganzen Welt gefällig machen, und da er wenig zu geben hatte, so ging er verschwenderisch mit Worten um. Uebrigens war er ein verständiger, geistreicher Mann, ein schätzbarer Schriftsteller und ein guter Statthalter für das Volk, weniger aber für seine Constituenten, die Eigenthümer der Provinz, deren Instructionen er oft vernachläßigte. *) Verschie-

*) Die Statthalter von Pensylvanien wurden vor der Re-

schiedene von unsern besten Gesetzen sind sein Werk, und wurden unter seiner Verwaltung eingeführt.

Revolution nicht von dem Könige von England sondern von den Nachkommen W. Penns, des Stifters dieser Provinz, dem dieselbe von Karl dem zweyten als unumschränktes Eigenthum mit dem Titel eines Generalgouverneurs käuflich überlassen worden war, ernannt.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Franklin führt in London ein zerstreutes Leben — er wohnt in Einem Hause mit Ralph — verliebt sich in die Geliebte seines Freundes, von der er aber einen Korb bekömmt — wird ein Schriftsteller und schreibt ein metaphysisches Werk gegen Wollaston — macht die Bekanntschaft des Dr. Mandeville, des Verfaßers der berühmten Fabel von den Bienen — einige Nachrichten von diesem Manne — Franklin geht zu einem andern Drucker — er trinkt blos Waßer und hat dabey mehr Kräfte, als seine Kameraden, die Doppelbier trinken — er führt einige heilsame Gesetze in die Kapelle ein — eine Einsiedlerin mitten in London — Franklins Geschicklichkeit in der Kunst zu schwimmen — er kömmt als Handlungsdiener zu einem Kaufmann und kehrt nach Philadelphia zurück.

Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährden. Wir mietheten zusammen ein Stübchen für drey und einen halben Schilling die Woche, das höchste, was wir aufbringen konnten. Er traf einige Ver-

wandten in London, die aber eben so arm wären, und ihn nicht unterstützen konnten. Jetzt entdeckte er mir zum erstenmahl seinen Plan, in England zu bleiben, und daß er keinen Gedanken habe, je nach Philadelphia zurückzukehren. Er war völlig von Geld entblößt: das wenige, was er in Amerika zusammenbringen konnte, hatte kaum für die Reise hingereicht. Ich besaß noch funfzehn Pistolen, zu denen er bisweilen seine Zuflucht nahm, indeß er irgendwo unterzukommen suchte.

Anfangs wollte er, weil er sich Talente für die Bühne zutraute, ein Schauspieler werden; Wilkes aber, bey dem er sich meldete, gab ihm den freundschaftlichen Rath, dieser Idee zu entsagen, weil es ihm auf diesem Wege nie glücken werde. Nun schlug er dem Buchhändler Roberts in der Paternoster-Row vor, eine Wochenschrift nach Art des Zuschauers zu schreiben; allein Roberts fand die Bedingungen nicht annehmlich. Endlich suchte er Schreiber bey einem Advokaten oder Buchhändler zu werden, allein es wollte sich keine ledige Stelle finden.

Ich für meinen Theil war glücklicher und ward sogleich von Palmer, einen damahls berühmten Buchdrucker in Bartholomew-Close angenommen, bey dem ich fast ein Jahr blieb. Ich war sehr emsig bey der Arbeit, doch brachte ich mit Ralph fast alles wieder durch, was ich einnahm. Das Theater und andere öffentliche Lustörter zehrten meine funfzehn Pistolen bald auf, und dann ging es, wie man zu sagen pflegt, von der Hand in den Mund. Seine Frau und sein Kind hatte Ralph, wie es schien gänzlich vergeßen, und auch ich vergaß nach und nach meine Betheurungen gegen Miß Read. Ich schrieb ihr einen einzigen Brief, und auch den nur, um ihr zu sagen, daß ich sobald nicht wiederkommen würde. Dieß ist abermahls eine von den großen Vergehungen meines Lebens, die ich gern verbeßern würde, wenn ich meine Laufbahn von neuem beginnen dürfte.

Ich arbeitete bey Palmer an der zweyten Ausgabe von Woolastons natürlicher Religion. Einige von seinen Beweisen schienen mir nicht bündig, und ich schrieb einen kleinen metaphysischen Traktat, worin ich diese Stellen zu

widerlegen suchte. Der Titel lautete: Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz. Ich eignete sie meinem Freunde Ralph zu, und druckte eine kleine Anzahl Exemplare davon. Palmer behandelte mich von dieser Zeit an mit mehr Achtung und betrachtete mich als einen jungen Menschen von Talenten, doch las er mir ernstlich den Text über die in meiner Broschüre aufgestellten Grundsätze, die ihm abscheulich dünkten. Der Druck dieses Aufsatzes war gleichfalls einer von den Irrthümern meines Lebens.

Während ich in Little-Britain wohnte, machte ich die Bekanntschaft eines Buchhändlers Nahmens Wilcox, deßen Gewölbe meiner Wohnung gerade gegenüber lag. Damahls waren die Leihbibliotheken noch nicht gewöhnlich, und Wilcox hatte eine große Sortimenthandlung. Wir wurden einig, daß ich für einen bestimmten Preiß, deßen ich mich nicht mehr genau erinnere, die Erlaubniß haben sollte, so viel Bücher als mir beliebte, aus seinem Laden zu nehmen, und wenn ich sie gelesen, zurückzugeben. Ich betrachtete die-

sen Vertrag als einen großen Vortheil für mich, und benutzte ihn, so viel mir nur irgend möglich war.

Meine Broschüre fiel in die Hände eines Chirurgus, Nahmens Lyons, Verfaßers von einem Buche, das den Titel führt: die Untrüglichkeit des menschlichen Verstandes, und gab Veranlaßung zu einer genauen Bekanntschaft zwischen uns. Er erzeigte mir ungemeine Achtung, besuchte mich fleißig, um sich über metaphysische Gegenstände mit mir zu unterhalten, und führte mich bey dem Doctor Mandeville, den Verfaßer der Fabel von den Bienen ein, der auf einem Kaffehause in Cheapside einen Club gestiftet hatte, deßen Seele er war. Mandeville war ein lustiger und sehr unterhaltender Mann. *) Lyons machte mich auch auf Bastons Kaffee-

 hause

*) Mandevil war ein scharfsinniger aber nocentrischer Kopf. In seiner Fabel von den Bienen suchte er zu beweisen, die moralische Tugend sey eine Erfindung von Betrügern, die christliche Tugend eine Ausgeburt von Narren, das Laster hingegen nothwendig und allein vermögend, die Gesellschaft blühend und glücklich zu machen; privatorum vitia, reipublicae beneficia!

Hause mit dem Dr. Pemberton bekannt, der mir versprach, eine Gelegenheit zu verschaffen, Sir Isaac Newton zu sehen, was einer meiner feurigsten Wünsche war. Allein er hielt mir nie Wort.

Ich hatte aus Amerika einige Seltenheiten mitgebracht; die wichtigste darunter war ein Beutel von Asbest, der sich von selbst im Feuer reinigt. Sir Hanns Sloane hörte davon, suchte mich auf, und bat mich auf sein Haus in Bloomsbury-square, wo er mir erst seinen ganzen Vorrath von Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst zeigte, und sodann mich ersuchte, ihm auch dieses Stück noch für seine Sammlung zu überlaßen. Er bezahlte mir es reichlich.

In unserm Hause wohnte auch eine junge Modehändlerinn, die neben der Börse einen Laden hatte. Sie war lebhaft und witzig, hatte eine sehr gute Erziehung genoßen, und war in der Unterhaltung allerliebst. Ralph las ihr alle Abende Comödien vor. Sie wurden vertraut. Sie nahm eine andere Wohnung und er zog ihr nach. So

lebten

lebten sie eine Weile zusammen, da Ralph aber ohne Amt war, sie ein Kind hatte, und ihr Handel nicht genug eintrug, drey Personen zu ernähren, so nahm er sich vor, London zu verlaßen, und eine Erziehungsanstalt auf dem Lande anzulegen. Dieser Plan konnte ihm, seiner Ueberzeugung nach, nicht mislingen, da er eine schöne Hand schrieb, und Rechnen und Buchhalten aus dem Grund verstand. Indeß dünkte ihm diese Beschäftigung unter seiner Würde zu seyn, und da er hoffte dereinst in der Welt eine glänzendere Rolle zu spielen, wo er sich dann zu schämen haben würde, wenn man erführe, daß er ein so wenig ehrenvolles Geschäfte *) getrieben, so veränderte er seinen Nahmen, und

*) In mehr als einer Gatung wahrer Aufklärung stehen die stolzen Britten doch weit hinter den Deutschen. In unsern Tagen suchen unsre Fürsten und Großen, Männer, die sich in dem mühsamen und verdienstlichen Geschäfte der Erziehung und des Unterrichts hervorthun, so wie überhaupt den Stand der Volkslehrer und Erzieher nicht allein zu belohnen, sondern auch auf alle Weise zu ehren. In England hingegen blickt der vornehme wie der gemeine Pöbel mit Verachtung auf diese an sich ehrwürdige Menschenklaße herab, die nun freylich dort, eben der Verachtung wegen, unter welcher sie schmachtet, wenig vorzügliche Männer hat, oder sie doch nicht behält. d. Ue.

erwies mir die Ehre, den meinigen anzunehmen.
Er schrieb mir bald nach seiner Abreise, und that mir zu wißen, daß er sich in einem kleinen Flecken in Berkshire niedergelaßen. In seinem Briefe empfahl er Mistriß T... die Modehåndlerinn meiner Sorge, und bat mich die Addreße einzurichten an Mr. Franklin Schulmeister in N...

Er fuhr fort mir fleißig zu schreiben, und schickte mir große Fragmente eines epischen Gedichts, an dem er arbeitete, und das ich seinem Verlangen zufolge, kritisiren und verbeßern sollte. Ich that ihm, von Zeit zu Zeit, seinen Willen, ließ ihm aber nichts unversucht, ihm diese allzukühne Idee aus dem Kopfe zu bringen. Young hatte eben eine von seinen Satyren herausgegeben. Ich schrieb mehrere Stellen daraus ab, in denen der Dichter zeigt, wie thörigt es sey, sich dem Dienst der Musen in der Absicht zu widmen, um dadurch sein Glück in der Welt zu machen, und schickte sie ihm zu Alles u sonst: mit jeder Post kam ein neues Fragment von seinem Heldengedichte. *)

In=

*) „ „der Ruhm hat keinen Gimpel so sehr zum Beßten,
„als

Indeßen befand sich Mistriß T... die seinetwegen ihre Freunde und Kunden eingebüßt hatte, oft in großer Noth. In diesen Fällen nahm

„als seinen alten treuen Liebhaber, den Poeten von Pro-
„feßion.“ Boyle glänzt im Rathe, Mordaunt
„im Gefechte, Pelham wird wegen seiner Pracht be-
„wundert; ich aber kann schreiben, und was ist einem
„großen Geiste so theuer, als Ruhm?“ So schwärmt
„er, aber bald flüstert ein Gott ihm ins Ohr, daß
„Ruhm ohne Brod nicht gesund sey, und das Leben
„nichts beßer erhalte, als Eßen. Nachdem er endlich ma-
„ger und weise geworden, verflucht er alle seine Schriften,
„und wünscht sich, an nichts sonst Mangel zu leiden,
„als an — Witz. Denn was hilft es ihm, daß sein
„siegreicher Nahme eine Säule ziert, wenn er keine
„Mahlzeit hat, oder daß (kränkendes Schicksal!)
„sein herrliches Gedicht einen Nierenbraten beschützt,
„den die Söhne der Dummheit verzehren? Welcher
„Feind der Dichtkunst kann es ohne Mitleid hören,
„welcher grausame Prosaist kann sich der Thränen ent-
„halten, wenn die arme Muse für weniger, als eine
„halbe Krone, an allen Enden der Stadt sich feilbietet,
„und mit ungedruckten Versen, in Gesellschaft andrer
„unglücklichen H... sich Credit für Branntwein macht?
„Warum wollt ihr singen, ihr Barden, ob ihr gleich
„nicht begeistert seyd? Ihr Barden, warum wollt ihr
„verhungern, um bewundert zu werden? ... Alle
„andere Gewerbe fördern, nur die Versemacher bet-
„teln; eine Dedication ist ein hölzernes Bein...
„Wie? so wäre es ein Verbrechen zu schreiben?“
„Nein; wenn seltene Gaben den beseelenden Gott ver-

sie ihre Zuflucht zu mir, und ich lieh ihr, sie aus der Verlegenheit zu reißen, was ich nur irgend entbehren konnte. Unvermerkt fand ich etwas zu viel Geschmack an ihr. Ich hatte damahls wenig Religion; ich misbrauchte das Verhältniß, in welches ihre Dürftigkeit sie zu mir gesetzt hatte, und nahm mir (abermahls einer von den größten Fehltritten meines Lebens!) Freyheiten heraus, die sie mit gerechter Empfindlichkeit von sich wieß. Sie gab ihrem Freunde Ralph Nachricht von meiner Aufführung, und dieser Handel machte, daß wir uns entzweyten. Als er nach London zurückkam, gab er

„kündigen, so ist es Verbrechen, nicht zu schreiben: „auch gibt es noch einige, wenn gleich wenige große „Seelen, die unbemerkt auf die Arbeiten der Muse „merken, ihren Werth kennen und um ihren Beyfall „buhlen . . . aber ach! selbst die Begeisterung kann „den Ruhm nicht erlangen, nach welchem Dichter „schmachten. Wie thöricht ist das Bestreben derer, die „nach Ehre dürsten, und zu erhaschen suchen, was kein „Mensch lebend besitzen kann! der Ruhm ist ein Erb„gut, das den Menschen (ach! viel zu spät) erst bey ih„rem eignen Tode zufällt. Diese Wahrheit weiß der „schlaue Lintot sowohl, daß er seine Autoren ver„hungern läßt, damit ihre Werke abgehen mögen u. „s. w.““ Youngs dritte Satire über die Ruhmbegierde.

er mir zu verstehen, er sähe, nach diesem Betragen, alle Verbindlichkeiten, die er mir etwan haben könnte, als vernichtet an. Ich schloß daraus, daß ich nicht hoffen dürfe, das Geld, das ich ihm geliehen oder für ihn ausgelegt hatte, wieder zu bekommen. Diese Erklärung machte mir wenig Kummer, da er gänzlich außer Stande war, zu bezahlen, und da ich überdieß, indem ich seine Freundschaft einbüßte, zugleich von einer mir sehr lästigen Bürde befreyt wurde.

Nunmehr dachte ich wieder darauf, mir etwas für die Zukunft zu sparen. Watts Druckerey, in der Nähe von Lincoln's-inn-field, war weit ansehnlicher, als die, in der ich jetzt arbeitete: es war also wahrscheinlich, daß ich dort beßer meine Rechnung finden werde. Ich meldete mich demnach bey Watts; er nahm mich an, und ich blieb, so lange mein Aufenthalt in London dauerte, bey ihm.

Hier ließ ich mich anfangs bey der Preße brauchen, weil ich glaubte, mein Körper bedürfe mehr Bewegung, an die ich in Amerika gewöhnt war, wo

die

die Arbeiter abwechselnd Setzer und Drucker sind. Ich trank nichts als Waßer. Die übrigen Arbeiter, deren Zahl über funfzig stieg, waren starke Biertrinker. Ich trug im Nothfall, Trepp auf und ab, in jeder Hand eine große Form, da die andern beyde Hände zu einer einzigen brauchten. Mit Erstaunen sahen sie aus dieser und mancher andern Probe, daß der amerikanische Waßermann, wie sie mich nannten, weit stärker sey, als sie, die nichts als Doppelbier tranken. Ein eigner Junge eines benachbarten Brauers hatte den ganzen Tag über genug zu thun, dieses einzige Haus mit Bier zu versorgen. Mein Kamerad an der Preße trank täglich vor dem Frühstück eine Pinte Bier, während des Frühstücks von Brod und Käse abermahls eine Pinte, eine dritte zwischen dem Frühstück und Mittagseßen, eine bey der Mahlzeit, eine andere nach Tische gegen sechs Uhr, und endlich wenn er mit der Arbeit fertig war, abermahls eine Pinte. Ich fand diese Gewohnheit häßlich, er aber behauptete, er müße kräftiges Bier trinken, um Kräfte zur Arbeit zu bekommen.

Ich suchte ihn zu überzeugen, daß die körperliche Stärke, die ein starkes Bier geben könne, im

Ver-

Verhältniß mit der Maße von Gerste oder Weizen stehe, der sich in dem Waßer auflöse, aus dem das Bier gebraut werde —, daß in einem Pfennigbrode sich weit mehr nährendes Mehl befinde, und daß er folglich, wenn er das Brod eßen und Waßer dazu trinken wollte, mehr Kräfte davon bekommen würde, als von einer ganzen Pinte Bier. Dieses Räsonnement bewog ihn nicht, von seinem Biertrinken abzustehen: er trank fort und bezahlte am Ende jeder Woche, von seinem sauern Verdienste vier oder fünf Schillinge für dieses garstige Getränke. Eine Ausgabe, von der ich ganz frey war. So bleiben diese armen Teufel ihr Lebelang freywillig in einer beständigen Dürftigkeit.

Watts brauchte mich nach einigen Wochen oben als Setzer und so trennte ich mich von den Druckern. Die Setzer verlangten von mir ein neues Lösegeld. Mir schien diese Forderung unverschämt, da ich schon unten bezahlt hatte. Der Herr dachte wie ich, und verbot mir, etwas zu geben. So blieb ich zwey oder drey Wochen von der Gesellschaft getrennt. Ich wurde vollkommen wie ein Excommunicirter betrachtet, und sobald ich nur den

Rücken

Rücken wendete, so blieb keine muthwillige Neckerey gegen mich unversucht. Ich fand meine Schriften durch einander geworfen, meine Columnen versetzt, die Zeilen zerrißen u. s. w. und wenn ich mich beschwerte, so schob man alles auf den Kobolt, der, wie man versicherte, diejenigen verfolge, die nicht dem Herkommen gemäß aufgenommen worden. Ohnerachtet Watts selbst mich schützte, so mußte ich doch endlich nachgeben und bezahlen; überzeugt, daß es eine große Thorheit sey, in bösen Vernehmen mit Leuten zu stehen, mit denen man beständig zusammen seyn muß.

Nach diesem Vorfall lebte ich mit allen auf dem besten Fuße, und gelangte bald zu einem nicht geringen Ansehn unter ihnen. Ich schlug einige Aenderungen in den Gesetzen der Kapelle vor, und setzte sie, trotz alles Widerspruches, durch. Mein Beyspiel wirkte so viel, daß mehrere ihrem häßlichen Frühstück von Bier, Brod und Käse entsagten und sich mit mir aus einem benachbarten Hause ein Schälchen warmer Grütze hohlen ließen, worein ein Stückchen Butter, einige Schnitte Brod und ein paar Körnchen Pfeffer kamen. Dieses Frühstück

war

war weit gesünder, kostete eben nicht mehr, als eine Pinte Bier, nehmlich drey Half-pennys (1 gl.) und erhielt den Kopf weit heiterer. Diejenigen, die nicht abließen, sich den ganzen Tag mit Bier zu füllen, verloren oft, wenn sie nicht bezahlen konnten, ihren Credit bey dem Bierschenken. Dann kamen sie zu mir, und ich mußte, wenn nach ihrem gewöhnlichen Ausdruck, ihr Licht ausgegangen war, gut für sie sagen. Am Ende jeder Woche erschien ich an der Zahltafel und forderte die kleine Summe, die ich ausgelegt hatte, und die bisweilen dreyßig Schillinge betrug, wieder ein.

Dieser Umstand und weil ich für einen argen Spottvogel oder, mit andern Worten, für einen geschickten burlesken Satyriker galt, machte, daß ich in der Kapelle eine der ersten Rollen spielte. Ueberdieß hatte ich mich bey Watts durch meinen anhaltenden Fleiß empfohlen, indem ich niemahls blauen Montag machte. Meine außerordentliche Geschwindigkeit im Setzen verschaffte mir immer die dringendsten Arbeiten, die gewöhnlich am besten bezahlt werden, und so lebte ich sehr vergnügt und zufrieden.

Da

Da mein Quartier in Little-Britain zu weit von der Druckerey entfernt war, so nahm ich mir ein anderes in Duke-street, der katholischen Kapelle gegen über, in dem Hintergebäude eines italienischen Waarenlagers. Die Frau vom Hause war eine Wittbe, die außer ihrer Tochter eine Magd und einen Ladendiener hatte, der aber anderswo logirte. Nachdem sie sich in dem Hause, wo ich zuletzt gewohnt, meinetwegen erkundigen laßen, so gab sie mir das Zimmer um denselben Preis, nehmlich die Woche für vierthalb Schilling. Mit diesem wenigen, sagte sie, nähme sie der Sicherheit wegen vorlieb, weil sie, als eine Familie aus lauter Frauenzimmern gern einen ordentlichen Mann im Hause haben möchten.

Meine Wirthinn war eine Person in die Jahre, die Tochter eines Geistlichen. Sie war in der protestantischen Religion erzogen, ihr Mann aber, deßen Andenken sie ungemein verehrte, hatte sie zur Katholikinn gemacht. Sie hatte viel unter Leuten von Stande gelebt, und wußte eine große Anzahl Anekdoten, die bis auf die Zeiten Karls des zweyten zurückgingen. Gichtische Zufälle machten ihr oft

das

das Sehen unmöglich, so daß sie nicht aus ihrer Stube konnte, und Gesellschaft ihr zum Bedürfniß ward. Ihre Unterhaltung hatte so viel Reize für mich, daß ich, so oft sie es verlangte, den Abend bey ihr zubrachte. Unsre Mahlzeit bestand in nichts als in einer halben Anchoje *) für die Person, mit etwas Brod und Butter und einer halben Pinte Ale für die ganze Tischgesellschaft. Das eigentliche Traktement war ihre Unterhaltung.

Wegen meines baldigen und regelmäßigen Nachhausekommens den Abend, und der geringen Störung, die ich im Hause verursachte, konnte sie sich nicht entschließen, mich ausziehen zu laßen, und da ich von einem Quartier sagte, das mir empfohlen worden war, der Druckerey näher lag und wöchentlich nur zwey Schillinge kostete, (ein Umstand der sehr in meinen Plan, mir etwas zu ersparen, paßte,) so beredete sie mich bey ihr zu bleiben, und lies mir selbst meine Stube die Woche für zwey Schillinge weniger. So behielt ich, während meines übrigen Aufent-

*) Anchoje eine Art Sardellen, besonders diejenigen, die aus Frankreich und Portugall gebracht werden.

Aufenthalts in London, meine Wohnung bey ihr für einen wöchentlichen Zins von anderthalb Schilling.

In einem Dachstübchen des Hauses lebte, in der größten Abgezogenheit, eine alte siebzigjährige Jungfer, von der ich durch meine Wirthinn folgendes erfuhr. Sie war katholischer Religion. In ihrer Jugend hatte man sie auf das feste Land geschickt, wo sie mit der Absicht, eine Nonne zu werden, in ein Kloster gegangen war. Allein das Clima war ihr nicht zuträglich, sie kehrte nach England zurück, und da es hier keine Klöster gibt, so hatte sie ein Gelübde gethan, wenigstens so weit die Umstände es erlaubten ein klösterliches Leben zu führen. Sie hatte demnach ihr ganzes Vermögen an fromme Stiftungen verschenkt und sich jährlich nicht mehr als zwölf Pfund Sterling vorbehalten, wovon gleichwohl die Armen noch manches bekamen, indem sie nichts als Grütze genoß, und kein Feuer machte, als dasjenige, wobey diese Grütze gekocht ward. So lebte sie seit vielen Jahren in diesem Dachstübchen, wo die katholischen Hausbesitzer, die daßelbe nach einander beseßen hatten, und die

ihren

ihren Aufenthalt in demselbem als einen Segen des Himmels betrachteten, sie umsonst wohnen ließen. Ein Priester kam täglich zu ihr, und hörte ihre Beichte. Ich fragte sie, erzählte meine Wirthinn weiter, wie es bey ihrer Lebensart möglich sey, daß sie ihrem Beichtvater täglich etwas zu thun geben könne? „Ach! sagte sie, es ist unmöglich, eitle „Gedanken zu vermeiden.“

Ich erhielt eines Tages die Erlaubniß, sie zu besuchen. Sie war munter und höflich, und ihre Unterhaltung gefiel mir. Das Stübchen war äusserst reinlich, alle Möbeln darinn aber bestanden in einer Matrazze, einem Tisch mit einem Crucifix, einem Stuhl, worauf ich mich setzen mußte, und einem Gemählde über dem Kamin, das die heilige Veronika vorstellte, die ihr Halstuch ausbreitet, auf dem sich das Gesicht Christi wunderbarer Weise abdrückte, wie sie mir mit großer Ernsthaftigkeit erklärte. Ihr Gesicht war blaß, allein sie war nie krank gewesen, und ich kann diese Person als ein neues, sprechendes Beyspiel aufstellen, wie wenig man braucht, Leben und Gesundheit zu erhalten.

In der Druckerey machte ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes von Talenten, Nahmens Wygate, der, weil seine Eltern reich waren, eine beßere Erziehung, als die meisten Drucker erhalten hatte. Er verstand ziemlich Latein, sprach gut französisch, und war ein Freund vom Lesen. Ihm und einigen von seinen Freunden lehrte ich schwimmen. Ich nahm sie zweymahl mit mir in den Fluß, nachher brauchten sie meine Hülfe nicht weiter. Eines Tages stellten wir zusammen, in Begleitung einiger Londner Bürger, mit denen sie mich bekannt machten, eine kleine Waßerfahrt nach Chelsea an, das dortige Collegium und die Seltenheiten des Don Saltero zu besehen. Auf dem Rückweg lies mir die Gesellschaft, deren Neugier Wygate rege gemacht hatte, keine Ruh, bis ich mich auszog und in den Fluß sprang. Ich schwamm beynah von Chelsea an bis zur Blackfriars Brücke, und machte auf diesem ganzen Weg, so wohl über, als unter dem Waßer, eine Menge kleiner Kunststücke, die von meiner Fertigkeit und Behendigkeit zeugten. Dieses Schauspiel verursachte denen, welchen es neu war, eben so viel Erstaunen als Vergnügen. Ich hatte von meiner Kindheit an diese Uebung sehr

geliebt.

geliebt. Ich kannte und machte alle Schwenkungen und Stellungen von Thevenot, und hatte sie noch mit einigen von eigner Erfindung vermehrt, bey denen ich Nutzen und Zierlichkeit zu verbinden suchte. Ich machte mir das Vergnügen, sie bey dieser Gelegenheit sämmtlich vorzuzeigen, und fand die angenehmste Belohnung, in der Bewunderung, die sie erregten. Wygate, der Meister in dieser Kunst zu werden wünschte, schloß sich nun desto fester an mich an, da dieß eine Uebereinstimmung mehr in unsern Neigungen und Studien war. Endlich that er mir den Vorschlag, mit ihm eine Reise durch Europa zu machen, auf der wir uns durch unsern Verdienst von einem Ort zum andern forthelfen wollten. Schon war ich halb entschloßen, doch wollte ich vorher mit meinem Freunde Mr. Denham von der Sache sprechen, mit dem ich, wenn ich Zeit hatte, gern eine Stunde hinbrachte. Er redete mir diesen Gedanken aus, und rieth mir dagegen, lieber auf meine Rückkehr nach Philadelphia zu denken, so wie er selbst that. Ich muß hier einen Charakterzug von diesem würdigen Mann erzählen.

Ehedem hatte er in Bristol einen Handel gehabt. Er machte bankrutt, setzte sich mit seinen Gläubigern und ging nach Amerika, wo er durch rastlose Thätigkeit und anhaltenden Fleiß sich in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen erwarb. Er kehrte, wie ich oben erzählt habe, auf denselben Schiffe mit mir nach England zurück, wo er alle seine alten Gläubiger zu einem Gastmahl einlud. Als sie beysammen waren, dankte er ihnen für ihre ehemaliche Nachsicht bey dem Vergleich mit ihm. Niemand hatte etwas mehr, als eine bloße Mahlzeit erwartet, allein beym Wechseln der Teller fand jeder unter dem seinigen einen Bankozeddel, genau so stark als der ganze Rest der Schuld nebst den Intereßen.

Wie er mir sagte, so war sein Plan, eine Menge Waaren mit sich nach Philadelphia zu nehmen, und dort eine große Niederlage zu eröffnen. Er that mir den Antrag, ihm als Handlungsdiener dahin zu folgen, um seine Bücher zu führen, (was er mir selbst lehren wolle) seine Briefe zu kopiren und die Aufsicht über das Magazin zu führen. Er setzte hinzu, sobald ich im Stande seyn würde, Han-

delsgeschäfte zu betreiben, so wolle er mich mit einer Ladung Brod, Mehl u. s. w. nach den amerikanischen Inseln schicken und mir noch andere einträgliche Commißionen auftragen, also daß ich bey einem klugen Benehmen und guter Oekonomie bald in den Stande seyn sollte, mich vortheilhaft zu etabliren.

Diese Vorschläge gefielen mir. London fing an mir Langeweile zu machen. Die angenehmen Tage, die ich in Pensylvanien verlebt hatte, stellten sich lebhaft meiner Phantasie vor, und ich wünschte sie erneuert zu sehn. Ich machte also die Sache mit ihm richtig, und er versprach mir jährlich funfzig Pfund Sterling, Pensylvaner Währung. Es ist wahr, als Setzer verdiente ich vor der Hand mehr, allein ich hatte nun weit schönere Aussicht für die Zukunft. So nahm ich denn, wie ich damahls glaubte, für ewig Abschied von der Druckerey und warf mich ganz in mein neues Geschäfte. Meine Zeit brachte ich damit zu, daß ich theils mit Mr. Denham von einem Kaufmann zum andern herumzog, verschiedene Artikel einzukaufen, theils sie einpacken ließ, theils bey den Arbeitern herumlief,

und sie erinnerte, die Arbeit zu fördern u. s. w. Endlich war alles an Bord, und ich behielt noch ein paar Tage zu freyer Verwendung.

In dieser kurzen Zwischenzeit erhielt ich eine Einladung von einem Herrn, den ich nur den Nahmen nach kannte, von Sir William Wyndham. Ich ging zu ihm. Er hatte, ich weiß nicht wie, eine ausführliche Beschreibung von meinen Waßerkünsten auf dem Weg von Chelsea nach Blackfriars Brücke gehört, und erfahren, daß ich Wygate und einem andern jungen Menschen in wenig Stunden die Kunst zu schwimmen beygebracht habe. Seine beyden Söhne standen im Begriff, ihre große Reise durch Europa anzutreten. Er wünschte, daß sie vorher schwimmen lernen möchten, und bot mir eine ansehnliche Belohnung an, wenn ich die Gefälligkeit haben wolle sie zu unterrichten. Sie waren aber noch nicht in der Stadt angekommen, und die Dauer meines Aufenthalts selbst nicht zu bestimmen. Ich konnte folglich sein Anerbieten nicht annehmen. Indeß beweißt doch dieser Vorfall, daß ich wahrscheinlich viel Geld verdient haben würde, wenn ich hätte in England bleiben

und

und eine Schwimmschule anlegen wollen. Dieser Gedanke machte so lebhaften Eindruck auf mich, daß, wäre jener Vorschlag eher geschehen, ich wahrscheinlich sobald nicht an die Rückkehr nach Amerika gedacht hätte.

Einige Jahre darauf haben wir beyde, du, mein lieber Sohn und ich, etwas wichtigeres mit einem von diesen Söhnen des Sir William Wyndham, der indeß Lord Egremont geworden war, zu verhandeln gehabt; doch ich will der Ordnung der Erzählung nicht vorgreifen.

So hatte ich ohngefehr achtzehn Monate in London zugebracht, fast beständig der Ausübung meiner Kunst obgelegen, und für meine Person allen Aufwand vermieden, ausgenommen, daß ich bisweilen das Schauspiel besuchte, und mir einige Bücher anschaffte. Mein Freund Ralph war Schuld, daß ich gleichwohl nichts erübrigt hatte. Meine Forderung an ihn betrug sieben und zwanzig Pfund, die aber so gut als verloren waren, und für eine große Summe gelten konnten, da ich sie mit meiner Hände Arbeit

verdienen mußte Doch ward ich ihm darum nicht gram, weil er wirklich viel gute Eigenschaften besas. Für die Verbeßerung meiner Vermögensumstände war auf diese Weise nichts geschehen, allein ich hatte meinen Vorrath von Kenntnißen durch die Bücher, die ich gelesen, und die Unterhaltung gelehrter und talentvoller Männer, mit denen ich in Bekanntschaft gekommen war, ansehnlich bereichert.

Den 23sten Jul. 1726. segelten wir von Gravesend ab. Wegen deßen, was mir auf dieser Reise begegnete, verweise ich dich auf mein Tagebuch, worinn ich alles auf das genaueste verzeichnet habe Am eilften des folgenden Oktobers landeten wir in Philadelphia.

Sechstes Kapitel.

Franklin begegnet dem Statthalter Sir William Keith — er hört, daß Miß Read verheurathet ist — Mr. Denhams Krankheit und Tod — Franklin kehrt zu seiner Kunst zurück — Geschichte eines Oxforder Studenten — Zwist mit Keimer — Versöhnung — Papiergeld. — Bekanntschaften, die der Druck dieses Papiergelds Franklin verschaft — er zieht nach Burlington — Isaac Decon Generalinspector von Neu-Jersey — Projekt eines Etablißements — Franklins religiöse Grundsätze — er fängt an, die Haltbarkeit seines metaphysischen Systems zu bezweifeln — Gute Vorsätze.

Keith hatte seinen Posten als Statthalter von Pensylvanien verloren, und der Major Gordon war ihm gefolgt. Ich begegnete ihm auf der Straße, wo er als ein schlichter Bürger einhertrat. Er schien ein wenig zu erröthen, als er mich erblickte, ging aber neben mir vorbey, ohne ein Wort zu sagen.

Mich

Mich würde der Anblick der Miß Read wenigstens eben so sehr beschämt haben, wenn ihre Familie, die nach Empfang meines Briefs, mit Recht an meiner Rückkehr zweifelte, sie nicht beredet hätte, mich aufzugeben und einen Töpfer, Nahmens Rogers, zu heurathen. Dieß geschah in meiner Abwesenheit. Er machte sie indeß nicht glücklich; sie trennten sich bald und sie weigerte sich durchaus, bey ihm zu wohnen oder auch nur seinen Nahmen zu führen, weil die Sage ging, er habe bereits eine Frau. Seine Geschicklichkeit in seiner Profeßion hatte die Aeltern der Miß Read verleitet; allein er war ein eben so schlechter Mensch, als ein vortreflicher Arbeiter. Er stürzte sich in Schulden und entwich im Jahr 1727 oder 1728 nach den Inseln, wo er starb.

Während meiner Abwesenheit hatte Keimer ein größeres Haus gemiethet, und ein gut versehenes Magazin von Papier und verschiedenen andern Artikeln angelegt. Er hatte sich neue Schriften in Menge angeschaft und eine Menge Arbeiter angenommen, unter denen aber in der That keiner viel taugte. An Arbeit schien es ihm nicht zu fehlen.

Mr. Denham wählte sich eine Niederlage in Waterstreet, wo wir unsre Waaren auslegten. Ich legte mich mit Fleiß auf das Buchhalten, und brachte es in kurzer Zeit weit darinn. Wir wohnten und aßen zusammen. Er hegte wahre Freundschaft für mich, und behandelte mich wie seinen Sohn. Ich vergalt ihm seine Grosmuth durch Liebe und Achtung. Meine Lage war höchst glücklich, allein dieses Glück hatte keinen Bestand.

Im Anfang des Februars 1727, um die Zeit wo ich mein zwey und zwanzigstes Jahr antrat, wurden wir beyde krank. Ich bekam ein seitenstechendes Fieber, das mich beynah unter die Erde brachte. Ich litt heftige Schmerzen, und man hatte mich schon aufgegeben. Ich empfand selbst eine Art von Verdrüß, als ich wieder anfing zu genesen, und klagte, daß mir nun dieser traurige Gang, über lang oder kurz, noch einmahl bevorstehe.

Worinn Mr. Denhams Krankheit bestand, hab ich vergeßen. Sie war langwierig, und endigte sich mit dem Tode. Er vermachte mir in seinem

Testament, zum Zeichen seiner Gewogenheit, ein kleines Legat, und ich war nun in der weiten Welt wieder mir selbst überlaßen; denn die Vollstrecker des Testaments erhielten die Verwaltung des Magazins, und ich meinen Abschied.

Mein Schwager, Mr. Holmes, der eben damahls in Philadelphia war, rieth mir, zu meiner erstern Bestimmung zurüzukehren, und Keimer bot mir einen ansehnlichen Gehalt an, wenn ich die Aufsicht über seine Druckerey übernehmen wollte, weil er seine ganze Zeit auf seinen Laden zu wenden gedachte. Seine Frau und seine Verwandten in London hatten mir eine sehr nachtheilige Schilderung von ihm gemacht, und ich sehnte mich eben nicht, von neuem in Verbindung mit ihm zu kommen. Ich suchte als Handlungsdiener unterzukommen, da aber nicht gleich eine Stelle zu finden war, so ließ ich mich doch endlich von Keimer bereden.

In seiner Druckerey fand ich folgende Arbeiter. Hugh Meredith, ein Pensylvanier, fünf und dreyßig Jahr alt. Er war bey der Landwirthschaft

schaft erzogen, ein braver, guter Mensch, nicht ohne Erfahrung, der Geschmack am Lesen fand, aber zum Trunke geneigt war.

Stephan Potts, ein junger Bursche vom Lande, der vor kurzem erst mündig worden war, und gleiche Erziehung erhalten hatte: von guten natürlichen Anlagen, viel Witz, viel Lustigkeit, aber auch einen entschiedenen Hang zum Müßiggehen besaß. Keimer hatte diese beyden für ein sehr geringes Wochengeld angenommen, das von Vierteljahr zu Vierteljahr um einen Schilling steigen sollte, wenn sie wirklich Fortschritte in der Kunst machten. Diese künftige Vermehrung des Wochengeldes war die Lockspeise, mit der er sie geangelt hatte. Meredith sollte an der Preße arbeiten, und Potts Bücher binden. Er selbst wollte ihnen darinn Unterricht geben, ob er gleich von beyden nichts verstand.

Johann Savage, ein Irländer, war zu gar keiner Beschäftigung angeführt worden, und Keimer hatte seine Dienste von einem Schiffscapitain auf vier Jahre erkauft. Auch dieser sollte ein Drucker werden.

George

George Webb, ein Student aus Oxford, deßen Dienste Keimer gleichfalls auf vier Jahre erkauft hatte, war zum Setzer bestimmt. Ich werde bald mehr von ihm sagen. Der fünfte und letzte war David Harry, ein Junge vom Lande, den er in die Lehre genommen hatte.

Keimers wahre Absicht konnte mir nich lange verborgen bleiben. Der Gehalt, den er mir anbot, betrug ungleich mehr, als das höchste, was er gewöhnlich zu geben pflegte; allein ich sollte ihm auch seine Neulinge, die ihm äußerst wenig kosteten, nur zustutzen. Diese waren sämtlich durch Kontrakte an ihn gebunden; hatten sie folglich nur erst von mir gelernt, was sie lernen sollten, so konnte er mich füglich ganz entbehren. Dieß hinderte mich nicht, meine Pflicht zu thun. Ich brachte seine Druckerey, die sich in der größten Verwirrung befand, in Ordnung, und gewöhnte die Leute nach und nach ihre Gedanken bey der Arbeit zu haben, und wirklich machten sie ihre Sachen bald um vieles beßer.

Wirklich war es seltsam genug, einen Oxforder Studenten in dem Stande eines gekauften Knechts zu

zu sehen. Er war nicht älter als achtzehn Jahre, und folgende Nachrichten von ihm erhielt ich aus seinem eignen Munde. Sein Geburtsort war Glocester, wo er in einer gelehrten Schulanstalt erzogen ward, und sich vor seinen Mitschülern besonders durch die Geschicklichkeit auszeichnete, mit der er in den kleinen Schauspielen, die man sie aufführen lies, seine Rollen spielte. Er war ein Mitglied des dortigen gelehrten Clubs, und hatte in die öffentlichen Blätter von Glocester einige Aufsätze in Prosa und in Versen einrücken laßen. Von dort ward er nach Oxford geschickt, wo er ein Jahr blieb. Es gefiel ihm nicht, denn sein sehnlicher Wunsch war, London zu sehen, und dort ein Schauspieler zu werden. Als er seinen vierteljährigen Wechsel von 15 Guineen erhielt, so verlies er, statt seine Schulden zu bezahlen, heimlich mit diesem Gelde die Stadt, versteckte seinen Rock, der ihn hätte verrathen können, in eine Hecke, und wanderte nach London. *) Hier, wo er keinen Freund fand,

*) Alle Mitglieder der englischen Universitäten tragen lange Mönchskleider, mit sonderbaren zum Theil poßirlichen Hüten. Durch diese Hüte und den mannigfaltigen

fand, der ihn leitete, gerieth er in schlechte Gesellschaft, brachte seine Guineen bald durch, ward bey keinem Theater angenommen, machte sich verächtlich, versetzte seine Kleider, und hatte nur die Aussicht auf den Hungertod. Eben wanderte er mit leerem Magen durch die Straßen von London, und wußte nicht, was er anfangen sollte, als ihm jemand einen Werbebrief in die Hand drückte, worinn jedem der sich verbindlich machte, in Amerika zu dienen, von Stund an freyer Unterhalt und eine bestimmte Prämie in baarem Gelde angeboten ward. Er begab sich sogleich in das angewiesene Haus, ließ sich anwerben, ward an den Bord des Schiffs gebracht, und segelte nach Amerika, ohne seinen Verwandten mit einer Zeile zu melden, was aus ihm geworden sey. Die Lebhaftigkeit seine Geistes, und sein gutes Gemüth machten ihn zu einem angenehmen Gesellschafter; übrigens aber war er träge, unvorsichtig und höchst unbesonnen.

Der

tigen Schnitt der Kleider unterscheiden sich nicht allein die Glieder der verschiedenen Kollegien von einander, sondern auch Grade und Ehrenämter bey der Universität, desgleichen die Stufen, worauf ein jedes Mitglied steht, werden dadurch bezeichnet.

Der Irländer Savage lief bald davon. Mit den andern führte ich ein ziemlich vergnügtes Leben. Sie hatten alle viel Achtung für mich, besonders da sie sahen, daß Keimer nicht im Stande war, ihnen etwas zu lehren, und daß sie dagegen von mir täglich mehr lernten. Sonnabends, als an Keimers Sabbath, ward nie gearbeitet; ich behielt also zwey Tage zur Lectüre frey.

Auch vermehrte ich meine Bekanntschaften mit unterrichteten Personen in der Stadt. Keimer selbst behandelte mich mit vieler Höflichkeit und scheinbarer Achtung, und ich hatte durchaus keine Sorge als meine Schuld an Vernon, die ich noch außer Stande war zu bezahlen, indem ich bis jetzt nur wenig hatte zurücklegen können. Glücklicherweise war er nachsichtig genug, mich nicht zu mahnen.

Oft ging in unsrer Druckerey diese oder jene Sorte Lettern aus, und noch gab es in ganz Amerika keinen Schriftgießer. Ich hatte zwar bey James in London Lettern gießen sehen, aber nicht genau auf das Verfahren dabey geachtet. Gleich,

wohl gelang es mir, eine Form zu Stande zu bringen. Ich bediente mich der Lettern, dir wir hatten zu Stempeln, und goß in Matrizen von Thon Lettern von Bley, wodurch wenigstens dem drückendsten Mangel erträglich genug abgeholfen ward.

Im Nothfall schnitt ich auch Druckerstöcke und Zierathen in Holz, machte Druckerschwärze, hatte ein Auge auf die Niederlage, mit Einem Worte, ich war das Factotum. Bey alle dem bemerkte ich doch, daß meine Dienste täglich weniger wichtig wurden, so wie die Uebung und Geschicklichkeit der andern zunahm, und als Keimer mir mein zweytes Quartal auszahlte, so gab er mir zu verstehen, mein Gehalt sey viel zu groß, und er hoffe, ich selbst werde mich zu einer Verringerung verstehen. Seine Höflichkeit gegen mich nahm immer mehr ab, und dagegen der Herrenton zu. Immer fand er etwas zu widersprechen, nichts konnte ich ihm mehr recht machen, und es schien, als suche er nur Gelegenheit, öffentlich mit mir zu brechen.

Ich fuhr unterdeßen fort, ihn mit Geduld zu ertragen, überzeugt, daß die Unordnung und Ver-

wir-

wirrung in seinen Umständen zum Theil Ursache von seiner üblen Laune sey. Endlich machte doch eine Kleinigkeit unsrer Verbindung ein Ende. In der Nähe unsers Hauses war ein großes Geräusch entstanden. Ich trat an das Fenster, zu sehen, was es gäbe. Keimer war auf der Straße, hob die Augen auf, sah mich und sagte überlaut und mit einem ärgerlichen Ton: ich möchte mich nur um meine Arbeit bekümmern. Er fügte noch einige andere Worte zu diesem Verweise, der mich desto mehr verdroß da ich ihn auf öffentlicher Straße vor den Ohren der ganzen Nachbarschaft erhielt, die das Geräusch gleichfalls an die Fenster gezogen hatte, und die folglich Zeugen dieser Mishandlung war. Er kam sogleich in die Druckeeey herauf, und fuhr fort zu poltern. Der Streit wurde von beiden Seiten immer hitziger, und er kündigte mir meinen Abschied für das nächste Quartal an, (unser Kontrakt lautete auf vierteljährige Aufkündigung) wobey er seinen großen Verdruß äußerte, daß er mir so lange Frist laßen müße. Ich sagte ihm, er könne sich diesen Verdruß ersparen, denn ich wäre gesonnen, sein Haus auf der Stelle zu verlaßen. Ich nahm auch wirklich meinen Huth, ging die Treppe herab,

und bath Meredith, der mir unten begegnete, für einige Kleinigkeiten, die ich zurückgelaßen, Sorge zu tragen, und sie mir in mein Quartier zu bringen.

Meredith kam gegen Abend. Wir sprachen viel von dem, was mir heut widerfahren war. Er hatte eine große Achtung für mich gewonnen, und es that ihm leid, daß ich das Haus eher als er verlaßen sollte. Er brachte mich von dem Gedanken ab, den ich anfangs hatte, in meine Vaterstadt zurückzukehren. Er stellte mir vor: alles, was Keimer besitze, sey er schuldig, seine Gläubiger fiengen an, unruhig zu werden, und sein Handel müße ein Ende mit Schrecken nehmen, da er oft ohne Profit verkaufe um nur baares Geld zu bekommen nnd gewöhnlich jedermann Credit gebe, ohne es in seine Bücher einzutragen. Der Bankerutt sey auf diese Weise unvermeidlich, und ich könne dann füglich die Druckerey übernehmen. Ich wendete dagegen ein, daß es mir ganz an Geld fehle. er aber versicherte mich, sein Vater habe die vortheilhafteste Idee von mir, und aus einer Unterredung mit ihm, die mich betroffen, getraue er sich

zu

zu verbürgen, daß er das zu unserm Etablißement nöthige Geld ohne Bedenken vorschiessen werde, wenn ich mit ihm in Gesellschaft treten wolle. „Meine Zeit, bey Keimer sagte er, geht nächsten „Frühling zu Ende. Bis dahin können wir von „London eine Preße und Schriften bekommen. Ich „fühle, wie viel mir noch fehlt, allein wenn Sie „es zufrieden sind, so helfe ich Ihrer Geschicklich„keit in der Kunst durch mein baares Geld nach, „der Gewinn geht dann zu gleichen Theilen." Dieser Vorschlag war billig und ich nahm ihn an. Auch sein Vater, der in der Stadt war, fand ihn gut. Er wußte, daß ich viel über seinen Sohn vermochte, da es mir sogar gelungen war, ihn eine lange Zeit vom Branntwein abzuhalten, und er hoffe, wenn wir nun vollends auf das genaueste verbunden würden, daß ich ihn gänzlich von dieser unglücklichen Gewohnheit befreyen würde.

Ich gab dem Vater ein Verzeichniß von dem, was wir nothwendig von London kommen laßen mußten. Er trug es zu einem Kaufmann, und machte bey ihm die Bestellung. Wir hatten ausgemacht, die Sache bis zur Ankunft unsrer Be-

dürfniße geheim zu halten, und ich sollte wo möglich einstweilen in der andern Druckerey Arbeit verschaffen. Hier war aber keine Stelle ledig, und ich blieb müßig. Nach einigen Tagen, wo Keimer die Außicht bekommen hatte, den Druck eines neuen Papiergeldes für Neu-Jersey zu erhalten, wozu verschiedene Lettern und Zierathen nöthig waren, die ich allein liefern konnte, und da er fürchtete, Bradford möchte mich annehmen und ihm diesen Verdienst rauben, so schickte er eine sehr höfliche Botschaft an mich ab, und ließ mir sagen: es sey nicht recht, wenn alte Freunde, um ein paar Worte willen, die ihnen in der Hitze entfallen wären, lange zürnen wollten, und er laße mich bitten, wieder zu ihm zu kommen. Meredith beredete mich, diese Einladung anzunehmen, besonders deswegen, um Gelegenheit zu haben, durch meinen täglichen Unterricht sich noch fester zu setzen. Ich trat wirklich in mein altes Verhältniß wieder ein, und wir lebten nun in beßerm Vernehmen, als vor unsrer Trennung.

Keimer erhielt die Arbeit für Neujersey. Ich legte zu diesem Ende eine Kupferdrucker-preße an

(die

(die erste, die man in Amerika gesehen hat) und schnitt verschiedene Verzierungen und Vignetten für die Zeddel. Wir gingen zusammen nach Burlington, wo ich alles zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte, und Keimer bekam für diese Arbeit eine Summe, die ihn in den Stand setzte, noch eine geraume Zeit den Kopf über den Waßer zu halten.

In Burlington machte ich die Bekanntschaft der vornehmsten Personen der Provinz, von denen einige von der Assembly den Auftrag erhalten hatten, bey dem Druck der Zeddel gegenwärtig zu seyn, damit von demselben nicht mehr, als die vom Gesetz bestimmte Zahl abgezogen würde. Sie waren demnach alle, der Reihe nach, mit uns zusammen, und jeder brachte gewöhnlich zur Gesellschaft einen oder ein paar von seinen Freunden mit. Ich hatte mich mehr durch Lesen gebildet als Keimer, und wahrscheinlich war das die Ursache, aus der sie meine Unterhaltung der seinigen vorzogen. Sie nahmen mich mit sich in ihre Häuser, führten mich bey ihren Freunden ein, und behandelten mich mit der größten Höflichkeit, indeß Keimer ob er gleich der Herr war, ziemlich vernachläßigt wurde. In der

That war er auch ein sonderbares Geschöpf, unwißend in den gemeinsten Regeln des Umgangs, immer bereit, jeder angenommenen Meynung gerade zu ins Gesicht zu schlagen, ein Schwärmer in verschiedenen Religionspunkten, dabey von einer ekelhaften Unsauberkeit, und überdieß noch ein wenig Spitzbube.

Wir blieben fast drey Monathe dort, und am Ende dieser Zeit konnte ich den Richter Allen, Samuel Bustill, den Secretär der Provinz, Isaac Pearson, Joseph Cooper, verschiedene von den Smith's, alles Mitglieder der Assembly, und Isaac Decon den General Inspector unter meine Freunde zählen. Dieser letzte war ein feiner und verschlagener Alter, der mir erzählte, daß er als ein Bube für die Ziegelstreicher Thon in Karren beygeführt, und schon ziemlich in die Jahre gewesen, eh er schreiben gelernt habe. Hierauf sey er als Handlanger zu einem Feldmeßer gekommen, der ihm seine Wißenschaft beygebracht, und so habe er eine Stufe nach der andern erstiegen und sich endlich ein ansehnliches Vermögen erworben. „Ich sehe voraus, sagte er eines Tages

„zu

„zu mir, daß Sie diesen Tropf — er sprach von „Keimern — bald aus dem Sattel heben, und „durch Ihre Kunst in Philadelphia Ihr Glück ma„chen werden.“ Er konnte damahls noch nicht das geringste von meinem Plane wißen, mich dort oder anderwärts niederzulaßen. Diese Freunde waren mir in der Folge von großen Nutzen, so wie auch ich einigen von ihnen gelegentlich einen Dienst leisten konnte, und sie alle schenkten mir von dieser Zeit an ihre beständige Achtung.

Ehe ich die Umstände erzähle, die mit dem Antritt meiner eignen Laufbahn als Staatsbürger und Künstler verbunden waren, will ich dir, lieber Sohn, vorher meinen damahligen moralischen Selenzustand schildern, damit du sehen kannst, in wie fern derselbe auf die spätern Begebenheiten meines Lebens einwirkte.

Meine Eltern hatten frühzeitig religiöse Gefühle in mir zu nähren gesucht, und mir von der zartesten Jugend auf eine fromme Erziehung nach calvinischen Grundsätzen gegeben. Kaum aber war ich funfzehn Jahr alt geworden, als ich einen

christlichen Lehrsatz nach dem andern, so wie er in den Büchern, die ich las, bestritten wurde, bezweifeln lernte, und endlich gar anfing, die Offenbarung selbst in Zweifel zu ziehen. Es geriethen mir einige Bücher gegen den Deismus in die Hände, die, wie man sagte, den Kern der in Boyle's Stiftung gehaltenen Predigten enthielten. *) Es fand sich, daß sie auf mich gerade die entgegengesetzte Wirkung äußerten, als ihre Verfasser beabsichtigt hatten: denn die Gründe der Deisten, die darinn angeführt wurden, um widerlegt zu werden, schienen mir ungleich bündiger und stärker, als die Widerlegung. Mit einem Wort, ich ward bald ein völliger Deist. Meine Gründe steckten einige andere junge Leute, besonders Collins und Ralph an. Als ich aber in der Folge bedachte, wie diese beyden Leute mir ohne den geringsten Gewißensbiß so viel Schaden gethan, und Gutes mit Bösem vergolten; wenn ich das Verfahren von Keith, der auch ein starker

Geist

*) R. Boyle, ein reicher und gelehrter Engländer, der 1691. starb, und ein ansehnliches Legat zu einer Stiftung vermacht, aus der eigene Geistlichen bezahlt werden, die jährlich zu London in besondern Predigten die Deisten und Atheisten bestreiten müßen.

Geist war, und mein eignes Benehmen gegen Vernon und Miß Read, das mir oft viel Unruhe machte, überlegte, so fing ich an zu argwohnen, daß diese Lehre, wenn gleich wahr, doch gewiß nicht nützlich wäre. Ich fing an, weit weniger günstig von meinem Londner Werkchen zu denken, das folgendes Motto von Dryden an der Stirn führte:

Was ist, ist gut, wenn gleich der blöde Mensch
Nur einen Theil der Kette sieht, allein
Das nächste Glied, sein schwaches Auge nicht
Den Arm der großen Waag' erreichet, die
Dort oben alles richtig wägt. — —

und worinn ich aus den Eigenschaften Gottes, aus seiner Allgütigkeit, Allweisheit und Allmacht die Folgerung zog, nichts in der Welt könne wirklich böse seyn, Tugend und Laster wären leere Nahmen, keine Wirklichkeiten, die sich auf einer wahren Verschiedenheit gründeten. Nun hielt ich diese Schrift nicht mehr für so unschädlich, wie ich bisher geglaubt hatte, und ich vermuthete selbst, es könnte sich in meine Schlußreihe wohl unvermerkt ein Irrthum eingeschlichen haben, der auf alle weitern

Fol-

Folgerungen Einfluß haben mußte, wie dieß gemeiniglich bey metaphysischen Speculationen der Fall zu seyn pflegt. Ich wurde endlich überzeugt, daß Wahrheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit in dem Verfahren der Menschen gegen einander für das Glück des Lebens von der größten Wichtigkeit sind, und ich faßte den festen Entschluß, den ich auch in mein Tagebuch eintrug, sie mein Lebelang gegen jedermann zu beobachten.

Die Offenbahrug hatte, die Wahrheit zu gestehen, als solche, kein Gewicht in meinen Augen, allein ich glaubte, daß, obleich viele Handlungen nicht deshalb, gut oder böse wären, weil sie dieselben gebiete, oder verbiete, so könnten sie doch wohl deshalb geboten oder verboten seyn, weil sie, alles wohl erwogen, schon ihrer Natur nach für uns schädlich oder zuträglich wären: und diese Ueberzeugung, verbunden mit dem Beystand der Vorsehung, oder irgend eines Schutzgeistes, oder vielleicht auch unter Begünstigung zufälliger Umstände und Lagen, die mir günstig waren, schützten mich vor Unsittlichkeit und vorsätzlichen groben Ungerechtigkeiten, von denen ich mich sonst, in den gefährlichen

lichen Tagen der Jugend, und den mißlichen Lagen, worinn ich mich oft unter fremden Leuten fern von der Aufsicht und dem guten Rath meines Vaters befand, bey meinem Mangel an Religion schwerlich frey erhalten haben dürfte. Ich spreche von vorsätzlichen Vergehungen und Ungerechtigkeiten: denn die Fehler, die ich begangen hatte, waren entweder durch judengliche Unerfahrenheit, oder durch die Niederträchtigkeit Anderer erzwungen Ich hatte folglich feste Grundsätze und einen gebildeten moralischen Charakter, ehe ich in die Welt trat. Ich kannte den Werth derselben, und hatte den festen Vorsatz, mir sie nicht rauben zu laßen.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Franklin fängt seine eignen Geschäfte an — Einige Nachrichten von dem cynischen Deklamator Mickle — Einrichtung eines politischen und philosophischen Clubs — Wachsamkeit und Thätigkeit besiegen alle Hinderniße — Franklin beschließt eine neue Zeitung herauszugeben — sein Plan wird verrathen — er bezahlt Vernons alte Schuld — Neue Schwierigkeiten — Grosmuth zweyer Freunde — Franklin trennt sich von Meredith — Betrachtungen über den Nutzen des Papiergeldes — Franklin legt einen Papierhandel an — Fleiß, Mäßigkeit und Bescheidenheit machen einen guten Nahmen — Franklin heurathet endlich seine alte Geliebte — Plan zu einer öffentlichen Leihbibliothek.

Wir waren noch nicht lange wieder in Philadelphia, als unsre typographischen Geräthschaften aus London ankamen. Ich hielt Abrechnung mit Keimer und schied im Frieden von ihm, eh er Nachricht von meinem Plan bekam. Wir mietheten ein Haus

Haus am Markte, und um den hohen Mietzins (damahls betrug er 24 Pfund Sterling, und in der Folge habe ich ihn auf 70 Pf. steigen sehn) weniger drückend für uns zu machen, nahmen wir einen Glaser Thomas Godfrey hinein, der einen ansehnlichen Theil davon trug, und uns für ein billiges Geld den Tisch gab.

Kaum hatten wir unsre Schriften ausgepackt und die Preße aufgestellt, als einer von meinen Bekannten, George House, einen Landmann zu uns brachte, den er auf der Straße angetroffen hatte, wo er nach einem Drucker fragte. Wir hatten uns so mancherley Dinge anschaffen müßen daß unsre Kaße fast ganz erschöpft war. Die fünf Schillinge dieses ehrlichen Landmanns, diese Erstlinge unsres Erwerbs, die so eben zur rechten Zeit kamen, machten mir mehr Vergnügen, als irgend eine Summe, die ich in der Folge gewonnen habe; und das lebhafte Dankgefühl, das ich wegen dieses kleinen Dienstes für George House empfand, hat mich oft geneigter gemacht, junge Anfänger zu unterstützen, als ich vielleicht außerdem gewesen wäre.

Allenthalben gibt es schwarzgallige Menschen, die immer bey jeder Gelegenheit das Schlimmste weißagen. Ein solcher Unglücksprophet lebte auch damahls in Philadelphia. Er hies Samuel Mickle, war ein Mann etwas in die Jahre, der ein beträchtliches Vermögen, und dabey eine weise Miene und eine gar gravitätische und feyerliche Art zu sprechen hatte. Dieser Mann, den ich durchaus nicht kannte, blieb eines Tages an meiner Thüre stehen, und fragte mich, ob ich der junge Mensch wäre, der seit kurzem eine neue Druckerey angelegt habe? Auf meine bejahende Antwort, versicherte er: er bedauere mich, es sey eine kostspielige Unternehmung und aller Aufwand so gut als verloren, indem für Philadelphia bald die letzte Stunde schlagen werde, und alle Einwohner deßelben ganz nah am Bankrutt, oder doch nicht mehr weit davon wären; er wiße von sichrer Hand, daß alle Umstände, die etwa dem Schein nach das Gegentheil beweisen möchten, als z. B. die neuen Gebäude, das Steigen der Miethen, betrügliche Zeichen wären, die im Grunde nur beytragen müßten, unsern Untergang zu beschleunigen, und nun machte er mir eine ausführliche Beschreibung von Unglücksfällen,

fällen, die alle entweder schon vorhanden wären oder sich doch nächstens ereignen müßten, daß er mir fast allen Muth benahm. Hätte ich diesen Mann gehört, ehe ich mich auf eigne Hand setzte, sicherlich hätte ich dieses kühne Wagstück nie begonnen. Indeß blieb er immer in dieser verfallenden Stadt wohnen, und deklamirte in diesem Tone fort. Lange Jahre hindurch wollte er schlechterdings kein Haus kaufen, weil alles seinem Ruin entgegen eile. Endlich aber hatte ich das Vergnügen zu erleben, daß er um eine eigne Wohnung zu bekommen, fünfmahl so viel bezahlen mußte, als wenn er sich damahls, wo er seine Klagelieder anfing, eines gekauft hätte.

Ich hätte nicht vergeßen sollen zu erinnern, daß ich bereits im Herbst des verfloßenen Jahres den größten Theil meiner gelehrten Bekannten zu einem Club vereinigt hatte, den wir Junto nannten, und deßen Zweck Ausbildung unsers Verstandes war. Wir versammelten uns Freytags Abends. Die Gesetze, die ich entwarf, verpflichteten jedes Mitglied, so oft die Reihe es traf, einen oder mehrere streitige Punkte der Moral, Politik, oder

Physik in Vorschlag zu bringen, die sodann von der Gesellschaft erörtert werden sollten, auch alle drey Monathe einen selbst verfertigten Aufsatz über irgend einen Gegenstand vorzulesen. Unsere Debatten waren der Leitung eines Vorsitzers unterworfen, und sollten aus bloßem Trieb, die Wahrheit zu erforschen betrieben werden, ohne der Streitsucht oder dem eitlen Stolz als Sieger zu erscheinen, den geringsten Einfluß auf die Untersuchung zu verstatten. Um aber alle Erhitzung der Gemüther zu vermeiden, war jeder Ausdruck, der hartnäckiges Beharren auf irgend einer Meinung verrieth, so wie jeder gerade Widerspruch bey kleinen Geldstrafen verboten.

Die ersten Mitglieder unsers Clubs waren: Joseph Brintnal, der sich von Aktenabschreiben für die Advokaten nährte. Er war ein Mann von mittlern Alter, von guter Gemüthsart, seinen Freunden herzlich ergeben, ein großer Liebhaber der Dichtkunst; der alles las, was ihm vorkam, dabey erträglich schrieb, sehr sinnreich in einer Menge kleiner Tändeleyen und ein äußerst angenehmer Gesellschafter war.

Thomas

Thomas Godfery, ein geschickter Mathematiker, der sich ohne Lehrer gebildet hatte, und in der Folge den sogenannten Hadleyischen Quadranten erfand. Außer seiner Wißenschaft aber verstand er wenig, und so wie die meisten großen Meßkünstler, die mir in meinem Leben vorgekommen sind, verlangte er im Gespräch eine ganz ungewöhnliche Bestimmtheit, widersprach bey jeder armseligen Kleinigkeit oder machte haarscharfe Distinctionen. Das sicherste Mittel, jede Unterhaltung zu stören! Zum Glück wurden wir ihn bald los.

Niklas Scull, ein Feldmeßer, der in der Folge Oberlandmeßer ward. Er las gern, und machte Verse.

Wilhelm Parsons, der das Schusterhandwerk erlernt, aber bey seiner Neigung zur Lectüre sich gründliche mathematische Kenntniße erworben hatte. Er studierte anfangs diese Wißenschaft der Astrologie wegen, worüber er späterhin sich selbst lustig machte. Er ward gleichfalls Oberlandmeßer.

Wilhelm Maugridge, ein Schreiner und treflicher Mechanikus, übrigens ein verständiger und zuverläßiger Mann.

Robert Grace, ein junger Mann von Vermögen, großmüthig, lebhaft und geistreich, der den Spott, aber noch mehr seine Freunde liebte.

Hughes Meredith, Stephan Potts und Georg Webb, deren ich schon oben gedacht habe.

Endlich Wilhelm Caleman, damahls Diener bey einem Kaufmann, und fast von meinem Alter. Ein kalter und heller Kopf, der aber dabey das beste Herz und die strengste Rechtschaffenheit besaß, die ich jemahls bey irgend einem Menschen angetroffen habe. Er ward in der Folge ein sehr angesehener Kaufmann und einer von unsern Provinzialrichtern. Unsere Freundschaft dauerte ununterbrochen über vierzig Jahre, bis an seinen Tod, und fast eben so lange bestand auch unser Club.

Dieser war ohnstreitig die beste damahls vorhandene Schule der Philosophie und Politik in der ganzen Provinz, denn unsre Streitfragen, die immer acht Tage vorher abgelesen wurden, ehe sie zum Vortrag kamen, nöthigten uns zum aufmerksamen Nachlesen über die verschiedenen vorgelegten Gegenstände, um mit mehr Sachkenntniß darüber sprechen zu können. So erwarben wir uns auch das Talent eines angenehmen Vortrags, indem jede Materie, nach Vorschrift unsrer Gesetze, auf eine Art behandelt wurde, die allen Verdruß verhüthete. Diesem Unstand verdankt unstreitig der Club, von dem ich weiterhin noch öfter zu sprechen Gelegenheit haben werde, seine lange Dauer.

Für jetzt erwähne ich deßelben als eines Mittels, worauf ich zur Unterstützung meines Gewerbes sicher rechnen könnte, denn alle Mitglieder deßelben bemühten sich, uns Arbeit zu verschaffen. Brintnal unter andern verschaffte uns von den Quäckern den Druck von vierzig Bogen ihrer Geschichte. Der Rest davon war schon an Keimer versprochen. Unsere Arbeit an diesem Werke war auf keine Weise vorzüglich, indem der Akkord äußerst

niedrig war. Das Buch ward in Folio auf Pro=patria=papier mit Ciceroschrift und langen Noten aus der kleinsten Perlschrift gedruckt. Ich setzte täglich einen Bogen, den Meredith unter die Preße nahm. Es war oft eilf Uhr in der Nacht, und bisweilen noch später, eh ich mit der Anordnung des Pensums für den folgenden Tag fertig ward, denn die kleinen Arbeiten, die unsre Freunde uns von Zeit zu Zeit schickten, hielten uns auf. Ich war aber so fest entschloßen, täglich einen Foliobogen zu liefern, daß als eines Abends, nachdem ich mit meiner heutigen Arbeit fertig zu seyn glaubte, die Form durch einen Zufall sprang und zwey von meinen großen Colummen völlig in Unordnung geriethen, ich mich von neuem an die Arbeit machte und alles wieder in Stand setzte, ehe ich zu Bette ging.

Dieser unermüdete Fleiß, den unsre Nachbarn bemerkten, verschaffte uns nach und nach Credit und Achtung. Ich hörte unter andern, daß in dem Club der Kaufleute, der sich alle Abende versammelte, die Rede auf die neue Druckerey gefallen wäre, und man einstimmig der Meynung gewesen,

sie

sie könne sich nicht erhalten, da schon zwey andere Druckereyen, die von Keimer und Bradford in der Stadt im Gange wären. Nur der Doctor Baird, den wir beyde, du und ich, viele Jahre nachher an seinem Geburtsort zu St. Andreas in Schottland zu sehen Gelegenheit hatten, war allein der entgegengesetzten Meinung. „Der Fleiß die-„ses jungen Franklin, sagte er zu der Gesell-„schaft, übertrifft alles, was mir in dieser Art „noch vorgekommen ist. Ich sehe ihn noch spät in „der Nacht, wenn ich aus dem Club nach Hause „gehe, bey der Arbeit, und des Morgens ist er „lang wieder dabey, ehe seine Nachbarn das Bett „verlaßen.“ Diese Erzählung machte Eindruck auf die Gesellschaft, und kurz darauf kam einer davon zu uns, und erbot sich uns Papier in Menge zu liefern: allein wir wollten uns noch in die Weitläuftigkeiten eines offnen Ladens einlaßen. Nicht um mir selbst Weihrauch zu streuen, spreche ich hier so unbefangen und ausführlich von meinem Fleiße und meiner Arbeitsamkeit; es geschieht blos zum Besten meiner Nachkommen, für welche dieser Aufsatz bestimmt ist. Sie können hier den Werth dieser Tugenden kennen lernen, wenn sie aus der Be-

schreibung meines Lebens sehen, was für heilsame Folgen mir daraus zugewachsen sind.

George Webb, der von einem Freunde die erforderliche Summe geliehen hatte, bey Keimer seine Zeit abzukaufen, kam eines Tages und bot sich an, bey uns zu arbeiten. Wir konnten ihm nicht sogleich zu thun geben, allein ich sagte ihm thörigter Weise im Vertrauen, daß ich den Plan habe, im kurzen ein neues periodisches Blatt herauszugeben, wo sich denn Arbeit genug für ihn finden würde. Meine Hofnung eines glücklichen Erfolgs, die ich gegen ihn äußerte, gründete sich darauf daß die einzige Zeitung, die wir damahls hatten, und die Bradford druckte, eine schlechte Einrichtung hatte, auf das nachläßigste besorgt und nichts weniger als unterhaltend war, und ihm gleichwohl etwas einbrachte. Ich glaubte daher, einem guten Werke dieser Art könne es nicht an Beyfall fehlen. Webb verrieth mein Geheimniß und theilte es Keimern mit, der sogleich, um mir zuvorzukommen, die Ankündigung einer Zeitung bekannt machte, die er selbst drucken, und wobey er Webb anstellen wollte.

Diese

Diese Treulosigkeit empörte mich, und um ihnen wenigstens entgegen zu arbeiten, da wir selbst unser neues Blatt noch nicht anfangen konnten, so schrieb ich für Bradfords Zeitung verschiedene lustige Stücke unter der Aufschrift: Hännschen in allen Ecken (Busy body) die Brintnal einige Monate lang fortsetzte. *) Durch dieses Mittel zog ich die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieses Blatt, und Keimers Ankündigung, die wir lächerlich machten, fand keinen Eingang. Demohngeachtet fing er sein Blatt an und setzte es neun Monathe lang fort; als er aber in dieser ganzen Zeit nicht über neunzig Subscribenten fand, so bot er mir es selbst für eine Kleinigkeit an. Ich war eben mit meinen vorläufigen Anstalten fertig, übernahm es daher sogleich auf meine Rechnung, und in wenig Jahren hatte ich ansehnlichen Gewinn davon.

Ich

*) Eine handschriftliche Anmerkung eines Exemplars von dem Amerikanischen Merkur, das in der Bibliothek zu Philadelphia befindlich ist, sagt, Franklin sey Verfaßer der fünf ersten Nummern, und von einem Theil der achten.

Ich bemerke, daß ich immer in der ersten Person spreche, obgleich unsre Geschäfte noch in Gemeinschaft gingen. Vielleicht kam ich darauf, weil in der That die ganze Last der Unternehmung auf meinen Schultern ruhte. Meredith war kein Setzer, blos ein unbedeutender Drucker, und selten ganz nüchtern. Meine Freunde beklagten mich wegen dieser Verbindung, die ich jedoch so gut als möglich war, benutzte.

Unsere ersten Nummern zeichneten sich weder durch Schrift noch Druck vor irgend einem periodischen Blatt, das bisher in dieser Provinz erschienen war, aus: allein einige treffende Bemerkungen in meiner Manier über den Streit der noch immer zwischen dem Statthalter Burnet und der Assembly von Massachuset fortdauerte, machten Personen von höhern Einsichten aufmerksam. Dieß gab Veranlaßung, daß viel von der neuen Zeitung und ihren Herausgebern gesprochen ward, und in wenig Wochen hatten wir sie alle zu Subscribenten. Ihrem Beyspiel folgten eine Menge andrer, und unsre Subscribentenliste wuchs beständig an. Dieß war eine von den ersten guten Folgen der Mühe, die

ich

ich mir gegeben hatte, meine Gedanken schriftlich aufsetzen zu lernen. Auch diesen zweyten Vortheil hatte ich davon, daß die Häupter der Stadt den Verfaßer dieser Blätter als einen Mann kennen lernten, der geschickt mit der Feder umzugehen wiße, und daß sie sich vornahmen, mich auf alle Weise zu unterstützen und aufzumuntern. *)

Bradford druckte noch die Debatten, Gesetze, Verordnungen und andre öffentlichen Papiere. Unter andern hatte er eine Addreße der Versammlung an den Statthalter äußerst schmutzig und unrichtig gedruckt. Wir druckten sie von neuem elegant

*) Unter der Menge schätzbarer Freunde, die Franklin seinem Blatte verdankte, befand sich auch der nachmahls so berühmte G. Whitefield, der schon als ein junger Mann die zauberische Beredsamkeit und die Kunst besaß die Leidenschaften nach Gefallen zu erregen, und die Herzen der Menge zu feßeln. Er predigte damahls in ganz Nordamerika mit dem größten Beyfall, und hatte eben einen Band seiner Reden zum Besten seiner sehr zahlreichen Anhänger ausgearbeitet. Franklin druckte sie, und der starke Absatz derselben war eine der Hauptquellen seines zunehmenden Wohlstandes, wenigstens setzte er ihn in den Stand, seine Geschäfte beträchtlich zu erweitern.

gant und korrekt und schickten jedem Mitglied ein Exemplar zu. Sie sahen den Unterschied, und dieß verstärkte den Einfluß unsrer Freunde in der Versammlung, die uns für das nächste Jahr zu ihren Druckern ernannte.

Unter den Freunden, die wir in dieser Versammlung hatten, darf ich eines ihrer Glieder, den Mr. Hamilton, deßen ich schon oben gedacht, und der damahls aus England zurückgekommen war, nicht vergeßen. Er verwendete sich bey dieser Gelegenheit, so wie in der Folge bey mehrern andern mit Nachdruck für mich, und schenkte mir sein Wohlwollen bis zu seinem Tode.

Um diese Zeit erinnerte mich auch Mr. Vernon an meine Schuld, doch ohne mich zu drängen. Ich schrieb ihm einen schönen Dankbrief und bat ihn noch ein wenig zu warten, wozu er sich auch willig finden lies. So bald als mirs möglich war, bezahlte ich Kapital und Intereßen mit den wärmsten Aeußerungen von Erkenntlichkeit. So war dieser Fehler meines Lebens gewißermaaßen wieder gut gemacht.

Dafür

Dafür gerieth ich aber in eine andre Verlegenheit, deren ich mich nimmermehr versehen hätte. Merediths Vater, der unserm Verträg gemäß, die ganze Auslage für unsere Druckerey machen sollte, hatte nur hundert Pfund Sterling baar bezahlt. Eben so viel war er dem Kaufmann schuldig geblieben, der nicht länger warten wollte, und uns alle bestürmte. Wir stellten Bürgschaft, jedoch mit der traurigen Außicht, daß wenn das Geld nicht zur bestimmten Frist in Bereitschaft wäre, der Prozeß unaufhaltsam fortgehen, der Ausspruch des Richters vollzogen, unsere schönen Hoffnungen vernichtet, und wir gänzlich ruinirt werden würden, indem man ohnstreitig die Preße und die Schriften, vielleicht um das halbe Geld, verkauft und unsere Gläubiger davon befriedigt hätte.

In dieser schrecklichen Lage erschienen zwey wahre Freunde, deren edles und großmüthiges Verfahren ich nie vergeßen habe, und nie vergeßen werde, so lang ich nur im Stande bin, mich an etwas zu erinnern. Jeder kam allein, ohne etwas von dem andern zu wißen, und ohne daß ich einen mit einem Worte angegangen war. Jeder erbot

sich,

sich, mir so viel vorzuschiesen, als ich brauchte, um wo möglich, das Gewerbe allein zu übernehmen, weil sie nicht wünschten, daß ich ferner in Gemeinschaft mit Meredith bliebe, den man, wie sie sagten, oft betrunken auf den Straßen fände, der in den Gasthöfen mit schlechten Spielern zu thun hätte, und unserm Credit großen Schaden thäte. Diese beyden Freunde waren Wilhelm Coleman und Robert Grace. Ich gab ihnen zur Antwort, so lange nur einige Wahrscheinlichkeit bliebe, daß die Meredith den Kontrakt, so weit ihnen obläge, erfüllen würden, so könnte ich um destoweniger auf eine Trennung antragen, je mehr Dank ich ihnen für das schuldig zu seyn glaubte, was sie wirklich gethan hätten, und noch thun würden, wenn es in ihren Kräften stände. Sollten sie aber am Ende ihr Versprechen nicht erfüllen, so würde damit unser Kontrakt von selbst aufhören, und ich mich dann für befugt halten, die Unterstützung meiner Freunde anzunehmen.

Die Sache blieb einige Zeit in dieser Lage. Eines Tages sagte ich zu meinem Compagnon: „Vielleicht ist Ihr Vater unzufrieden, daß Sie sich

„mit

„mit mir eingelaßen, und hat keine Lust, das für „uns beyde zu thun, was er für Sie allein thun „würde. Habe ich Recht, so sagen Sie mirs auf„richtig; ich überlaße Ihnen alles, und sehe, was „ich auf meine Hand machen kann.“ — „Nein, „sagte er, mein Vater hat sich wirklich in seinen „Hofnungen getäuscht. Er ist außer Stande zu „bezahlen, und ich mag ihm nicht noch mehr Sorge „machen. Ich sehe, daß ich schlechterdings nicht „zum Drucker tauge, ich bin zum Pachter erzogen; „es war eine große Thorheit von mir, in die Stadt „zu laufen, und im dreyßigsten Jahre erst eine neue „Profeßion zu ergreifen. Verschiedene von meinen „Landsleuten sind jetzt im Begriff sich in Südcaro„lina anzusiedeln, wo das Land wohlfeil ist. Ich „habe große Lust, mit ihnen zu gehen, und zu mei„ner alten Handthierung zurückzukehren. Sie fin„den gewiß Freunde, die ihnen unter die Arme „greifen. Wollen Sie unsre gemeinschaftlichen „Schulden übernehmen, meinem Vater die ausge„legten hundert Pfund ersetzen, bezahlen, was ich „besonders schuldig bin, und mir außerdem dreyßig „Pfund Sterlinge und einen neuen Sattel geben,

„so

„so thue ich auf die Gemeinschaft Verzicht und laße „alles in Ihren Händen.“

Ich nahm diesen Vorschlag ohne Bedenken an. Die Punkte wurden sogleich schriftlich aufgesetzt, unterschrieben und besiegelt. Ich gab ihm, was er forderte, und er ging bald darauf nach Carolina ab, von wo er mir, im nächsten Jahr zwey lange Briefe schrieb, die die besten Nachrichten enthielten, die noch von dieser Gegend in Bezug auf Klima, Erdreich, Landbau u. s. w. bekannt worden sind. In Dingen dieser Art war er sehr erfahren. Ich ließ sie in meine Zeitung einrücken, und sie wurden mit vielem Beyfall aufgenommen.

So bald er abgereist war, wendete ich mich an meine beyden Freunde, und da ich weder dem einen noch dem andern einen beleidigenden Vorzug geben wollte, so nahm ich von jedem die Hälfte von dem, was er mir angeboten hatte, und ich brauchte. Ich bezahlte die gemeinschaftlichen Schulden, und setzte die Geschäfte unter meinen eignen Nahmen fort, nachdem ich dem Publikum angezeigt hatte, daß die Gesellschaft aufgehoben wäre. Dieß

geschah,

geschah, wenn mir recht ist, im Jahr 1729 oder doch nicht viel später.

Um diese Zeit begehrte das Volk neues Papiergeld, weil man bis jetzt in dieser Provinz nur 15,000 Pf. Sterling gemacht hatte, die beynah verschwunden waren. Die reichen Einwohner, die gegen alles Papiergeld überhaupt eingenommen waren, aus Besorgniß, es möchte, so wie in Neuengland der Fall gewesen war, zum Nachtheil aller Arten von Gläubiger im Werth fallen, widersetzten sich dieser Forderung. Wir hatten diesen Gegenstand in unserm Junto verhandelt, wo ich auf der Seite derer stand, die die Vermehrung des Papiergeldes vertheidigten; überzeugt, daß die erste kleine Summe, die man im Jahr 1723 gemacht hatte, der Provinz viel Vortheil verschafft, daß dadurch der Handel und Kunstfleiß neues Leben gewonnen und die Bevölkerung ungemein zugenommen habe: denn ich sah, daß jetzt alle Häuser bewohnt waren, und daß man täglich neue erbaute, da ich mich hingegen sehr gut erinnerte, wie ich zum erstenmahl mit meinen Broden in der Hand die Straßen von Philadelphia durchwanderte, an

den meisten Häusern in Walnutstreet, zwischen Secondstreet und Fourthstreet, so wie an einer Menge anderer in Chesnutstreet und in den übrigen Gaßen Zeddel gesehen hatte, auf denen sie ganz zum Vermiethen ausgeboten wurden, was mich damahls auf die Gedanken brachte, die Einwohner dieser Stadt verließen sie, einer nach dem andern.

Durch unsere Debatten über diesen Gegenstand machte ich mich deßen so ganz Meister, daß ich ein anonymes Pamphlet: Ueber die Beschaffenheit und Nothwendigkeit des Papiergeldes schrieb und druckte. Die gemeinen Leute nahmen es im Ganzen sehr wohl auf, nur die Reichen waren sehr unzufrieden damit, weil es das Geschrey nach neuen Papier vermehrte und verstärkte. Da sich aber auf ihrer Seite kein Schriftsteller fand, der im Stande gewesen wäre, darauf zu antworten, so ward ihr Widerstand schwächer, die Majorität in der Versammlung trat nun auf die Seite des Projekts, und so ging es durch. Die Freunde, die ich mir unter den Gliedern der Assembly gemacht hatte, in der Ueberzeugung, daß ich mir um die gute Sache einiges Verdienst er-

worben

worden habe, hielten es für billig, mich dadurch zu belohnen, daß man mir den Druck des Papiers auftrüge. Dieß war eine einträgliche Arbeit, die mir damahls ungemein zu statten kam. Abermahls ein Vortheil, den ich der Fertigkeit im Schreiben verdankte. Zeit und Erfahrung bewiesen den Nutzen des Papiergeldes so unwidersprechlich, daß es in der Folge nie wieder sonderlichen Widerspruch fand, in kurzem zu einer Summe von 55,000, und 1739 auf 80,000 Pf. Sterling stieg. Von dieser Epoche an wuchs es in dem letzten Krieg bis auf 350,000 Pf. Sterling, und zugleich nahmen im Verhältniß der Handel, das Bauen und die Bevölkerung beständig zu: jetzt bin ich indeß doch überzeugt, daß es Grenzen gibt, jenseits welcher das Papiergeld schädlich werden kann. *)

*) So dachte Franklin nicht immer, oder fand es wenigstens für nöthig, seine wahren Gesinnungen zu verbergen. Gegen das Ende des Jahres 1776. hatte der Kongreß über 21. Millionen Pf. Sterling ausgegeben, die anstatt baares Geldes im Umlauf waren. Man fing an besorgt zu werden, da man nicht wußte, wovon man eine so ungeheure Summe wieder einlösen sollte. Einige Glieder des Kongreßes fragten Franklin, kurz vor seiner Abreise nach Frankreich, um Rath: „Keine

Bald darauf erhielt ich durch Vermittlung meines Freundes Hamilton den Druck des Papiergeldes für New-castel. Abermahls eine einträgliche Arbeit; so schien sie mir wenigstens damahls, denn Leuten von geringem Vermögen dünkt auch ein kleiner Gewinn schon ansehnlich, und wirklich war der Vortheil für mich beträchtlich genug, da es ungemein zu meiner Aufmunterung diente. Er verschaffte mir auch den Druck der Gesetze und öffentlichen Papiere für jene Statthalterschaft, und diese Arbeit blieb so lange in meinen Händen, als ich bey meiner Kunst blieb.

Damahl eröffnete ich auch einen kleinen Papierladen. Ich verkaufte Verschreibungen, Kontrakte u. d. gl. richtiger und beßer, als man sie je in der Provinz gesehen hatte, wobey mir mein Freund Brintnal mit Rath und That an die Hand ging. Auch handelte ich mit Papier, Pergament, Pappe, gebundenen Büchern ꝛc. ꝛc. Ein gewißer Whitemash,

„Keine Sorge, war seine Antwort: laßen Sie so lange „solche Münze prägen als sie die Druckerschwärze und „das Papier bezahlt. Dieß ist daß einzige Mittel, alle „Kriegskosten zu bestreiten.“

mash, ein Setzer, den ich in London gekannt hatte, und ein vortreflicher Arbeiter, bot sich mir an. Ich nahm ihn mit Freuden auf, und er arbeitete beständig und fleißig bey mir. Auch einen Lehrburschen suchte ich mir aus, und zwar einen Sohn von Aquila Rosa. Nun konnte ich allmählich an die Bezahlung der Schulden denken, die ich bey Uebernahme der Druckerey hatte machen müßen. Um aber meinen Credit und Charakter, als Handelsmann zu sichern, so bemühte ich mich nicht blos, in der That fleißig und sparsam zu seyn, sondern auch allen Schein vom Gegentheil zu vermeiden. Ich trug mich höchst einfach, und erschien an keinem öffentlichen Lustort. Ich ging niemahls auf die Jagd oder auf den Fischfang. Es ist wahr, bisweilen lockte mich ein Buch von meiner Arbeit, doch geschah das nur selten, ganz im Stillen, und ohne Aufsehen: und um zu zeigen, daß ich mich nicht beßer dünke, als mein Gewerbe, so fuhr ich oft selbst auf einem Schiebkarren das Papier, das ich in den Magazinen gekauft hatte, über die Straßen nach meinem Hause.

So machte ich mich endlich allgemein als einen jungen fleißigen Mann bekannt, der sehr pünktlich im Bezahlen sey. Die Kaufleute, die Papier und Druckmaterialien einführten, bemühten sich um meine Kundschaft, andere kamen und erboten sich, mir Bücher zu liefern: so daß mein kleiner Handel immer mehr aufblühte. Mittlerweile sank Keimers Credit und Handel täglich und er sah sich endlich genöthigt seine Druckerey zu verkaufen, um seine Gläubiger zu befriedigen, und nach Barbados zu gehen, wo er eine Zeitlang in größter Dürftigkeit lebte. Sein Lehrling, David Harry, dem ich Unterricht gegeben hatte, als ich bey Keimer arbeitete, kaufte diese Materialien und setzte sich an seiner Stelle. Ich fürchtete anfangs an Harry einen furchtbaren Nebenbuhler zu finden, weil er eine angesehene und mächtige Familie zur Stütze hatte, und bot ihm deshalb eine Verbindung an, die er zum Glück für mich mit der größten Verachtung ausschlug. Er war sehr stolz, richtete sich wie ein großer Herr ein, machte ungeheuren Aufwand, und ging immer außer dem Hause seinem Vergnügen nach. Er stürzte sich in Schulden, vernachläßigte die Arbeit, und die Arbeit

beit verlies ihn. Da er in kurzer Zeit im Lande nichts mehr zu thun fand, so folgte er Keimern nach Barbados, und nahm die Druckerey mit sich dahin. Dort brauchte der Lehrling seinen ehemaligen Herrn als Taglöhner. Sie geriethen oft in Streit; Harry gerieth von neuem in Schulden, und ward endlich gezwungen, seine Schriften zu verkaufen und nach Pensylvanien zu seinem Pflug zurückzukehren. Die Person, die sie kaufte, brauchte Keimern zur Fortsetzung der Arbeit, allein er starb einige Jahre darauf.

Nun blieb mir kein anderer Nebenbuhler in Philadelphia als Bradford, der bey seinem ansehnlichen Vermögen nur dann und wann ein paar Arbeiter angestellt hatte, und dem es so viel nicht um Arbeit zu thun war. Da er indeß zugleich Postmeister war, so kann man leicht denken, daß er sich für seine Zeitung eher Neuigkeiten verschaffen konnte, als ich. Man glaubte überdieß, sie werde mehr und auch auswärts gelesen, natürlich bekam er mehr Ankündigungen aller Art zugeschickt. Dieß war eben so vortheilhaft für ihn, als nachtheilig für mich. Ich mochte noch so viel fremde

Zeitungen kommen laßen, und von meiner eignen noch so viel Exemplare versenden, nichts half, das Publikum blieb der gegenseitigen Meinung, weil ich ienes nicht anders als durch Bestechung der Postknechte bewerkstelligen konnte, die folglich alles nur verstohlen mir zustellen und von mir abholen durften, da Bradford klein genug dachte, es ihnen zu verbieten. Dieses Verfahren erbitterte mich so sehr gegen ihn, daß es mir Mühe kostete, es ihm nicht vergelten zu laßen, als ich in der Folge seine Stelle erhielt.

Bis jetzt hatte ich beständig bey Godfrey meinen Tisch gehabt, der mit seiner Frau und seinen Kindern einen Theil meines Hauses und die Hälfte des Ladens für seine Glaserwaaren inne hatte. Freylich arbeitete er nur wenig, da er immer in seine mathematischen Untersuchungen vertieft war. Mistriß Godfrey setzte sich in den Kopf, mich mit der Tochter eines ihrer Verwandten zu verheurathen. Sie wußte es sehr geschickt so einzurichten, daß wir uns oft zusammen finden mußten, bis sie sah, daß ich ernstlich verliebt war. Die Schwierigkeit dabey war nicht groß, denn das Mädchen

ihrer persönlichen Verdienste wegen einer ernsthaften Leidenschaft werth. Die Eltern begünstigten meine Bemühungen, indem sie mich oft zum Eßen baten, und uns allein zusammen ließen, bis es Zeit ward, sich näher zu erklären. Mistriß Godfrey nahm es auf sich unsern kleinen Traktat abzuschliessen. Ich kündigte ihr an, daß ich erwartete, mit der Hand des Mädchens eine Summe Geldes zu erhalten, die mich wenigstens in den Stand setzte, den Rest meiner Schuld, den ich noch auf der Druckerey stehen habe, abzutragen. Dieser Rest, glaube ich, belief sich damahls nicht viel über hundert Pfund Sterling. Sie brachte mir die Antwort, sie hätten keine solche Summe zu ihrer freyen Verwendung. Ich bemerkte, daß sie, wenn sie ihr Haus verschreiben wollten, diese Summe, und im Nothfall noch weit mehr geliehen erhalten könnten. Nach einigen Tagen erhielt ich den Bescheid: die Eltern könnten die Heurath mit mir nicht billigen: sie hätten sich bey Bradford erkundigt, und von diesem gehört, die Buchdruckerkunst sey kein einträgliches Gewerbe; die Schriften würden sich bald abnutzen und dann müßten neue angeschaft werden; Jacob Keimer und David Harry

hätten

hätten beyde kurz nach einander fallirt, und mir werde es wahrscheinlich nicht beßer gehen. Zugleich verbot man mir das Haus, und sperrte das Mädchen ein. Ich kann nicht sagen, ob die Leute wirklich ihren Entschluß geändert hatten, oder ob es nur eine List war, weil man voraussetzte, wir hätten uns beyde schon zu weit mit einander eingelaßen, um zurückzugehen, und wir würden folglich suchen uns durch eine heimliche Verbindung zu vereinigen, wodurch sie dann freye Hände bekommen hätten, zu geben oder abzuschlagen, was ihnen beliebte. Wenigstens vermuthete ich diesen Grund, wurde dadurch vor den Kopf gestoßen, und dachte nicht weiter an die Sache.

Mistriß Godfrey versicherte mich einige Zeit darauf, die Eltern des Mädchens hegten die günstigsten Gesinnungen gegen mich, und wollte mich von neuem in den Handel ziehen. Ich erklärte ihr aber geradezu, ich wäre ein für allemahl entschlossen, nichts mit dieser Familie zu thun zu haben. Die Godfreys äußerten ihre Empfindlichkeit hierüber, wir konnten uns nicht wieder zusammen finden, sie änderten ihre Wohnung und überließen mir

mir das ganze Haus. Ich beschloß nun keinen Miethmann wieder zu nehmen. Dieser Vorfall hatte indeß meine Gedanken auf das Heurathen gebracht, ich schaute um mich und machte hier und da halbe Anträge, ich fand aber bald, daß die Buchdruckerey allgemein für ein schlechtes Gewerbe gehalten wurde, und daß ich nicht hoffen dürfe, Geld mit einer Person zu bekommen, wenn ich nicht zugleich auf alle andern Annehmlichkeiten Verzicht thun wollte. Indeßen hatte jene Leidenschaft der Jugend, die so schwer zu zähmen ist, mich oft zu Intriguen mit schlechten Weibspersonen, die mir in den Wurf kamen, verführt: dieß konnte nicht ohne Kosten und mancherley Nachtheile geschehen, die beständige Gefahr ungerechnet, meine Gesundheit zu zerrütten und mir eine Krankheit zu hohlen, die ich über alles fürchtete. Ich war jedoch glücklich genug, dieser Gefahr zu entgehen.

Mein freundschaftliches Verhältniß mit der Familie der Miß Read war nie unterbrochen worden. Wir behandelten uns als Nachbarn und alte Bekannten. Ihre Eltern hatten von der Zeit an, daß ich in ihrem Hause gewohnt, immer viel Neigung zu mir behalten. Ich erhielt

öfters

öfters Einladungen von ihnen; sie zogen mich in ihren Angelegenheiten zu Rath, und ich war ihnen einigemahle nützlich gewesen. Die unglückliche Lage ihrer Tochter, die schwermüthig, selten heiter war, und stets die Einsamkeit suchte, rührte mich. Ich hielt meine Unbesonnenheit und meinen Unbestand während meines Aufenthalts in London, für die vornehmste Ursache ihres Unglücks, obgleich ihre Mutter so offenherzig war, mehr sich selbst, als mir die Schuld davon zuzuschreiben, weil sie nicht allein unsere Verbindung vor meiner Abreise gehindert, sondern sie auch beredet habe, während meiner Abwesenheit einem andern ihre Hand zu geben.

Unsere gegenseitige Neigung erwachte von neuem: allein noch fanden sich große Schwierigkeiten bey unsrer Verbindung. Wahr ists, ihre Heurath ward allgemein für ungültig gehalten, indem ihr Mann, wie die Sage ging, in England eine ältere noch lebende Gattin hatte: allein desto schwerer war es, in einer so großen Entfernung hinlängliche Beweise zu erhalten, und obgleich ein Gerücht sich verbreitet hatte, der Mann sey gestorben, so war doch auch das nicht erwiesen. Gesetzt

setzt aber auch, das Gerücht war gegründet, so hatte er viele Schulden hinterlaßen, für die sein Nachfolger angegriffen werden konnte. Gleichwohl wagten wir es trotz aller dieser Schwierigkeiten, und ich heurathete sie den ersten September 1730. Keine von den Verdrüßlichkeiten, die wir gefürchtet hatten, erfolgte. Sie ward für mich eine gute und getreue Gefährdinn, und that mir gute Dienste, meinen Laden in Aufnahme zu bringen. Wir befanden uns wohl beysammen, und bestrebten uns gegenseitig einander glücklich zu machen. Auf diese Weise machte ich, so gut ichs vermochte, diesen großen Jugendfehler wieder gut.

Unser Club war damahls noch nicht an einen öffentlichen Ort verlegt. Wir hielten unsre Zusammenkünfte bey Mr. Grace, der einen Theil seines Hauses zu diesem Gebrauch bestimmt hatte. Jemand machte eines Tages die Bemerkung, da wir uns, bey unsern Untersuchungen über die vorgelegten Thesen, oft auf unsre Bücher beriefen, so würde es sehr bequem seyn, wenn wir sie an dem Orte unserer Versammlung alle bey einander hätten, damit sie im Nothfall zu Rathe gezogen werden könnten; und wenn wir auf diese Weise aus unsern

einzel-

einzelnen Büchersammlungen eine gemeinschaftliche Bibliothek bildeten, so würde jedes Mitglied den Vortheil genießen, die Bücher aller übrigen als sein Eigenthum brauchen zu können: welches im Grunde fast eben so viel werth wäre, als wenn jeder das Ganze besäße. Dieser Vorschlag fand Beyfall und ward ausgeführt. Wir stellten in dem Versammlungssaal alle Bücher auf, die wir nicht beständig zur Hand haben mußten. Ihre Anzahl war jedoch nicht so gros, als wir erwartet hatten, und ob wir gleich am Ende des ersten Jahres vielen Gebrauch davon gemacht hatten, so nöthigten uns doch verschiedene Ungemächlichkeiten, die aus Mangel an nöthiger Aufsicht entsprangen, die Sammlung wieder zu vereinzeln, und jeder nahm das Seinige zurück.

Um diese Zeit machte ich meinen ersten Entwurf zur Errichtung einer öffentlichen Leihbibliothek auf Subscription bekannt. Ich verfertigte den Prospectus und lies die Bedingungen förmlich von unserm berühmtesten Notar, Mr. Brockden aufsetzen. Dieses Unternehmen kam auch glücklich zu Stande, wie man in der Folge sehen wird. ———

Benjamin Franklins
Leben

fortgesetzt

vom

Dr. Stuber.

Erstes Kapitel.

Franklin stiftet eine öffentliche Lesebibliothek in Philadelphia — Großer Einfluß derselben auf die geistige Cultur der Provinz — Almanach des armen Richard — großer Beyfall — Franklin tritt seine politische Laufbahn an — erhält eine Stelle bey der Generalversammlung von Pensylvanien — wird Postmeister — macht verschiedene nützliche Einrichtungen — Feueranstalten u. s. w.

Noch war für die Ausbreitung der Wißenschaften in Pensylvanien wenig geschehn. Der größte Theil der Einwohner war zu sehr mit Handel und Erwerb beschäftigt, um auf wißenschaftliche Gegenstände denken zu können, und die wenigen, die Neigung zum Studiren spürten, hatten, aus Mangel hinlänglich vollständiger Bibliotheken mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Unter diesen Umständen war die Einrichtung einer öffentlichen

Bibliothek ein wichtiges Ereigniß. Franklin legte gegen das Jahr 1731 den ersten Grund zu derselben. Funfzig Personen unterzeichneten sich, jede mit vierzig Schillingen, und versprachen, jährlich zehn Schillinge zu bezahlen. Ihre Anzahl wuchs, und im Jahr 1742, gedieh die Gesellschaft zu einer förmlichen Corporation unter dem Nahmen: die Bibliotheksgesellschaft von Philadelphia. Nach dem Muster derselben bildeten sich verschiedene ähnliche Gesellschaften in der Stadt, die sich nach und nach alle mit jener größern vereinigten, die auf diese Weise einen ansehnlichen Zuwachs an Büchern und Eigenthum erhielt. Gegenwärtig besitzt sie gegen acht tausend Bände aus allen Wißenschaften, einen mathematisch-physicalischen Apparat, und einen guten Anfang zu einer Sammlung von Natur- und Kunstseltenheiten, nebst einem Eigenthum an liegenden Gründen von beträchtlichem Werthe. Vor kurzem hat die Gesellschaft ein schönes Haus in Fifth-street gebaut, an deßen Vorderseite eine marmorne Bildsäule ihres Stifters, Benjamin Franklins aufgestellt werden soll.

Dieses Institut ward von den Freunden der Litteratur in Amerika und Großbrittanien auf das thätigste unterstützt. Die Fa[illegible] Penn zeichnete sich vorzüglich durch ihre Schenkungen aus. Unter die frühesten Gönner dieses Instituts muß der verstorbene Peter Collison gerechnet werden, der Freund und Correspondent von Dr Franklin. Er machte demselben nicht allein selbst ansehnliche Geschenke, und bewog seine Freunde zu ähnlichen, sondern übernahm es freywillig, die Geschäfte der Gesellschaft in London zu besorgen, neue Schriften zu empfehlen, anzukaufen und zu überschicken. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und sein Eifer für die Ausbreitung der Wißenschaften machten ihn vorzüglich geschickt, diesen wichtigen Auftrag zum größten Vortheil der Gesellschaft auszuführen. Mehr als dreyßig Jahre hindurch besorgte er dieses Geschäfte, und war nie zu bewegen, einen Ersatz für seine Mühwaltung anzunehmen. Während dieser langen Zeit theilte er den Directoren die besten und zuverläßigsten Nachrichten von Verbeßerungen und Entdeckungen in den Künsten, dem Landbau und der Philosophie mit.

Die heilsame Wirkung dieses Instituts zeigte sich bald deutlich. Der geringen Kosten wegen konnte jedermann daran Theil nehmen. Seine Vortheile waren nicht auf den Reichen und Wohlhabenden eingeschränkt. Die Bürger aus den mittlern und untern Klaßen und Handthierungen machten sich dieselben bald zu Nutze, und so verbreitete sich allmählich durch die ganze Maße ein Grad von Aufklärung und Wißenschaft, den man anderwärts selten antreffen wird. Das gegebene Beyspiel wurde befolgt. In verschiedenen Städten wurden Bibliotheken errichtet, so daß sie gegenwärtig in den vereinigten Staaten, besonders in Pensylvanien sehr zahlreich sind. Auch hat man gegründete Hofnung, daß sie sich noch mehr verbreiten, und Aufklärung und Kenntniße allenthalben wachsen werden. Dieß wird die beste Sicherheit für die Erhaltung unsrer Freyheiten seyn. Eine Nation von wohlunterrichteten Männern, die gelernt haben, die von Gott ihnen verliehenen Rechte zu kennen und schätzen, dürfen nichts von den Ketten der Sklaverey fürchten. Tyranney und Despotismus herrschen nur in Gegenden der Unwißenheit. Sie fliehen vor dem Lichte der Wißenschaft.

schaft. Mögen also ja die Bürger von Amerika Einrichtungen begünstigen, die dahin zielen, Einsicht und Aufklärung unter das Volk zu verbreiten, und unter diesen sind öffentliche Bibliotheken gewiß nicht die minder wichtigern.

Im Jahr 1732. gab Franklin das erstemahl den Almanach des armen Richard heraus. *) Dieses Büchlein zeichnete sich durch eine Menge treflicher kurzer Denksprüche und Maximen aus, die es enthielt, und die alle dahin zielten, Fleiß und Sparsamkeit einzuschärfen. Er ward mehrere Jahre nach einander fortgesetzt. In dem Almanach für das letzte Jahr waren alle Maximen der vorigen Jahrgänge zusammengezogen und unter der Aufschrift Mittel reich zu werden einer Anrede an den Leser einverleibt. Dieser Aufsatz ward in verschiedene Sprachen übersetzt, und in mehrere Sammlungen und Zeitschriften aufgenommen. Man druckte ihn auch einzeln auf einem großen Bogen ab, den man in vielen Häusern in Philadelphia in Rahmen aufgehängt sieht. Viel-

*) Man sehe die kleinen Schriften, Nr. XVII.

leicht enthält diese kurze Ermahnung das beste praktische System der Oekonomie, das je erschienen ist. Es ist in einer für jedermann verständlichen Manier geschrieben, die nothwendig jeden Leser von der Richtigkeit der Grundsätze und dem Nutzen der Lehren und Ermahnungen, die es enthält, überzeugen muß. Die Nachfrage nach diesem Almanach war so stark, daß in einem einzigen Jahre zehn tausend Exemplare abgesetzt wurden. Eine sehr große Anzahl, wenn man bedenkt, wie gering damahls noch die Bevölkerung der Gegend war. Es läßt sich nicht zweifeln, daß die in diesen Kalendern enthaltenen heilsamen Maximen einen vortheilhaften Eindruck auf viele Leser gemacht haben werden.

Kurz darauf betrat Franklin auch seine politische Laufbahn. Im Jahr 1736. ward er Secretär der Generalversammlung von Pensylvanien, und von den folgenden Versammlungen sieben Jahre hinter einander immer wieder gewählt, bis er endlich selbst als Repräsentant der Stadt Philadelphia Sitz und Stimme erhielt.

Die Stelle eines Postmeisters verschaffte Bradford manche Vortheile über Franklin, indem

indem er so seine Zeitung weiter verbreiten und zu einem beßern Vehikel für Anzeigen, Preislisten und Ankündigungen aller Art machen konnte. Die Reihe kam nun an Franklin diese Vortheile zu genießen, indem er 1737 zum Postmeister für Philadelphia ernannt ward. Bradford hatte sich, während seiner Verwaltung, sehr ungroßmüthig gegen Franklin benommen, und den Umlauf seiner Zeitung so viel möglich gehindert. Jetzt hatte dieser Gelegenheit, gleiches mit gleichem zu vergelten, seine edle Denkungsart verbot ihm aber, Gebrauch davon zu machen. *)

Die Policey von Philadelphia hatte gleich anfangs nach Erbauung der Stadt Wächter angestellt, deren Bestimmung war, die Bürger gegen Diebe und

*) Franklin machte sich nicht allein bey den Pensylvaniern durch seine Widersetzung gegen die Partey der Eigenthümer, und seine Bemühungen, die königliche Regierung in der Provinz einzuführen beliebt, sondern auch dem englischen Kabinett bekannt, und zur Belohnung dafür, wie für seine Plane zu einer beßern Verwaltung des amerikanischen Postwesens, und einer der Regierung vortheilhaftern Art, die Auflagen zu erheben, soll er die genannte Stelle erhalten haben.

nächtliche Einbrüche zu schützen und bey Feuersgefahr sogleich Lärm zu machen. Diese Pflicht ist vielleicht die wichtigste, die irgend einem Menschen im Staat aufgelegt werden kann. Die Anordnung war indeß noch nicht streng und bestimmt genug. Franklin erkannte die Gefahren, die von dieser Seite drohten und brachte eine Aenderung in Vorschlag, die die Nachtwächter nöthigte, das Leben und Eigenthum der Bürger sorgfältiger zu hüthen. Die Zweckmäßigkeit derselben ward sogleich erkannt, und die Verbeßerung auf der Stelle eingeführt.

Nichts ist dem Anwachs der Städte nachtheiliger, als Feuersbrünste. Andere Ursachen wirken langsam und fast unmerklich; diese aber vernichtet in einem Augenblick die Bemühungen ganzer Generationen. Man sollte daher billig in allen Städten eine Menge Instrumente, die der Verbreitung der Flammen wehren können, beständig in Bereitschaft haben. Franklin sah bald die Nothwendigkeit solcher Anstalten ein, und stiftete um das Jahr 1738 die erste Feuer-gesellschaft in Philadelphia. Andere folgten in kurzem diesem Beyspiele nach, und jetzo gibt es in der Stadt und

den

den Vorstädten eine Menge Gesellschaften zu diesem Zwecke. Diesen hat man gewiß großentheils die Thätigkeit beym Feuerlöschen zu verdanken, derentwegen die Bürger von Philadelphia so berühmt sind, und den sehr unbeträchtlichen Schaden, den die Stadt von dieser Seite erlitten hat. Einige Zeit darauf legte Franklin den Plan zu einer Brand-aßecurationscaße vor, der auch sogleich ausgeführt wurde. Die Gesellschaft besteht noch auf den heutigen Tag, und hat, wie die Erfahrung lehrt, großen Vortheil gestiftet.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Innerliche Zwistigkeiten in Pensylvanien — Franklin wird zum Obersten eines Regiments ernannt, schlägt aber diese Ehre aus — Seine Entdeckungen in der Lehre von der Elektrizität — seine Schriften über diesen Gegenstand. — Seine Gegner und Vertheidiger.

Seit der ersten Gründung von Pensylvanien scheint ein Geist der Uneinigkeit unter den Einwohnern dieser Provinz geherrscht zu haben. Während den Lebzeiten Wilhelm Penns ward die Verfaßung dreymahl verändert. Nach dieser Periode ist die Geschichte von Pensylvanien wenig mehr, als eine Erzählung der Zwistigkeiten unter den Eigenthümern oder ihren Statthaltern und der Assembly. Die Eigenthümer behaupteten, ihre liegenden Gründe wären von allen Auflagen frey, dieß aber wollte die Assembly auf keine Weise zugestehen.

Dieser

Dieser Gegenstand des Streites mischte sich fast in alle andern Angelegenheiten, und hinderte daß die heilsamsten Gesetze nicht durchgingen oder doch nicht gehandhabt wurden, welches dem Volke zuweilen sehr wesentliche Nachtheile zuzog. Im Jahr 1744. während dem Krieg zwischen Frankreich und Großbrittanien, hatte ein Haufe Franzosen und Indianer einen feindlichen Streifzug gegen die Einwohner der Grenze der Provinz, die auf einen Angriff völlig unvorbereitet waren, unternommen. Es ward also nöthig, daß die Bürger sich zu ihrer Vertheidigung bewaffneten. Der Statthalter Thomas stellte der Assembly, die eben ihre Sitzungen hielt, die dringende Nothwendigkeit vor, ein Kriegsgesetz ergehen zu laßen. Hierzu wollte diese aber nur unter der Bedingung ihre Einwilligung geben, daß er gewißen andern Gesetzen, die sie dem Besten des Volks zuträglich hielten, seine Beystimmung gebe. Die Lage der Provinz war damahls höchst bedenklich: sie war den beständigen Einfällen des Feindes ausgesetzt, und von allen Mitteln zur Vertheidigung entblößt. Bey diesen gefährlichen Umständen blieb Franklin kein unthätiger Zuschauer. In einer Versammlung der Bürger von Phila=

Philadelphia legte er den Plan eines freywilligen Aufstandes zur Vertheidigung der Provinz vor. Er ward allgemein gebilligt, und auf der Stelle von mehr als zwölf hunder Personen unterzeichnet. Abschriften dieses Plans wurden durch die ganze Provinz verschickt, und in kurzem betrug die Anzahl der Unterzeichner über zehn tausend Personen. Franklin ward zum Obersten des Regiments von Philadelphia erwählt; er hielt es aber nicht für rathsam, diese Ehre anzunehmen.

Beschäftigungen ganz verschiedener Art feßelten nun die Aufmerksamkeit seines Geistes für einige Jahre. Er begann eine Reihe elektrischer Versuche mit dem ganzen Eifer und dem Durst nach Entdeckungen, der die Naturforscher jener Tage bezeichnete. Unter allen Zweigen der Naturlehre war die Elektricität am meisten vernachläßigt worden. Nun kam die Reihe auch an sie. Schon Theophrast und Plinius, und aus ihnen spätere Naturforscher, gedenken der anziehenden Kraft des Bernsteins. Im Jahr 1600. vermehrte Gilbert, ein englischer Arzt das Verzeichniß der Substanzen, die die Eigenschaft besitzen, leichte Körper anzuziehen,

um

um ein beträchtliches. Boyle, Otto Guerike, Bürgermeister von Magdeburg, berühmt durch die Erfindung der Luftpumpe, Dr. Wall und Sir Isaac Newton fügte einige Beobachtungen hinzu. Guerike bemerkte zuerst die zurückstoßende Kraft der elektrischen Materie und das Licht und Geräusch, das sie hervorbringt. Im Jahr 1709. theilte Hawksbec der gelehrten Welt einige wichtige Beobachtungen und Versuche mit. Hierauf aber ward die Elektricität wieder mehrere Jahre lang völlig vernachläßigt, bis Mr. Grey im Jahr 1728 sich mit großem Eifer auf sie legte. Er und sein Freund Mr Wheeler machten eine Menge mannichfaltiger Versuche, durch die sie erwiesen, daß die Elektricität unmittelbar von einem Körper zum andern auch wenn sie sich nicht berühren, übergetragen und auf diese Weise in eine große Entfernung fortgeleitet werden könne. Mr. Grey entdeckte hierauf, daß wenn man eisernen Drath an seidnen oder härnen Schnüren aufhänge, und eine elektrisirte Röhre darunter bringe, Funken herausgezogen werden könnten, und an beyden Enden im Dunkeln ein ausströmendes Licht bemerkt werde. Hr. Du Faye, Aufseher der königlichen Gärten in

Paris,

Paris, stellte eine Anzahl Versuche an, die nicht wenig Licht in dieser Materie anzündeten. Er entdeckte, daß es zwey Arten von Elektricität gebe, die er Glas- und Harzelektricität nannte. Die erstere entsteht, wenn man Glas reibt; die zweyte von geriebenen Schwefel, Siegellak u. s. w. Diese Idee gab er jedoch in der Folge als irrig auf. Zwischen den Jahren 1739—1742. machte Desaguliers eine Menge Versuche, doch ohne etwas Neues von Belang zu entdecken. Er führte zuerst die Ausdrücke Conductor (Leiter) und ideoelektrisch (an sich elektrisch) ein. Im Jahr 1742. fingen mehrere schaffsinnige deutsche Gelehrte an, sich mit dieser Sache zu beschäftigen. Die vornehmsten darunter waren Profeßor Bose in Wittenberg, Profeßor Winkler in Leipzig, Gordon, ein schottischer Benediktinermönch, Profeßor der Philosophie in Erfurt und Dr. Ludolf in Berlin. Die Resultate ihrer Untersuchungen setzten die Naturkundigen von ganz Europa in Erstaunen. Ihre Maschinen und ihr ganzer Apparat war groß, so konnten sie ungewöhnliche Quantitäten von Elektricität häufen, und Erscheinungen hervorbringen, die bisjetzt sich noch aller Beobachtung entzogen hatten.

hatten. Sie tödteten kleine Vögel und zündeten Spiritus an. Ihre Versuche erweckten den Eifer andrer Naturforscher. Collison schickte um das Jahr 1745 der Bibliotheks-gesellschaft von Philadelphia eine Nachricht von diesen Versuchen, mit einer Röhre und einer Anweisung sie zu gebrauchen. Franklin machte sogleich mit einigen Freunden den Anfang, eine Reihe Versuche anzustellen, deren Resultate allgemein bekannt sind. Es glückte ihm, eine Anzahl wichtiger Entdeckungen zu machen, und Theorien zur Erklärung verschiedener Erscheinungen aufzustellen, die allgemein angenommen worden sind, und die, allem Anschein nach, noch manche Generation überleben werden. Seine Beobachtungen theilte er seinem Freunde Collison in einer Reihe Briefe mit, von denen der erste vom 28sten Merz 1747 datirt ist. In demselben macht er die Eigenschaft der Spitzen, elektrische Materie einzunehmen und auszulaßen, die bisher der Aufmerksamkeit der Beobachter entgangen war, bekannt. Auch machte er die wichtige Entdeckung eines Plus oder Minus oder einer positiven und negativen Elektricität. Ohne Bedenken geben wir ihm die Ehre dieser Entdeckung, obgleich die

Engländer sie für ihren Landsmann, den Dr. Watson in Anspruch nehmen. Watsons Aufsatz ist vom 21sten Januar 1748, und Franklins Brief den 11ten Jul. 1747. datirt, also einige Monate älter. Franklin erklärte durch dieses Prinzip von positiver und negativer Elektricität auf eine befriedigende Weise die Erscheinungen der Leidner Flasche, die zuerst von Hrn. Cunäus oder von dem Profeßor Muschenbroek in Leyden beobachtet worden waren, und die Naturforscher in große Verlegenheit gesetzt hatten. Er zeigte klärlich, daß die Flasche, wenn sie geladen sey, nicht mehr Elektricität enthalte, als zuvor, sondern daß eben so viel von der einen Seite hinweggenommen würde, als zu der andern hinzukomme, und daß, um sie zu entladen, nichts weiter erfordert werde, als, beyde Seiten mit einander in Verbindung zu bringen, wodurch das Gleichgewicht hergestellt werde, und daß sodann keine Spur von Elektricität zurückbleibe. In der Folge erwies er, daß die Elektricität sich nicht in der Belegung befinde, wie man angenommen habe, sondern in den Poren des Glases selbst. Wenn er eine Flasche geladen hatte, so nahm er die Belegung hinweg, und fand, daß

wenn

wenn auch eine neue Belegung hinzukam, der Schlag gleichwohl erfolgte. Im Jahr 1749 machte er zuerst seinen Gedanken bekannt die Erscheinungen der Gewitter und des Nordlichts aus elektrischen Grundsätzen zu erklären. Er macht auf mehrere Eigenschaften aufmerksam, worinn der Blitz und die Elektricität übereinkommen, und führt zur Unterstützung seiner Behauptungen mehrere Thatsachen und Schlüße aus Thatsachen an. In demselben Jahre faßte er die zum Bewundern kühne und große Idee, die Wahrheit seiner Theorie dadurch außer allen Zweifel zu setzen, daß er den Blitzstrahl, vermittelst eines scharfen und spitzigen Eisendraths, der auf irgend eine Weise in die Region der Wolken erhoben worden, wirklich zur Erde herabzöge. Selbst bey dieser noch unentschiedenen Lage der Sache zeigte sich seine brennende Leidenschaft, das Beste des Menschengeschlechts zu befördern, auf eine sprechende Weise. Die Annahme der Identität der Elektricität und des Blitzes, so wie die Kenntniß von der Eigenschaft der Spitzen, mit Elektricität angefüllte Körper zurückzustoßen, und ihr Feuer still und unvermerkt abzuleiten, brachte ihn auf den Gedanken, Häuser, Schiffe u. s. w.

dadurch gegen Blitzschäden zu sichern, daß man eiserne Drathe über ihnen errichte, die sich einige Fuße über den höchsten Theil derselben erhüben, und wiederum einige Fuße in die Erde oder unter das Waßer gingen. Die Wirkung derselben, so schloß er, müße entweder das Einschlagen dadurch verhüthen, daß die Spitzen die Wolke über die Schlagweite hinaustrieben oder das elektrische Feüer, das sie enthielte, einsaugten: oder, wenn sie auch das nicht vermöchten, so würden sie doch wenigstens den Schlag, ohne Schaden zur Erde leiten.

Erst im Sommer 1752. sah er sich in den Stand gesetzt, seine große und unvergleichliche Entdeckung durch Erfahrungen zu vollenden. Der Plan, den er anfangs dazu vorgeschlagen hatte, war, auf einem hohen Thurme oder einem andern hochgelegenen Orte ein Schilderhäuschen zu errichten, aus welchem ein spitziger eiserner Drath, durch einen Harzkuchen isolirt, aufsteigen sollte. Wenn nun elektrische Wolken über diese Spitze hinwegzögen, so müßten sie, seiner Meinung nach, demselben einen Theil ihrer Elektricität mittheilen, deren Daseyn sich durch Funken äußern müßte, wenn

man

man den Knöchel, einen Schlüßel oder andern Ableiter in die Nähe brächte. Ganz Philadelphia bot damahls keinen, zu einem solchen Versuche schicklichen Ort an. Indeß Franklin auf die Erbauung eines Thurms wartete, fiel ihm ein, daß er durch Hülfe eines gemeinen Drachen weit leichter in die Region der Wolken dringen könne. Er verfertigte einen solchen, indem er zwey kreuzweis gelegte Stäbe an ein seidnes Tuch befestigte, das weniger vom Regen leiden konnte, als Papier. An dem aufrechtstehenden Stabe setzte er eine eiserne Spitze an. Die Schnur war wie gewöhnlich von Hanf, bis auf das untere Ende, das von Seide war. Da wo die hanfene Schnur sich endigte, war ein Schlüßel befestigt. Mit dieser Zurüstung ging er, wenn ein Gewitter sich zeigte, in das freye Feld, in Begleitung seines Sohnes, dem er allein seine Absicht mittheilte, weil er aus Erfahrung wußte, daß verunglückte physikalische Versuche zum größten Nachtheil der Wißenschaft, den Layen gewöhnlich zum Gespötte dienen müßen. Er selbst nahm, dem Regen zu entgehen, unter einem Schoppe Platz. Der Drache stieg. Eine Donnerwolke ging über ihn hin; aber keine Spur von Elektrici-

tät war zu entdecken. Fast verzweifelte er schon an einem glücklichen Erfolg, als er bemerkte, daß die losen, feinen Fibern der Schnur plötzlich anfiengen, sich aufzurichten. Nun hielt er den Knöchel seines Fingers an den Schlüßel und erhielt einen starken Funken. Welch eine seelige Empfindung mag er in diesem Augenblick genoßen haben! Von diesem Versuche hing das Schicksal seiner Theorie ab. War er glücklich, so mußte sein Nahme einen hohen Rang unter den Erweitern der Wißenschaften erhalten; mißlang es, so war er unvermeidlich dem Spott, oder was noch schlimmer ist, dem Mitleid der Menschen, als ein gutmüthiger, aber schwacher und kurzsichtiger Projektirer blosgestellt. Die Aengstlichkeit, mit der er den Erfolg seines Versuches erwartete, kann man sich leicht denken. Zweifel und Verzweiflung wollten schon die Oberhand gewinnen, als die Thatsache auf eine so unwidersprechliche Weise erhärtet wurde, daß selbst die Ungläubigsten ihre Zustimmung nicht länger versagen konnten. Er lockte nun wiederhohlte Funken heraus, lud eine Flasche, bekam einen Schlag, kurz er machte alle Versuche, die man gewöhnlich mit der Elektricität anstellt.

Ohnge-

Ohngefehr einen Monath vor dieser Periode hatten auch einige scharfsinnige französische Naturforscher, nach der, ursprünglich von Dr. Franklin vorgeschlagenen Weise, die Erfindung vollendet. Den Briefen, die er hierüber an Mr. Collinson schrieb, wurde, wie man sagt, eine Stelle in den Abhandlungen der königlichen Societät in London verweigert. Wie dem auch seyn mag, genug Collinson gab sie einzeln unter dem Titel heraus: Neue Versuche und Beobachtungen über Elektricität, angestellt zu Philadelphia in Amerika. Sie wurden mit Begierde gelesen und in verschiedene Sprachen übersetzt. Eine sehr fehlerhafte französische Uebersetzung derselben fiel dem berühmten Buffon in die Hände, der, bey allen Mängeln, unter denen das Werk schmachtete, großes Gefallen daran fand, und die Versuche mit glücklichem Erfolg wiederhohlte. Er bewog seinen Freund, den Hrn. d'Alibard seinen Landsleuten eine richtigere Uebersetzung von der Schrift des amerikanischen Naturforschers zu geben. Dieß trug ungemein viel zur Verbreitung der Franklinschen Theorie in Frankreich bey. Selbst Ludwig der Funfzehnte hatte von diesen Versuchen gehört,

und wünschte einen Zuschauer bey denselben abzugeben. Hr. de Lor stellte daher in Gegenwart des Monarchen auf einem Landsitze des Duc d' Ayen zu St. Germain eine vollständige Reihe dieser Versuche an. Der Beyfall, mit welchem der König Franklin beehrte, erweckte in Buffon, d'Alibard und de Lor den eifrigen Wunsch, seine Theorie vom Gewitter zur vollkommensten Gewißheit zu bringen. Buffon stellte seinen Apparat auf dem Thurm von Montbar auf, Hr. d'Alibard in Marylaville und de Lor auf seinem Hause auf der Estrapade in Paris, einer der höchsten Gegenden dieser Hauptstadt. D'Alibards Maschine gab zuerst Zeichen von Elektricität. Den 10. May 1752. zog eine Gewitterwolke über sie hin, als Hr. d'Alibard eben abwesend war. Coiffier ein Schreiner, den d' Alibard mit der nöthigen Anweisung, wie er zu verfahren habe, dabey gelaßen, und Hr. Raulet, Prior von Marylaville zogen eine Menge Funken heraus. Hr. d'Alibard berichtete der königlichen Akademie der Wißenschaften diesen Versuch in einer Abhandlung, die vom 13ten May 1752 datirt ist. Den 18ten May war de Lor mit dem auf seinem Hause errichteten Apparat

parat eben so glücklich. Diese Entdeckungen veranlaßten die Naturforscher in andern Ländern Europens, den Versuch gleichfalls zu wiederhohlen. Keiner von allen zeichnete sich dabey mehr aus als Pater Beccaria in Turin, deßen Beobachtungen die Wißenschaft viel verdankt. Selbst in die kalten Gefilde Rußlands drang die feurige Begierde nach Entdeckungen. Profeßor Richmann war auf dem besten Wege, die Maße der Kenntniße über diesen Gegenstand ansehnlich zu vermehren, als ein unglücklicher Strahl seines Leiters seinem Leben ein zu frühes Ende machte. Die Freunde der Wißenschaft werden lange mit Bedauern an diesen liebenswürdigen Märtyrer der Elektricität denken.

Durch diese Versuche ward Franklins Theorie auf das festeste gegründet. Jetzt, wo die Wahrheit derselben nicht länger bezweifelt werden konnte, suchte die Eitelkeit und der Neid der Menschen wenigstens das Verdienst derselben zu schmälern. Daß ein Amerikaner, ein Bürger der unbedeutenden Stadt Philadelphia, deren Nahmen in Europa kaum bekannt war, im Stande seyn sollte, Entdeckungen zu machen, und neue Theorien zu

schaffen, die dem Scharfsinn der größten Naturforscher der alten Welt entgangen waren, das war der Selbstsucht zu kränkend, als daß sie es hätte einräumen können. Er mußte sicherlich die Idee von irgend einem andern entlehnt haben. Ein Amerikaner, ein Wesen niedrigerer Art, sollte Entdeckungen machen können? Unmöglich. Man behauptete, der Abbe Nollet habe 1748 in seinen Leçons de Physique zuerst den Gedanken von der Verwandschaft des Blitzes und der Elektricität geäußert. Es ist wahr, der Abbe trägt diese Idee vor, allein er wirft sie als eine bloße Vermuthung hin, und thut keinen Vorschlag, sich von ihrer Wahrheit zu versichern. Er selbst gesteht, daß Franklin zuerst den kühnen Gedanken dachte, vermittelst spitziger in die Luft erhobener Stangen den Blitz vom Himmel herab zu locken. Die Aehnlichkeit der Elektricität und des Blitzes ist so groß, daß man sich nicht verwundern darf, wenn sie sogleich bemerkt ward, als man sich etwas mehr mit den elektrischen Erscheinungen beschäftigte. Schon damahls als die Wißenschaft noch in ihrer Kindheit war, erwähnten Dr. Wall und Mr. Grey derselben. Unwidersprechlich aber gebührt

Frank-

Franklin der Ruhm, eine förmliche Theorie der Gewitter ausgesonnen, Mittel, die Wahrheit derselben durch Versuche zu erforschen, und diese Versuche auszuführen, vorgeschlagen und so seine Theorie auf eine feste und sichere Grundlage gestützt zu haben. D'Alibard, der die ersten Versuche in Frankreich anstellte, gesteht, daß er blos den von Franklin angegebenen Pfad verfolgt habe.

Andere behaupteten, die Ehre, den Versuch mit dem elektrischen Drachen vervollkommt zu haben, gebühre unserm Franklin nicht. Einige englische Zeitungsschreiber legen sie einem Franzosen zu, deßen Nahmen sie aber nicht angeben, und der Abbe Bertholon ertheilt sie dem Hrn. de Romas Beysitzer des Hofgerichts zu Nerac. Wahrscheinlich hatten die englischen Paragraphenschreiber diesen Mann im Sinne. Die geringste nähere Prüfung aber wird uns von der Unrichtigkeit dieses Vorgebens überzeugen. Dr. Franklins Versuch ward im Junius 1752 angestellt, und sein Brief, worinn er denselben beschreibt, ist vom 19. Oktober 1752. Hr. de Romas fing zuerst am 14. May 1753 an, sich mit der Sache zu beschäftigen,

und es glückte ihm nicht eher, als den 15. Junius, folglich ein ganzes Jahr später, als Franklin seine Entdeckung vollendet hatte, und als sie schon allen Naturforschern Europens bekannt war.

Außer jenen Hauptprincipien enthalten Franklins Briefe über die Elektricität eine Menge Thatsachen und Winke, die sehr viel beygetragen haben, diesen Zweig menschlicher Kenntniße zu einer Wissenschaft zu erheben. Sein Freund Mr. Kinnersley, theilte ihm eine Entdeckung von den verschiedenen Gattungen durch geriebenes Glas und Schwefel hervorgebrachter Elektricität mit. Hr. du Faye, wie wir schon erinnert haben, bemerkte dieß zuerst, man hatte aber seit Jahren nicht weiter darauf geachtet. Die Naturlehrer waren geneigt, die Erscheinungen vielmehr aus der verschiedenen Quantität der gesammelten Elektricität zu erklären, und du Faye selbst scheint endlich diese Lehre angenommen zu haben. Franklin dachte anfangs eben so, wiederhohlte Versuche aber belehrten ihn, das Mr. Kinnersley Recht habe, und daß die Glas- und Harzelektricität des du Faye nichts anders sey, als die schon längst von ihm beobachtete

tete positive und negative; daß die Glasscheibe oder Kugel positiv lade oder die Quantität der Elektricität des ersten Leiters vermehre, die Schwefelscheibe aber seine natürliche Quantität vermindere, oder negativ lade. Diese Versuche und Beobachtungen eröffneten ein neues Feld zu weitern Forschungen, das auch sogleich von den Naturforschern mit Begierde betreten ward, und ihre Bemühungen haben die Maße unsrer Kenntniße ansehnlich vermehrt.

Im September 1752. begann Franklin eine Reihe von Versuchen, die Gattung der Elektricität der Wolken zu bestimmen. Aus einer Anzahl Versuche schloß er: die Gewitterwolken befänden sich meistens in einem Zustand von negativer, doch bisweilen auch von positiver Elektricität: und daraus ergibt sich die natürliche Folge, daß bey Gewittern der Blitz öfter aus der Erde in die Wolken, als aus den Wolken in die Erde schlägt. Sein Brief, in dem er von diesen Beobachtungen Rechenschaft ablegt, ist vom September 1753, und gleichwohl hat man sich unterstanden, zu behaupten, die Entdeckung von aufsteigenden Blitzen sey

von neuerm Datum, und gehöre dem Abbe Bertholon, der seine Abhandlung über diesen Gegenstand erst 1776. bekannt machte.

Franklins Briefe wurden in die meisten europäischen Sprachen und in das Lateinische übersetzt. Im Verhältniß wie sie bekannt wurden, nahm man auch seine Grundsätze an. Zwar wurden hier und da, vorzüglich von dem Abbe Nollet einige, aber nur mit schwachen Gründen unterstützte Einwürfe gegen seine Theorie vorgebracht, dagegen vertheidigten die ersten Naturforscher Europens, unter denen sich d'Alibard und Beccaria vorzüglich auszeichneten, Franklins Grundsätze. Der Widerspruch nahm nach und nach ab, und das Franklinsche System ist jetzt allenthalben, wo die Wißenschaft blüht, das herrschende. *)

Von dem wichtigen praktischen Nutzen, den Franklin von seinen Entdeckungen machte, indem er dadurch die Wohnungen der Menschen vor Blitzschäden sicherte, haben wir schon gesprochen. Blitz-

ab-

*) Diese Behauptung ist nicht der strengen Wahrheit gemäß. Die Franklinsche Theorie ist niemahls allgemein angenommen, und außerhalb England und Amerika schon seit geraumer Zeit, von den meisten Naturlehrern wieder aufgegeben worden.

ableiter sind jetzt in Amerika sehr gemein, in Europa aber haben Vorurtheile die allgemeine Einführung derselben bis jetzt immer noch verhindert, ob man gleich die unwidersprechlichsten Beweise von ihren Nutzen vor Augen hatte. So sind die Menschen! Nur mit größter Mühe können sie bewogen werden, alte Gewohnheiten abzulegen, und neue Einrichtungen zu machen. Und vielleicht haben wir mehr Grund, uns zu verwundern, daß ein, wenn gleich noch so vernünftiger Gebrauch, der vor vierzig Jahren zuerst vorgeschlagen ward, in diesem Zeitraum doch schon an so manchen Orten angenommen worden, als daß er nicht allgemein Eingang gefunden. Nur stufenweise kann der große Haufe der Menschen zu neuen Gebräuchen, wenn ihr Nutze auch noch so einleuchtend ist, gebracht werden. Es sind nun beynahe achtzig Jahre verflossen seitdem das Einimpfen der Blattern in Europa und Amerika eingeführt worden, und noch jetzt fehlt so viel an der Allgemeinheit dieses Gebrauchs, daß bis dahin wahrscheinlich noch mehr als Ein Jahrhundert vergehen wird.

Drittes Kapitel.

Franklin erfindet ein neues Kamin — wird Mitglied der Generalversammlung von Pensylvanien — seine Talente als Redner sind nicht gros — Universität in Philadelphia — Franklins Briefe über diesen Gegenstand.

Im Jahr 1745. gab Franklin eine Beschreibung seines neuerfundenen Pensylvanischen Stubenwärmers heraus, worinn er mit größter Genauigkeit und bis in das kleinste Detail die Vorzüge und Nachtheile der verschiedenen Arten Kamine angibt, und zu zeigen sucht, daß das von ihm beschriebene allen andern vorgezogen zu werden verdiene. Diese Erfindung gab Veranlaßung zu den offnen Oefen, die jetzt allgemein gebräuchlich sind, in ihrem Bau aber etwas von der Franklinschen Angabe abweichen, besonders darinn, daß sie hinten keinen Luftkasten (air-box) haben, aus dem beständig frische wäh-

während dem Einströmen über dem Feuer erwärmte Luft in das Zimmer gebracht wird. Die Vorzüge von Franklins Erfindung bestehen darinn, daß, indem beständig ein Strohm erwärmter Luft in das Zimmer dringt, weniger Holz und Kohlen erfordert werden, eine heilsame Temperatur zu erhalten, und das Zimmer ohne Nachtheil der Gesundheit so sorgfältig verwahrt werden darf, daß keine Luft durch Ritzen und Spalten eindringen kann, wovon Flüße, Zahnweh ꝛc. ꝛc. die Folgen sind.

Erforschung der Natur war seit mehrern Jahren Franklins Hauptgeschäfte gewesen, allein er schränkte sich doch nicht ganz darauf ein. Im Jahr 1747. ward er Mitglied der Generalversammlung von Pensylvanien, als Abgeordneter der Stadt Philadelphia. Um diese Zeit lagen die Eigenthümer in heftigen Streit mit der Assembly, und jeder Theil stritt für seine, wie ihm dünkte, unstreitigen Rechte. Franklin, von Jugend auf ein Freund der Rechte des Menschen, that sich bald als ein standhafter Widersacher der ungerechten Forderungen der Eigenthümer hervor. Man betrachtete ihn bald als das Haupt der Opposition,

und mehrere von den geistvollen und nachdrückli- chen Antworten der Assembly auf die Zuschriften des Statthalters gelten für sein Werk. Er hatte großen Einfluß in der Versammlung: doch war dieß bey ihm nicht die Folge vorzüglicher Talente zur Beredtsamkeit. Er sprach nur selten, und nie- mahls so anhaltend, daß man hätte glauben kön- nen, eine ausgearbeitete Rede zu hören. Seine Vorträge bestanden oft in einer einzigen Sentenz oder einem gut erzählten Geschichtchen, deren Mo- ral immer zur Sache paßte, und nicht zu verfehlen war. Nie versuchte er, die blumigen Gefilde der Beredtsamkeit zu betreten. Seine Manier war sanft und einfach. Sein Styl im Sprechen, wie seine Schreibart, ungekünstelt, ungeschminkt, in hohem Grade kurz und gedrängt. Mit dieser edlen Einfalt und seinem richtigen und durchdringenden Verstande, machte er die beredtesten und verschla- gensten unter seinen Gegnern zu Schanden, unter- stützte die Vorschläge seiner Freunde, und brachte viele von Vorurtheilen freye Personen, die sich ihm anfangs widersetzten, auf seine Seite. Durch eine einzige Bemerkung vernichtete er den ganzen Ein- druck der längsten und zierlichsten Rede, und be-

stimmte das Schicksahl einer streitigen Frage von der größten Wichtigkeit.

Doch es genügte ihm nicht, auf diese Weise die Rechte des Volks zu vertheidigen: er wünschte sie für immer zu sichern. Dieß ist nur dadurch möglich zu machen, daß man ihm seinen eignen Werth kennen lehrt, und dieses hängt größtentheils von der Vermehrung und Verbreitung wahrer Aufklärung und nützlicher Kenntniße unter allen Volksklaßen ab. Wir haben bereits gesehn, daß er Stifter einer öffentlichen Bibliothek ward, die ungemein viel zur Aufklärung der Bürger beytrug. Doch dieß war nicht hinreichend. Die damahls bestehenden Schulen waren von geringem Nutzen, die Lehrer bestanden größtentheils aus unfähigen Menschen, die den wichtigen Pflichten ihres Amtes nicht gewachsen waren, und das höchste, was in diesen Schulen zu lernen war, lief auf die Anfangsgründe eines gemeinen englischen Unterrichts hinaus. Franklin entwarf den Plan einer in Philadelphia zu errichtenden Akademie, die den Bedürfnißen eines jugendlichen Staates (seinen eignen Ausdruck zu brauchen) angemeßen wäre. In

diesem, so wie bey allen seinen übrigen Planen aber nahm er nicht allein auf die jetzigen Zeiten Rücksicht. Er blickte vorwärts in eine Periode, wo ein Institut von weit umfaßendern Plan nothwendig werden würde. Aus diesem Standpunkt betrachtete er seine Akademie als „eine Stiftung und Grundlage für die Nachwelt, auf welche diese ein, künftigen Umständen angemeßenes, mehr umfaßenderes gelehrtes Seminarium errichten könnte.“ Diesem Entwurf gemäß, wurden die Gesetze und Einrichtungen dieser Akademie aufgesetzt, und den 13. November 1749. unterzeichnet. Vier und zwanzig der angesehensten Bürger von Philadelphia wurden zu Ephoren deßelben ernannt. Bey der Wahl derselben und der ganzen Anlage des Plans soll Franklin vorzüglich Thomas Hopkinson Esq., den Ehrwürd. Richard Peters, damaligen Secretär der Provinz, Tench Francis Esq. und den Doctor Phineas Bond zu Rathe gezogen haben.

Folgender Artikel ist ein Beyspiel von einem nachahmungswürdigen Geist des Wohlwollens; und zur Ehre unsrer Stadt müßen wir hoffen, daß er nie seine Kraft verlieren werde.

„Im

„Im Fall, daß der Rector oder irgend ein „Lehrer (die vermöge der Stiftung zu einem be„stimmten Gehalt angewiesen sind) durch Krankheit „oder irgend eine natürliche Schwäche und Alter „außer Stand gesetzt werden sollten Unterricht zu „geben, so sollen die Ephoren, um ihn vor dem „Elend der Dürftigkeit zu schützen, freye Macht „und Gewalt haben, nach Verhältniß seiner Um„stände und Verdienste, so wie des in Händen „habenden Kapitals für seinen Unterhalt zu sorgen."

Der letzte Abschnitt der Grundgesetze ist in einem so warmen und menschenfreundlichen, so wahrhaft väterlichen Ton geschrieben, daß er dem Herzen und dem Kopf der Stifter zu ewigem Ruhme gereichen muß.

„Man hoft und erwartet, daß die Ephoren „sichs zum Vergnügen und gewißermaaßen zur „Pflicht machen werden, die Akademie recht oft zu „besuchen, und dadurch der Jugend Muth und „Ehrgeiz einzuflößen, auch die Lehrer zu ermuntern „und zu stärken, und auf alle, in ihren Kräften „stehenden Mittel, den Nutzen und das Ansehn

„des Instituts zu befördern. Man hoft, daß sie „die Schüler gewißermaaßen als ihre eigne Kinder „betrachten und ihnen mit Traulichkeit und Zunei- „gung begegnen werden: und daß, wenn sie sich „gut aufgeführt, ihre Studien vollendet und nun „im Begriff sind in die Welt einzutreten, die Epho- „ren sich mit Eifer vereinigen und alles, was sich „thun läßt, thun werden, ihnen weiter fortzuhel- „fen, sie vor allen andern Personen, selbst von „gleichen Verdiensten, in Geschäften und zu Aem- „tern anzustellen, durch gute Heurathen zu versor- „gen, und ihren Vortheil auf alle erlaubte Weise „zu wahren."

Nachdem die Gesetze unterzeichnet und mit den Nahmen der Personen, die sich selbst als Stifter und Vorsteher angaben, waren bekannt gemacht worden, so fand der Gedanke bey den patriotischen Bürgern von Philadelphia gleich so allgemeinen Beyfall, daß in wenig Wochen die zur Ausführung verlangte Summe von acht hundert Pfund Sterling jährlich, für fünf Jahre, durch Unterzeichnung zusammen kam, und zu Anfang nächstfolgenden Januars (1750) wurden drey von den Schulen ge-

öffnet,

öffnet, nehmlich die lateinische und griechische; die mathematische und die englische. Einem Artikel des Originalplans gemäß, wurde eine Erziehungsschule für sechzig Knaben und dreyßig Mädchen (seitdem in der Urkunde milde Schule genannt) eröffnet, und trotz den zahllosen Schwierigkeiten, mit denen die Vorsteher bey den spärlichen Fonds zu kämpfen hatten, vierzig Jahre lang ununterbrochen fortgesetzt: so daß, wenn man rechnet, jeder Knabe und jedes Mädchen, das darinn aufgenommen worden, sey drey Jahr in demselben geblieben, (welches die gemeine Regel ist) in diesem Zeitraum wenigstens zwölf hundert Kinder, die sonst größtentheils ohne allen Unterricht geblieben seyn dürften, den wichtigsten Theil ihrer Erziehung durch diese Anstalt bekommen haben. Und was ihr noch mehr Ehre macht, eine große Anzahl derer, die in ihr gebildet worden, gehören jetzt unter die nützlichsten und rechtschaffensten Bürger dieses Staates!

Dieß unter so glücklichen Anzeigen begonnene Institut, blühte zur größten Freude Franklins täglich auf. Die zahlreichen und verschiedenen Geschäfte und Zerstreuungen der damaligen so

thätigen Periode seines Lebens hielten ihn gleichwohl nicht ab, den monatlichen Visitationen und Prüfungen der Schulen regelmäßig beyzuwohnen, und er machte sichs zu einer heiligen Pflicht, mittelst seines ausgebreiteten Briefwechsels im Auslande, den Ruf des Seminariums zu vergrößern, und aus den verschiedenen Theilen von Amerika und Westindischen Inseln Schüler und Studenten herbeyzuziehen. Auf Ansuchen der Vorsteher ward durch Vermittelung seines gelehrten und edeldenkenden Freundes Peter Collison in London von den Eigenthümern der Provinz Pensylvanien, Thomas Penn und Richard Penn Esqrs. eine Corporationsakte (datirt den 13. July 1753.) ausgewirkt, die zugleich von diesen großmüthigen Wohlthätern mit einem ansehnlichen Geschenk von fünf hundert Pfund Sterling begleitet wurde. Dr. Franklin fing nun im Ernst an, sich mit der Hofnung zu schmeicheln, seinen urspr𝔲̈glichen Plan im Kurzen ganz ausgeführt zu sehen. Dieser ging auf nichts geringeres als die Errichtung einer vollständigen höhern Erziehungsanstalt, nach dem Plan der europäischen Collegien und Universitäten, zu der seine Akademie nur die Vorläuferinn oder

die

die Grundlage abgeben sollte. Eine genaue Nachricht von dieser Verhandlung ist eine Sache, die in der genauesten Verbindung mit der Sorge für das Andenken und den Charakter des Dr. Franklins, als Philosophen, Freundes und Gönners der Wißenschaften und Künste steht. Denn, ohnerachtet er in der Einleitung zu den Gesetzen und dem Plan der Akademie ausdrücklich erklärt, daß „sie in der Absicht gestiftet werde, um die lateinische und griechische Sprache mit allen nützlichen „Zweigen der Künste und Wißenschaften, wie sie „den Bedürfnißen eines jugendlichen Staates angemeßen sind, zu lehren, den Nachkommen vorzuarbeiten, und einen Grund zu legen, worauf sie „eine mehr umfaßende gelehrte Erziehungsanstalt, „wie sie ihren künftigen Verhältnißen angemeßen „seyn möchte, errichten könne:“ so hat man doch ohnlängst, gleichsam unter Franklins Autorität zu behaupten gewagt, das Lateinische und Griechische wären, als todte Sprachen, ein überflüßiger Auswuchs in dem Plan einer liberalen Erziehung, und die Stiftung und Einverleibung eines Collegiums oder einer eigentlich gelehrten höhern Schule mit seiner Akademie, sey ohne seine Bewilligung

und Mitwirkung, geschehen, ja er sey sogar höchst unzufrieden damit gewesen. Sollte das Gegentheil davon aus dem bereits angeführten nicht bereits deutlich erhellen, so werden folgende Briefe die Sache außer allen Streit setzen. Er schrieb sie an einen Mann, der damahls den Plan einer höhern Lehranstalt, angemeßen den Bedürfnißen eines jungen Staates (die Rede war von Neu-York) herausgegeben und ein Exemplar deßelben an Dr. Franklin mit der Bitte geschickt hatte, ihm sein Urtheil über diese Sache mitzutheilen. Dieß gab Veranlaßung zu einem Briefwechsel, der sich ein Jahr nachher damit endigte, daß das Collegium auf die Grundlage der Akademie errichtet und jener Gelehrte an die Spitze beyder Institute gestellt ward, denen er noch jetzt, nach einem Zeitraum von sechs und dreyßig Jahren, mit ausgezeichnetem Ruhme vorsteht. Aus diesen Briefen wird man sich zugleich eine Vorstellung von dem Zustand der Akademie in jener Zeit machen können.

Erster Brief an Mr. Smith, auf Long-Island.

Philadelphia, am 19ten Aprill 1753.

Werthester Herr,

Ihre schmeichelhafte Zuschrift vom 11ten dieses habe ich mit Ihrer neuen Schrift über die Erziehung *) richtig erhalten. Ich werde sie mit der größten Aufmerksamkeit lesen, und Ihnen, wie Sie es begehren, mit der nächsten Post meine Meinung darüber melden.

Ich glaube, Ihre jungen Mündel würden hier eine sehr gute Erziehung und einen gründlichen Unterricht in der Mathematik und Philosophie erhalten können. Mr. Alison **), (der in Glasgow erzogen worden) hat die erstere Wißenschaft schon seit mehrern Jahren, so wie Mr. Grew ***) die

*) Der Titel deßelben ist: A general idea of the college of Mirania.

**) Der gelehrte und ehrwürdige Mr. Francis Alison, in der Folge Doctor der Gottesgelahrheit und Vicekanzler (vice-provost) der Universität.

***) Mr. Theophilus Grew, in der Folge Profeßor der Mathematik an der Universität.

die letztere vorgetragen, und mir scheint, ihre Zöglinge machen gute Fortschritte. Mr. Alison hat die Aufsicht über die lateinische und griechische Schule, allein da er jetzt drey gute Gehülfen hat*), so kann er sehr bequem täglich einige Stunden zum Unterricht derer abmüßigen, die schon etwas tiefer in die Wißenschaften eingedrungen sind. Die mathematische Klaße ist recht artig mit Instrumenten versehen. Die englische Bibliothek ist sehr gut, und wir haben einen zu ihr gehörigen leidlichen physikalischen Apparat, den wir nächstens vollständig zu machen denken. Die Loganische Bibliothek, eine der besten in Amerika, wird in kurzem geöffnet werden; so daß es weder an Büchern noch an Instrumenten für den Unterricht fehlen kann; und da wir entschloßen sind, immer gute Besoldungen zu geben, so hoffen wir auch stets unter den besten Lehrern die Wahl zu haben, wovon in der That der glückliche Erfolg größtentheils abhängt. Wir danken Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten über diesen Punkt, und werden, wenn Sie sich in Eng-

land

*) Diese Gehülfen waren damahls Mr. Charles Thomson, hernach Sekretär des Congreßes, Mr. Paul Jackson, und Mr. Jacob Duche.

land niedergelaßen haben, gelegentlich von Ihrer Freundschaft und Ihren Einsichten Gebrauch machen.

Wenn Ihre Verhältniße es erlaubten, daß Sie, vor Ihrer Rückreise nach Europa Philadelphia besuchen könnten, so würde mirs außerordentliches Vergnügen machen, Sie hier zu sehen und zu sprechen, als auch nach Ihrer Niederlaßung in England einen Briefwechsel mit Ihnen zu unterhalten: denn Bekanntschaft und Verkehr mit Männern von Gelehrsamkeit, Tugend und Gemeingeist rechne ich unter die größten Glückseligkeiten meines Lebens.

Ich weiß nicht, ob der erste Vorschlag, den ich zu Errichtung der Akademie that, Ihnen je zu Augen gekommen ist; ich lege ihn daher diesem Briefe bey. Er hatte, so unvollkommen er auch war, doch den erwünschten Erfolg, daß kurz darauf eine Summe von vier tausend Pfund unterzeichnet würde, die die Ausführung des Plans möglich machte. Da wir uns gern belehren laßen, und täglich durch Erfahrung weiter kommen, so hoffe ich, unser

Institut, soll in ein paar Jahren, der Vollkommenheit so ziemlich nahe seyn.

Ich bin mit wahrer Hochachtung u. s. w.

Benjamin Franklin.

Zweyter Brief.

Philadelphia, den 3ten May 1753.

Werthester Herr,

Mr. Peters ist so eben bey mir gewesen, und wir haben unsere Anmerkungen über Ihre neue Schrift zusammen verglichen. Ihr ganzer Erziehungsplan, so sehr er sich dem Ideal nähert, enthält gleichwohl, wenigstens unserer Einsicht nach nichts, das nicht vollkommen ausführbar wäre. Die größte Schwierigkeit wird seyn, den Aratus *) zu finden oder andere taugliche Personen, ihn

*) Der Nahme des Vorstehers oder Hauptes des idealischen Collegiums, eines Systems der Erziehung, das gleichwohl durch das Collegium und die Universität von Philadelphia und einige andere gelehrte Pflanzschulen von Amerika in unsern Tagen beynahe zur Wirklichkeit gebracht, oder doch in den meisten Punkten zum Muster genommen worden.

ihn zur Ausführung zu bringen: doch auch diese wird man bekommen, wenn man ihnen nur hinlängliche Aufmunterung gibt. Beyde haben wir die kleine Schrift mit dem lebhaftesten Vergnügen gelesen. Ich für meinen Theil erinnere mich nicht, daß mir je eine Schrift einen angenehmern Genuß verschafft hätte; so edel und richtig sind die Gesinnungen, so warm und beseelt die Sprache! Allein da Tadel Ihnen von Ihren Freunden nützlicher und selbst willkommner seyn muß, als Lob, so muß ich bemerken, daß ich wünschte, Sie hätten nicht allein das Citat aus dem Review *) hinweggelaßen, mit dem Sie jetzt selbst unzufrieden sind, sondern auch Aeußerungen von Empfindlichkeit gegen Ihre Gegner, wie Seite 65 und 79. stehen, vertilgt. Der edelste Sieg in solchen Fällen wird dann erfochten, wenn man von den Lästerungen gar keine Notiz nimmt, oder dazu lächelt.

Mr.

*) Dieses Citat, worauf hier angespielt wird, war eine Stelle aus dem Londner Monthly Review von 1749. in der die Verfassung der englischen Universitäten Oxford und Cambridge zu heftig angegriffen war, und die deshalb auch aus den folgenden Ausgaben dieses Werks hinwegblieb.

Mr. Allen ist die letzten vierzehn Tage nicht in der Stadt gewesen. Jedoch, eh er sie verlies, bat er mich, ihm sechs Exemplare Ihrer Schrift zu schicken. Mr. Peters hat ihrer zehn genommen. Er war Willens, Ihnen zu schreiben, gab aber den Gedanken wieder auf, weil er ohnehin hofft, Sie im kurzen hier bey uns zu sehen. Er ersucht mich, Ihnen viel Complimente von ihm zu sagen, und Sie zu versichern, daß Sie ihm herzlich willkommen seyn werden, wenn Sie unsrer Stadt Ihre Anwesenheit schenken wollen. Ich sage Ihnen weiter nichts, als daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, Ihnen den Aufenthalt in Philadelphia so angenehm, als möglich zu machen.

Ich bin mit u. s. w.

Benjamin Franklin.

Dritter Brief.

An denselben.

Philadelphia, den 27. Nov. 1753.

Werthester Herr,

Da ich Ihnen, über Bristol, ausführlich geschrieben habe, so weiß ich für jetzt nur wenig hinzuzu-

zuzufügen. Die Angelegenheiten, die Akademie betreffend bleiben in statu quo. Die Vorsteher wünschten recht sehr, einen Rector anstellen zu können, allein sie scheuen sich, neue Verbindungen einzugehen, ehe sie sich von Schulden befreyt haben, und es ist mir noch nicht gelungen, sie ganz zu meinem Glauben zu bekehren, daß ein guter Professor oder Lehrer der höhern Zweige der Wißenschaften, Schüler genug herbey ziehen müße, um davon wenigstens den größten Theil, wenn nicht seinen ganzen Gehalt bestreiten zu können. Wenn also auf diese Weise die Eigenthümer (der Provinz) sich nicht entschließen, die letzte Hand an unser Institut zu legen, so fürchte ich, daß noch einige Jahre verfließen werden, eh es die Stufe der Vollkommenheit erreichen kann, deren mir es fähig scheint; und das große Vergnügen, das ich mir versprochen hatte, Sie für beständig unter uns zu sehen, wird wie ein schöner Traum verschwinden.

Doch eben schreibt mir unser guter Mr. Collinson, daß er alles thun werde, was in seinen Kräften steht, und er hofft, mit Hülfe des Erz-

bischoffs, es bey unsern Eigenthümern *) dahin zu bringen, daß sie sich zu dem erforderlichen Beytrag entschließen. Gott gebe, daß seine Erwartung nicht getäuscht werde!

Mein Sohn verbindet seine Versicherung der innigsten Hochachtung mit der

Ihres u. s. w.

Benjamin Franklin.

N. S. Seit ihrer Ankunft in England haben Sie mich mit keiner Zeile von Ihrer Hand beehrt.

Vier-

*) Der Erzbischoff Herring und P. Collinson Esq. aufgefordert von Franklin vermochten (unterstützt von den Briefen der Herren Allen und Peters) den Hrn. Thomas Penn Esq., eine jährliche Summe zu unterzeichnen. Auch in der Folge gab er wenigstens 5000 Pf. St. zur Stiftung und Verbindung des Collegiums mit der Akademie.

Vierter Brief.

An Denselben.

Philadelphia, den 18ten Aprill 1754.

Werthester Herr,

Seit Ihrer Ankunft in England habe ich nur einen einzigen, und zwar sehr kurzen Brief, über Boston, vom 18ten Oktober von Ihnen erhalten, worinn Sie sagen, daß Sie mir durch Capitän Davis ausführlicher geschrieben hätten. Davis ist verunglückt, und zu meinem größten Verdruß, Ihr Brief mit ihm. Mesnard und Gibbon sind seitdem hier eingetroffen, und ich höre nichts von Ihnen. Mein Trost ist, daß ich mir einbilde, Sie schreiben blos darum nicht, weil Sie bald selbst zu kommen, und mir alles viva voce zu sagen gedenken. Da ich nicht weiß, ob diese Zeilen Sie noch in England finden werden, und da ich hoffe, mit der Myrtilla, Cap. Buddens Schiff, das hier täglich erwartet wird, von Ihnen zu sehen oder zu hören, so setze ich nur noch hinzu, daß ich mit der größten Achtung und Freundschaft bin

Ihr u. s. w.

Benjamin Franklin.

Ohngefehr einen Monath nach dem Datum dieses letzten Briefs kam der Gelehrte, an den er gerichtet war, selbst in Philadelphia an, und ward sogleich an die Spitze der Anstalt gestellt. Hierdurch wurden Dr. Franklin und die übrigen Vorsteher in den Stand gesetzt, ihren Plan vollends auszuführen, das Institut zu erweitern, und die höhern Claßen des Collegiums zu eröffnen und das Ganze auf den großen und glänzenden Fuß zu bringen, auf welchem es sich noch jetzt erhält. Die hierzu nöthige Erlaubniß erhielten sie unter dem 27. May 1755.

Vier

Viertes Kapitel.

Franklins thätiger Antheil an der Stiftung eines Hospitals — macht einen wichtigen Plan zu einer neuen Regierungsverfaßung für die amerikanischen Colonien, der aber so wohl von diesen, als von den brittischen Ministern verworfen wird — wird Oberster eines Regiments — schützt die Grenzen von Pensylvanien gegen die Einfälle des Feindes — wird von Seiten der Provinz und der Assembly als Abgeordneter mit einer Bittschrift nach London an den König geschickt — Vergleich mit der Familie Penn.

So weit achteten wir es für dienlich, Franklins Verdienste um die Stiftung und Verbeßerung des Seminars in einer zusammenhängenden Erzählung darzustellen. Bald darauf ging er im öffentlichen Dienst seines Vaterlandes nach England unter Seegel, und da er den größten Theil seiner übrigen Lebenszeit auf gleiche Weise außerhalb Lan-

des gebraucht ward, wie die weitere Fortsetzung dieser kurzen Lebensbeschreibung zeigen wird, so hatte er von nun an nur wenig Gelegenheit, weitern thätigen Antheil an den Angelegenheiten dieses nützlichen Instituts zu nehmen. Seine Aufmerksamkeit wurde erst nach seiner letzten Zurückkunft im Jahr 1785. wieder auf diesen Gegenstand gelenkt, als er sah, daß man in vielen Stücken ganz von der ursprünglichen Einrichtung abgewichen war, und es bey der gesetzgebenden Gewalt dahin gebracht hatte, seine alten Collegen, die anfänglichen Stifter, durch eine förmliche Akte von ihren Posten zu verdrängen. Ob man gleich die Vorsicht gebraucht hatte, seinen Nahmen auf die Liste der neuen Vorsteher zu setzen, so war er doch nicht zu bewegen, seinen Sitz unter ihnen, oder einigen Antheil an der Verwaltung ihrer Geschäfte zu nehmen, bis das Institut durch ein neues förmliches Gesetz seinen ursprünglichen Eignern zurückgegeben war. Erst als dieses geschehen, versammelte er seine ehemaligen Collegen in seinem eignen Hause, und da diese ihn zum Präsidenten wählten, so wurden auf sein Verlangen, alle fernern Zusammenkünfte bis wenige Monathe vor seinem Tode daselbst gehalten. Erst dann hörte

er

er auf ihre dringende Bitte, durch Theilnahme an ihren Geschäften seine ohnehin schon geschwächten Lebensgeister nicht vollends zu erschöpfen, und bewilligte es, aber auch jetzt noch sehr ungern, daß sie in dem Seminarium zusammen kommen durften.

Franklin stiftete nicht allein selbst mehrere nützliche Anstalten, sondern war auch stets bereit, gemeinnützige Plane Anderer auf das thätigste zu befördern. Um das Jahr 1752. gerieth ein angesehener Arzt dieser Stadt, Dr. Bond, der bey seinen Besuchen armer Kranken, Gelegenheit hatte, ihre traurige Lage in der Nähe zu beobachten, auf die menschenfreundlichen Gedanken, ein Hospital zu stiften. So viele Mühe er sich aber auch gab, diese Idee zur Wirklichkeit zu bringen, so gelang es ihm doch nur bey äußerst wenigen Personen, sie so für seinen heilsamen Plan zu intereßiren, daß sie sich zu wirklichen Geldbeyträgen verstehen wollten. Gleichwohl konnte er sich nicht entschließen, seinen Entwurf aufzugeben. Er wendete sich an Franklin, der sogleich seine Hand dazu bot, und sich so wohl seines Einflußes auf seine Freunde bediente, als auch in seiner Zeitung den vortheilhaften

Einfluß des vorgeschlagenen Instituts in das hellste Licht setzte. Diese Bemühungen wurden durch einen glücklichen Erfolg gekrönt. Ansehnliche Summen wurden unterzeichnet, die aber doch noch nicht die nöthige Summe betrugen. Franklin griff nun die Sache von einer andern Seite an. Er wendete sich an die Assembly, und erhielt nach einigem Widerspruch, Erlaubniß, eine Bill einzubringen, nach welcher, so bald zwey tausend Pfund unterzeichnet seyn würden, gegen einen Schein des Sprechers, eine gleiche Summe aus dem öffentlichen Schatz genommen, und zum Behuf des neuen Instituts verwendet werden sollte. Da diese Summe blos bedingungsweise auf einem Fall gefordert wurde, der, wie man glaubte, nie eintreten werde, so schwieg die Opposition und die Bill ging durch. Die Freunde der Anstalt verdoppelten nun ihre Bemühungen, die in der Bill benannte Summe durch Unterzeichnung zusammen zu bringen, und es gelang ihnen in kurzer Zeit. Dieß ist die Geschichte der Stiftung des Hospitals von Pensylvanien, das nächst dem Beßerungshause und der öffentlichen Apotheke ein sprechendes Denkmahl von den menschenfreundlichen Gesinnungen der Bürger von Philadelphia ist.

Dr.

Dr. Franklin hatte das Amt eines Postmeisters so gut verwaltet, und so gründliche Einsichten in den Geschäften dieses Departements verrathen, das man es für zuträglich hielt, ihn zu einem höhern Posten zu befördern. Im Jahr 1753. ward er zum Vice-general-Postmeister der brittischen Kolonien ernannt. Der Ertrag der Briefposten machte keinen unbeträchtlichen Theil der Einkünfte aus, welche die Großbrittannische Regierung aus diesen Kolonien zog. Unter Franklins Verwaltung soll das amerikanische Postwesen dreymahl so viel eingetragen haben, als das Irländische.

Die amerikanischen Kolonien waren, besonders dann, wenn ein Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, an ihren Grenzen den Einfällen der Indianer sehr ausgesetzt. Einzeln genommen waren die Kolonien zu schwach, wirksame Anstalten zu ihrer eignen Vertheidigung zu treffen, oder auch ungeneigt, die ganze Last der Anlage und Besatzung befestigter Plätze allein auf sich zu nehmen, indeß ihre Nachbarn, die doch mit ihnen gleichen Vortheil davon zogen, nichts zu den Unkosten beytrugen. Bisweilen hinderten auch die

Streitigkeiten, die zwischen den Versammlungen und den Statthaltern obwalteten, die Ausführung schleuniger Vertheidigungsanstalten. Dieß war z. B. wie wir gesehen haben, im Jahr 1745. der Fall in Pensylvanien. Es schien daher eine sehr wünschenswerthe Sache, einen Vereinigungsplan zwischen den Kolonien zu entwerfen, worinn für diese und ähnliche Fälle gesorgt würde. In dieser Absicht kamen Abgeordnete von New-Hampshire, Massachusets, Rhode-Island, New-Jersey, Pensylvanien und Maryland in Albanien zusammen. Dr. Franklin erschien hier als Deputirter von Pensylvanien, und legte einen Plan vor, der gewöhnlich von dem Orte der Zusammenkunft: der Albanische Unionsplan heißt. In demselben wurde vorgeschlagen, sich um eine Parlamentsakte zu bemühen, durch die eine allgemeine Regierung für sämmtliche Kolonien errichtet würde, die aus einem Generalpräsidenten, den die Krone ernennte, und aus einem großen Rath bestehen sollte, deßen Mitglieder von den Repräsentanten der verschiedenen Kolonien gewählt würden. Ihre Anzahl sollte in genauem Verhältniß zu der Summe stehen, die jede Kolonie in den allgemeinen Schatz zahlte,

doch mit der Einschränkung, daß keine Kolonie mehr als sieben, noch weniger als zwey Repräsentanten bekäme. Die ganze ausübende Gewalt sollte dem Generalpräsidenten übertragen werden: die gesetzgebende Gewalt hingegen gemeinschaftlich dem großen Rath und dem Generalpräsidenten zukommen, und die Beystimmung des letztern nothwendig seyn, um eine Bill zum Gesetz zu erheben. Der Präsident und der große Rath zusammen sollten die Macht haben, Krieg und Frieden zu erklären, Bündniße mit den indianischen Nationen zu schliessen, Handelsverträge mit ihnen zu machen, lediges Land von ihnen zu kaufen entweder im Nahmen der Krone oder der Union; neue Kolonien anzulegen, Gesetze für diese zu machen, bis sie zu besondern Statthalterschaften erhoben würden; Truppen anzuwerben, Forts zu bauen, bewaffnete Schiffe auszurüsten, und andere Anstalten zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu treffen. Und um alles ausführen zu können, sollten sie Macht haben, dazu dienliche Gesetze zu geben, und solche Auflagen, Imposte oder Taxen zu bestimmen, die sie nöthig fänden, und dem Volk am wenigsten lästig fielen. Alle Gesetze sollten nach England geschickt werden,

um

um die Zustimmung des Königs zu erhalten, und wenn sie innerhalb drey Jahren nicht verworfen würden, in Kraft bleiben. Alle Offiziere beym Land- und Seedienst sollten von dem Generalpräsidenten ernannt und von dem großen Rath bestätiget, und so umgekehrt, alle Civildiener von dem großen Rath ernannt und von dem Präsidenten bestätigt werden. Dieß waren ohngefehr die Hauptpunkte des Plans, den Dr. Franklin der Prüfung des Kongreßes vorlegte. Nach einer Debatte von mehrern Tagen, ward er einstimmig gebilligt, eine Abschrift davon an jede Assembly, und eine an das königliche Conseil geschickt. Das Schicksal dieses Plans war höchst sonderbar. Das Grosbrittannische Ministerium verwarf ihn, weil er seiner Meynung nach den Repräsentanten des Volks zu viel Macht gebe, und alle einzelne Assembly's verwarfen ihn gleichfalls, weil durch denselben der Generalpräsident, als Repräsentant der Krone, eine größere Gewalt erhalte, als sich mit der Grundlage einer für freye Männer bestimmten Verfaßung vertrage. Vielleicht ist diese Verwerfung von beyden Seiten der stärkste Beweiß von seiner Vortrefflichkeit in Rücksicht auf die damaligen Verhält-

nിße

niße von Großbrittanien und Amerika. Wie es scheint, so traf er genau die glückliche Mittelstraße zwischen dem entgegengesetzten Intereße beyder Reiche.

Würde dieser Plan, im Fall er zur Ausführung gediehen wäre, die Trennung Amerikas von Großbrittanien verhindert haben? Dieß ist eine Frage, die viel Stoff zum Nachdenken darbietet. Von der einen Seite könnte man sagen, da die Provinzen durch denselben in den Stand gesetzt worden wären, sich selbst zu vertheidigen, so würde der Vorwand zur Stempelakte, Theeakte und andern Akten des brittischen Parlaments hinweggefallen seyn, der den Geist der Widersetzlichkeit reizte und den Grund zur Trennung beyder Länder legte. Von der andern Seite hingegen muß man gestehen, daß die Feßeln, die Großbrittanien unserm Handel anlegte, indem es uns zwang, unsre rohen Produkte allein an seine Unterthanen zu verkaufen, und verschiedene Artikel von ihnen zu nehmen, die wir, da unsre Manufacturisten auf alle Weise niedergehalten wurden, nicht entbehren konnten, und zwar um einen viel höhern Preis zu nehmen, als wir sie von andern Nationen bekommen hätten, endlich doch, auch ohne jene von dem

Par-

Parlament aufgelegte Taxen, allgemeine Unzufriedenheit erzeugt haben würden. Ueberdieß, da der Generalpräsident von der Krone ernannt werden sollte, so würde er natürlich allein ihr Intereße vor Augen gehabt und daher kein, wenn gleich dem allgemeinen Wohl noch so zuträgliches Gesetz, sanctionirt haben, das nur den entferntesten Schein gehabt hätte, die Vorrechte seines Monarchen zu schmälern. Und selbst, wenn sie seine Beystimmung erhalten hätten so wäre immer noch die Billigung des Königs erforderlich gewesen, der ohnstreitig in jedem Fall den Vortheil seiner einheimischen Besitzungen dem Intereße seiner Kolonien vorgezogen haben würde: und so wäre eine neue Quelle zu ewigen Misverständnißen zwischen dem großen Rath und dem Generalpräsidenten, und von der andern Seite zwischen dem Volke von Amerika und der Krone von Großbrittanien geöffnet worden. So lange die Kolonien schwach blieben, hätten sie sich vielleich unter der schweren Hand geschmiegt, allein, so bald sie mehr Stärke bekommen, wären sie dringender in ihren Forderungen geworden, bis sie doch am Ende das Joch abgeworfen und sich für unabhängig erklärt hätten.

Wäh-

Während dem die Franzosen im Besitz von Canada waren, erstreckte sich ihr Handel mit den Indianern sehr weit, selbst bis in den Rücken der englischen Niederlaßungen. Sie zeigten von Zeit zu Zeit große Lust innerhalb des Gebietes, das die Engländer als ihr Eigenthum betrachteten, Posten anzulegen. Ungerechnet den Schaden, den ihr Rauchhandel litt, und der allein schon beträchtlich genug war, hatten die Kolonien noch den andern großen Nachtheil zu dulden, daß die Indianer häufig von den Franzosen angereizt wurden, verheerende Einfälle auf ihre Grenzen zu thun. Im Jahr 1753. wurden die Grenzen von Virginien verwüstet, Vorstellungen hatten keine Wirkung. Das folgende Jahr wurde ein Haufe Truppen unter der Anführung von Mr. Washington ausgeschickt, der, obgleich damahls noch ein sehr junger Mann, sich durch sein Benehmen im vorigen Jahre eines solchen wichtigern Auftrags würdig gezeigt hatte. Auf seinen Marsch nach der neu angelegten Post an dem Zusammenfluß des Allegany und Monongahela, deren er sich bemächtigen wollte, hörte er, daß die Franzosen bereits dort ein Fort errichtet hätten. Ein Detaschement ihrer Truppen rückte

ihm entgegen. Er verschanzte sich selbst so stark, als Zeit und Umstände ihm verstatteten. Die überlegene Anzahl der Feinde nöthigte ihn jedoch bald, das Fort Necessity zu übergeben. Er erhielt ehrenvolle Bedingungen für sich selbst und seine Truppen und kehrte nach Virginien zurück. Nun fand die brittische Regierung es nöthig, sich in die Sache zu mischen. Im Jahr 1755. ward der General Braddock mit einigen Regimentern regulärer Truppen und Provinzialmiliz abgeschickt, die Franzosen aus den von ihnen besetzten Plätzen zu vertreiben. Die Truppen waren ganz gerüstet, als sich eine Schwierigkeit zeigte, die beynahe die ganze Expedition verhindert hätte. Sie bestand in einem Mangel an Wagen. Franklin regte sich nun, und schaffte ihrer, mit Beyhülfe seines Sohnes, in kurzer Zeit hundert und funfzig. Unglücklicher Weise gerieth Braddock in einen Hinterhalt, und kam mit einer großen Anzahl von seinen Leuten um. Washington, der ihn als Flügeladjutant begleitete, und ihn, aber vergebens, vor der Gefahr gewarnt hatte, zeigte nun seine großen kriegerischen Talente, indem er mit dem Rest der Truppen einen meisterhaften Rückzug machte, und

die Verbindung mit dem Hintertreffen unter dem Obersten Dunbar, auf den nun das Obercommando fiel, erhielt. Mit großer Schwierigkeit brachten sie ihr kleines Häufchen an einen sichern Platz, sahen sich aber gezwungen, ihre Wagen und eigenes Gepäck zu vernichten, um zu verhindern, daß es nicht in die Hände des Feindes gerathe. Für die gelieferten Wagen hatte Franklin mit einer beträchtlichen Summe gut gesagt. Die Eigenthümer erklärten sich, daß sie ihn zwingen würden, ihren Schaden zu ersetzen. Hätten sie die Drohung wirklich erfüllt, so wäre Franklins Ruin unvermeidlich gewesen. Der Statthalter Shirley sah ein, daß er diese Schuld zum Dienste der Regierung gemacht habe, und sorgte dafür, daß sie von dieser bezahlt, und Franklin aus seiner unangenehmen Lage befreyt ward.

Sehr groß war der Schrecken, der sich nach Braddocks Niederlage durch die Kolonien verbreitete. Allenthalben fieng man an, sich in den Waffen zu üben. In Pensylvanien, wo die Quäker den meisten Einfluß hatten, wußten sie die Verwerfung jedes Vertheidigungssystems durchzu-

setzen, das die Bürger nöthigen wollte, die Waffen zu ergreifen. Franklin brachte bey der Assembly eine Bill zur Errichtung einer Miliz ein, bey der jedermann freyen Willen haben sollte, die Waffen zu ergreifen oder nicht. Da die Quäcker auf diese Weise frey blieben, so ließen sie die Bill durchgehen. Denn obgleich ihre Grundsätze nicht erlaubten, selbst zu fechten, so hatten sie doch nichts dagegen einzuwenden, daß ihre Nachbarn für sie fochten. Dieser Akte gemäß ward eine ansehnliche Miliz errichtet. Das Gefühl der drohenden Gefahr flößte allen, deren Glaubenslehren nicht durchaus den Krieg untersagten, einen kriegerischen Geist ein. Franklin ward zum Obersten eines Philadelphischen Regiments ernannt, das aus zwölf hundert Mann bestand.

Da der Feind bereits die nord-westliche Grenze angefallen hatte, so wurden schleunige Mittel zur Vertheidigung derselben nöthig. Franklin erhielt von dem Statthalter den Auftrag, dieses Geschäfte auszuführen. Er erhielt die Macht, Truppen zu werben, und die Offizire, die sie commandiren sollten, zu ernennen. Im kurzen hatte er

einen

einen ansehnlichen Haufen zusammen, mit dem er an den Ort eilte, wo ihre Gegenwart am nöthigsten war. Hier errichtete er ein Fort und zwar an einem so wohl gewählten Orte, daß die darein gelegte Besatzung auf das nachdrücklichste den Einfällen wehren konnte, denen die Einwohner bisher ausgesetzt gewesen waren. Er blieb eine Weile hier, um den ihm ertheilten Auftrag desto pünktlicher und vollständiger erfüllen zu können. Endlich machten gewiße wichtige Geschäfte seine Anwesenheit in der Versammlung nothwendig, und er kehrte nach Philadelphia zurück.

Die Vertheidigung der Kolonien war für England eine große Ausgabe. Das wirksamste Mittel, sich diese Bürde zu erleichtern, wäre gewesen, den Einwohnern Waffen in die Hände zu geben, und sie den Gebrauch derselben zu lehren. Allein Großbrittanien wollte nicht, daß die Amerikaner ihre eignen Kräfte kennen lernen sollten. Es fürchtete, so bald dieß geschähe, würden sie sich nicht länger dem Joch ihrer Monopole unterwerfen, die für ihren eignen Handel so äußerst nachtheilig, dem Mutterlande aber in gleichem Grade vortheilhaft

waren. In Vergleichung mit diesem Gewinn waren die Unkosten zur Unterhaltung einer Flotte und Armeen zu ihrer Vertheidigung eine wahre Kleinigkeit. Durch diese Vertheidigung suchte sie die Kolonien von sich abhängig zu erhalten. Dieß war der beste Plan, der ersonnen werden konnte, sie in ruhiger Unterwürfigkeit zu erhalten. Man war folglich bey dem geringsten Zeichen eines sich regenden kriegerischen Geistes auf der Huth, und das Ministerium misbilligte sogar, obgleich damahls der Krieg schon förmlich ausgebrochen war, die Akte, durch die beschloßen wurde, eine Miliz zu bewaffnen. Die Regimenter, die in Gemäßheit derselben errichtet worden waren, wurden entlaßen, und die Vertheidigung der Provinz regulären Truppen übertragen.

Wüthete schon ein verheerender Krieg an den Grenzen, so wurden dennoch die Streitigkeiten zwischen den Eigenthümern und dem Volke mit gleicher Heftigkeit fortgeführt. Selbst die nahe, drohende Gefahr konnte ihr streitendes Intereße auch nicht auf eine kurze Zeit vereinigen. Die Assembly bestand unwandelbar auf ihrer gerechten Forderung, die liegenden Güter der Eigenthümer

einer Taxe zu unterwerfen, und eben so standhaft verweigerte der Statthalter, ohne dem keine Bill zum Gesetze werden konnte, seine Zustimmung zu dieser Neuerung. Aufgebracht über diese Hartnäckigkeit, und dieses, wie es ihnen vorkam, höchst ungerechte Verfahren ihrer Gegner, beschloß die Versammlung endlich, sich bey dem Mutterlande nach Hülfe umzusehen. In einer Committee ward eine Bittschrift an den König aufgesetzt, worinn alle Bedrückungen und Beschwerden der Einwohner der Provinz ausführlich geschildert waren. Man schrieb sie auf Rechnung des Eigennutzes der Eigenthümer, die blos auf ihr Privatinteresse sähen, und das allgemeine Beste hintansetzten. Zugleich ward um Abhelfung dieser Beschwerden gebeten. Franklin erhielt den Auftrag, als Abgeordneter der Provinz Pensylvanien diese Bittschrift zu übergeben, und ging im Junius 1757 von Amerika nach England ab. Zufolge der Instructionen, die er von der gesetzgebenden Versammlung erhalten hatte, hielt er mit den Eigenthümern, die sich damahls in England aufhielten, Conferenzen, und gab sich viel Mühe, sie zu bewegen, den lang bestrittenen Punkt aufzugeben. Er

fand bald, daß von ihnen kein annehmlicher Vergleich zu erwarten war, und legte daher dem königlichen Staatsrath seine Bittschrift vor. Um diese Zeit gab der Statthalter Denny seine Zustimmung zu einem Gesetz, welches eine Taxe auflegte, von der zum Gunsten der Besitzthümer der Familie Penn keine Ausnahme gemacht worden war. Die Penn's, durch diese Nachricht und Franklins Bemühungen erschreckt, boten alles, was in ihren Kräften stand, auf, zu verhindern, daß der König nicht seine Einwilligung zu diesem Gesetz gäbe. Sie schilderten daßelbe als höchst ungerecht, indem es die Absicht habe, die Lasten der Regierung allein auf sie zu werfen, und ganz darauf eingerichtet sey, sie und ihre Nachkommen in die verderblichsten Händel zu verwickeln. Der Prozeß ward sehr ausführlich vor dem geheimen Conseil verhandelt. Die Penn's fanden hier einige eifrige Vorsprecher, doch gab es dafür andere, die sich der Sache des Volks mit Wärme annahmen. Nach langen Debatten ward die Sache endlich dahin vermittelt, daß Franklin feyerlich versprach, die Auflage sollte so vertheilt werden, daß die Besitzun-

sitzungen der Eigenthümer nicht mehr als den gehörigen Theil trügen. Zu dieser Bedingung verstand er sich, die Familie Penn gab gleichfalls nach, und so ward noch einmahl die Ruhe in der Provinz hergestellt.

Fünftes Kapitel.

Franklin erwirbt sich großes Ansehn als ein Mann von Rechtschaffenheit und Ehre — er bleibt in England als Geschäftsträger der Provinzen Pensylvanien, Massachusets, Maryland und Georgien — wird Mitglied der königlichen Societät der Wißenschaften in London — und anderer gelehrten Gesellschaften — erhält das Doctordiplom von mehrern Universitäten — zeigt, wie wichtig der Besitz von Canada für England sey — neue physikalische Versuche — Erfindung der Harmonika — Rückkehr nach Philadelphia.

Die Art, wie dieser Streit beygelegt wurde, ist ein sprechender Beweis von der hohen Achtung, die man für Franklins Rechtschaffenheit und Ehrgefühl hatte, und zwar selbst bey denen, die ihn mit Recht als einen Gegner ihrer Absichten betrachteten. Sie täuschten sich aber auch nicht in ihrem Zutrauen. Die Vertheilung der Taxe ward nach den

den strengsten Regeln der Billigkeit eingerichtet, und die liegenden Güter der Eigenthümer trugen nur einen verhältnißmäßigen Antheil der Kosten, die die Regierung des Landes erforderte.

Nach Vollendung dieses wichtigen Geschäftes blieb Franklin als Geschäftsträger der Provinz Pensylvanien am Großbrittannischen Hofe. Die ungemeinen Kenntniße, die er von der Lage der Kolonien besaß, und der große Antheil, den er bey jeder Gelegenheit für ihr Intereße äußerte, war der Grund, daß auch die Provinzen Massachusets, Maryland und Georgien ihm eben daselbst die Besorgung ihrer Angelegenheiten übertrugen. Sein Benehmen in diesem Posten war so, daß es ihm immer mehr die Achtung und Liebe seiner Landsleute erwarb.

Nunmehr hatte er Gelegenheit, den Umgang der Freunde zu genießen, die seine Verdienste ihm in der Entfernung verschafft hatten. Die Achtung, die sie bisher für ihn empfunden hatten, ward durch seine persönliche Bekanntschaft noch vermehrt. Der Widerspruch, den seine Entdeckungen in der

Physik gefunden hatten, nahm nach und nach ab, und die Belohnungen, die großen litterarischen Verdiensten bestimmt sind, wurden ihm im Ueberfluß ertheilt. Die königliche Societät in London, die sich ehedem geweigert hatte, seine Abhandlungen in ihre Philosophischen Transactionen aufzunehmen, rechnete sichs jetzt zur Ehre, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen. Andere europäische Societäten wetteiferten gleichfalls, ihn unter ihre Ehrenmitglieder aufzunehmen. Die Universität zu St. Andrews in Schottland ertheilte ihm das Diplom eines Doctors der Rechte. Ihrem Beyspiele folgten die Universitäten von Edinburgh und Oxford. Sein Briefwechsel (1762) ward von den größten Naturforschern Europens gesucht. Seine an dieselben gerichteten Briefe enthalten einen Schatz ächter Gelehrsamkeit, in dem einfachsten, schmacklosesten Gewande.

Die Provinz Canada war um diese Zeit in den Besitz der Franzosen, die hier zuerst eine Kolonie errichtet hatten. Der Handel mit den Indianern, zu den ihre Lage sie so vorzüglich geschickt machte, war außerordentlich einträglich. Die französischen

Kauf-

Kaufleute fanden hier einen Markt für ihre Waaren, und erhielten dafür zur Bezahlung große Quantitäten von reichem Pelzwerk, das sie in Europa wieder zu hohen Preisen verkauften. So vortheilhaft also der Besitz dieses Landes für Frankreich war, so höchst nachtheilig war er dagegen für die Bewohner der brittischen Kolonien. Die Indianer waren fast ohne Ausnahme geneigt, die Freundschaft der Franzosen zu suchen, die sie überflüßig mit Gewehr und Pulver und Bley versorgten. So bald ein Krieg ausbrach, waren die Indianer sogleich bereit, einen Einfall über die Grenzen zu thun, ja dieß geschah selbst dann sehr häufig, wenn zwischen Großbrittannien und Frankreich Friede herrschte. Aus diesen Betrachtungen erhellt, daß das Intereße von England es erfordere, sich in Besitz von Canada zu setzen. Allein in England hatte man keine richtigen Begriffe von der Wichtigkeit dieser Erwerbung. Um diese Zeit machte Franklin sein Pamphlet über Canada bekannt, worinn er mit siegreichen Gründen die großen Vortheile zeigte, die mit der Eroberung dieser Provinz verbunden seyn würden.

Endlich ward ein Angriff auf sie beschloßen, und dem General Wolfe das Commando übertragen. Der Erfolg derselben ist bekannt genug. In dem Frieden von 1762. trat Frankreich Canada an Großbittanien ab, und da es zugleich auch Louisiana herausgeben mußte, so verlor es seine sämmtlichen Besitzungen auf dem festen Lande von Amerika.

Franklin war auf diese Weise größtentheils mit politischen Gegenständen beschäftigt, doch fand er immer noch Zeit, die er auf physicalische Untersuchungen verwenden konnte. Er setzte seine elektrische Forschungen weiter fort, und machte eine große Anzahl Versuche, besonders über den Turmalin. Die sonderbaren Eigenschaften, die dieser Stein besitzt, indem er blos durch Wärme ohne Reiben, auf der einen Seite positiv, auf der andern negativ elektrisirt wird, ist erst ganz kürzlich entdeckt worden.

Verschiedene Versuche über die durch Ausdünstung erzeugte Kälte, die Dr. Cullen angestellt hatte, waren dem Dr. Franklin durch den Professor Simpson in Glasgow mitgetheilt worden.

Er

Er wiederholte sie und fand, daß dadurch das Verdunsten des Aethers in dem luftleeren Recipienten einer Luftpumpe ein so großer Grad von Kälte erzeugt werde, daß selbst an einem heißen Sommertage Waßer in Eis verwandelt werde. Diese Entdeckung brauchte er zur Auflösung einer Anzahl Erscheinungen, vorzüglich zur Erklärung einer besondern Beobachtung, die die Naturforscher vergeblich aufzulösen versucht hatten, nehmlich, daß die Temperatur des menschlichen Körpers im gesunden Zustande niemahls über 96° Fahrenheitischen Thermometers steige, obgleich die Atmosphäre um denselben zu einen ungleich höhern Grad erhitzt seyn kann. Dieß schrieb er der durch die Hitze vermehrten Ausdünstung und darauf folgenden Verdünstung zu.

In einem Brief an Mr. Small in London, datirt vom May 1760. macht Dr. Franklin eine Menge Beobachtungen, die alle dahin zielten, zu zeigen, daß in Nordamerika die Nordost-Stürme in den südwestlichen Gegenden des Landes enstehen. Aus einer angestellten Beobachtung ergab sich, daß ein Nordost-Sturm, der sich auf eine beträchtliche Weite erstreckte, in Philadelphia fast vier Stun-

Stunden eher anfieng, als man ihn in Boston fühlte. Dieß suchte er dadurch zu erklären, daß er annahm, im Meerbusen von Mexiko werde durch die große Hitze die Luft beträchtlich verdünnt; die Luft weiter nordwärts, die kälter ist, ströme nun mit Gewalt nach, dieser folge die noch kältere und dichtere Luft noch weiter nordwärts, und so werde endlich ein fortgesetzter Luftstrohm erzeugt.

Schon längst war der Ton allgemein bekannt, den ein Trinkglas, am Rande mit einem naßen Finger gerieben, hervorbringt. Ein gewißer Irländer, Mr. Puckeridge suchte dadurch, daß er eine Anzahl Gläser von verschiedener Größe auf einen Tisch zusammenstellte, sie mehr oder weniger mit Waßer füllte, und dadurch verschieden stimmte, ein Instrument hervorzubringen, auf dem man ordentlich spielen könne. Ein frühzeitiger Tod verhinderte ihn, seine Erfindung zu irgend einem Grade der Vollkommenheit zu bringen. Nach seinem Tod wurde sein Plan gewißermaßen verbeßert. Die Süßigkeit der Töne veranlaßte Dr. Franklin eine Menge Versuche anzustellen, und

end

endlich bildete er das reizende Instrument, dem er den Nahmen Harmonika gab.

Im Sommer 1762. ging er nach Amerika zurück. Auf seiner Ueberfahrt beobachtete er die sonderbare Wirkung, die durch die Bewegung eines Gefäßes hervorgebracht wird, das Oehl enthält, welches auf Waßer schwimmt. Die Oberfläche des Oehls bleibt eben und ruhig, indeß das Waßer mit der größten Heftigkeit bewegt wird. Irre ich nicht, so ist bisher noch keine befriedigende Erklärung von dieser Erscheinung gegeben worden.

Dr. Franklin erhielt von der Assembly von Pensylvanien eine feyerliche Danksagung: „sowohl „für die treue Erfüllung seiner Pflicht gegen diese „Provinz insbesondere, als für die zahlreichen und „großen Dienste, die er während seinem Aufenthalte „in England ganz Amerika überhaupt geleistet habe.“ Ferner ward ihm zu seiner Entschädigung für seinen sechsjährigen Dienst eine Summe von 5000 Pfund Pensylvanisch bewilligt.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Franklin stillt einen Aufruhr — Neue Unruhen in Pensylvanien — Franklin verliert seinen Sitz in der Assembly, wird aber Provinzialagent — Seine Reise nach England wegen der berüchtigten Stempelakte — Reise durch Holland und Deutschland im Jahr 1766. — Rückkehr nach England — Reise nach Frankreich 1767. — Franklin entdeckt wichtige Papiere.

In seiner Abwesenheit war Franklin alljährlich zum Mitglied der Assembly gewählt worden. Bey seiner Zurückkunft nach Philadelphia nahm er wieder seinen Sitz in der Versammlung, und fuhr fort, sich als einen standhaften Vertheidiger der Freyheiten des Volks zu zeigen.

Im Dezember 1762. ereignete sich ein Vorfall, der große Bestürzung in der Provinz erregte. Eine Anzahl Indianer hatten sich in der Grafschaft Lancaster

caster niedergelaßen und beständig als Freunde der weißen Einwohner betragen. Wiederhohlte Verheerungen und Plünderungen auf der Grenze hatten die Einwohner so sehr aufgebracht, daß sie beschloßen, deshalb an den ersten besten Indianern Rache zu nehmen. Ohngefehr hundert und zwanzig Mann, größtentheils Einwohner von Donnegal und Peckstang oder Paxton Toweships in der Grafschaft York versammelten sich, stiegen zu Pferde, und ritten nach dem Aufenthalt jener unschuldigen und wehrlosen Indianer, dereu Anzahl sich im Ganzen höchstens noch auf zwanzig belief. Die Indianer erhielten Nachricht von diesem, ihnen zugedachten Angriff, gaben ihr aber keinen Glauben. Da sie die weißen Leute als ihre Freunde betrachteten, so fürchteten sie keine Gefahr von ihrer Seite. Die Rotte fand bey ihrer Ankunft in dem indianischen Dorfe blos einige Weiber und Kinder und ein paar alte Männer, indem die übrigen bey der Arbeit und abwesend waren. Sie ermordeten alles, was sie fanden, und unter andern ihren Anführer Shahaes, der sich immer durch seine Freundschaft gegen die Weißen ausgezeichnet hatte. Diese blutige That erregte

regte großen Abscheu bey dem gutgesinnten Theil ihrer Mitbürger.

Der Ueberrest dieser unglücklichen Indianer, die durch ihre Abwesenheit dem Schwert der Mörder entgangen waren, wurden nach Lancaster gebracht, und in das dortige Gefängniß, als einen Sicherheitsort gebracht. Der Statthalter ließ eine Proclamation ergehen, worinn er diese Handlung in den stärksten Ausdrücken misbilligte, denjenigen, die die Thäter angeben würden, eine Belohnung versprach, und für die Zukunft alle Gewaltthätigkeiten gegen friedfertige Indianer bey Strafe untersagte. Trotz dem aber marschirte ein Trupp von denselben Leuten kurz darauf nach Lancaster, erbrach das Gefängniß und metzelte unmenschlicher Weise die unschuldigen Indianer nieder, die man dort zu ihrer Sicherheit hingebracht hatte. Hierauf erging eine zweyte Proclamation, aber mit gleich schlechtem Erfolg. Ein eignes Detaschement marschirte einzig in der Absicht nach Philadelphia herab, um einige friedliche Indianer umzubringen, die man zu ihrer Sicherheit in diese Stadt geschafft hatte. Eine Anzahl von Bürgern bewaffnete sich

zu

zu ihrer Vertheidigung. Die Quåker, deren Religion jeden Kampf, selbst zu ihrer eignen Vertheidigung, verbietet, waren bey dieser Gelegenheit sehr thåtig. Die Aufrůhrer kamen nach Germantown. Der Statthalter floh seiner Sicherheit wegen in Dr. Franklins Haus, der nebst einigen andern den Burschen von Paxton (wie man sie nannte) entgegen ging, und durch seine Vorstellungen so viel ůber sie vermochte, daß sie ihre Unternehmung aufgaben, und ruhig nach Hause gingen. Die Streitigkeiten zwischen den Eigenthůmern und der Assembly, die eine Weile geruht hatten, erwachten von neuem. Die Eigenthůmer waren mit den zu Gunsten des Volks gemachten Verwilligungen unzufrieden, und boten alle Kråfte auf, das Privilegium der Befreyung ihrer Gůter von der Landtaxe, zu deßen Entsagung sie bewogen worden waren, wieder zu erhalten.

Im Jahr 1763. ging in der Assembly eine Bill ůber das Milizwesen durch, welcher der Statthalter seine Zustimmung versagte, und die er nicht eher geben wollte, bis man ihm gewiße Entschådigungen bewilligte. Diese bestanden in Erhöhung

der Geldstrafen, und in einigen Fällen in einer Vertauschung der Geldstrafen mit Todesstrafen. Auch wünschte er die Offiziere allein ernennen zu können, und das Volk von der Wahl eines Theils derselben auszuschließen; ein Vorrecht, das ihm durch die Bill eingeräumt worden war. Die Assembly glaubte, diese Entschädigungen wären mit dem Geiste der Freyheit unverträglich. Sie gestanden sie nicht zu; auch der Statthalter blieb auf seinem Sinn, und so fiel die Bill durch.

Diese und verschiedene andere Umstände, brachten die Unzufriedenheit, die zwischen den Eigenthümern und der Assembly herrschte, zu einer solchen Höhe, daß im Jahr 1764. eine Bittschrift an den König von dem Hause beschloßen wurde, worinn man die bisherige Staatsverfaßung abgeschafft wißen und allein von dem König abhängig seyn wollte. Diese Maasregel fand jedoch nicht allein in dem Hause, sondern auch in öffentlichen Blättern und Schriften großen Widerspruch. Mr. Dickenson lies eine Rede mit einer Einleitung vom Dr. Smith drucken, worinn diese Herren sichs sehr angelegen seyn ließen, das Unpolitische

und

und Unrechtmäßige eines solchen Verfahrens darzuthun. Zur Antwort hierauf ließ Dr. Galloway eine andere Rede mit einer Vorrede von Dr. Franklin drucken, worinn er die in der Vorrede zu Mr. Dickensons Rede aufgestellten Grundsätze mit vieler Kunst bestritt. Diese Appellation an den Thron hatte keinen Erfolg. Die bisherige Verfaßung und die Rechte der Eigenthümer blieben unverändert.

Bey der Wahl zu einer neuen Assembly für das Jahr 1764. thaten die Freunde der Eigenthümer alles mögliche, die von der entgegengesetzten Partey auszuschließen, und wirklich erhielten sie in der Stadt Philadelphia eine geringe Majorität. Franklin verlor nun seinen Sitz im Hause, den er vierzehn Jahre lang behalten hatte. Bey der ersten Zusammenkunft dieser Assembly zeigte sich aber gleich, daß Franklins Freunde noch eine entscheidende Majorität ausmachten. Er ward auf der Stelle, zur großen Kränkung seiner Feinde, die eine förmliche Protestation einlegten, zum Provinzialagenten ernannt. Da dieser Schritt indeß gegen alles Herkommen war, so ward die Protestation

nicht in das Protokoll der Assembly eingerückt. Franklins Feinde ließen sie nun in den öffentlichen Blättern abdrucken, und er setzte ihr kurz vor seiner Abreise nach England eine geistvolle Replik entgegen.

Die Unruhen, die Mr. Grenville's Stempelakte, und die heftigen Widersprüche, die sie fand, in Amerika erregten, sind allgemein bekannt. Unter Rockinghams Staatsverwaltung hielt man es für rathsam, alles zu thun, die Gemüther der Kolonisten zu besänftigen, und dachte darauf, die verhaßte Taxe aufzuheben. Unter andern Mitteln, die man brauchte, die Stimmung des Volks zu erforschen, um die gehörigen Maasregeln zu ergreifen, ward auch Dr. Franlin vor die Schranken des Unterhauses gefordert. Das Verhör, das er hier aushielt, erschien öffentlich im Druck und gibt den sprechendsten Beweis von seinen ausgebreiteten und genauen Kenntnißen, und der Leichtigkeit, mit der er seine Gedanken, selbst unvorbereitet, entwickelte. Er stellte Thatsachen unter einem so hellen Gesichtspunkte dar, daß jedem vorurtheilsfreyen Manne die Unzweckmäßigkeit

der

der Akte einleuchten mußte. Sie ward auch wirklich, nach einigem Widerspruch, ein Jahr darauf, als sie durchgegangen, und eher noch, als sie in Ausübung gekommen war, wieder zurückgenommen.

Im Jahr 1766. that Franklin eine Reise nach Holland und Deutschland, und erhielt überall von den Gelehrten dieser Länder die größten Beweise von Achtung. Auf seiner Ueberfahrt nach Holland lernte er von den Schiffern die Wirkung der verminderten Quantität des Waßers in den Kanälen, den schnellen Fortgang der Bote aufzuhalten. Auf der Rückreise nach England stellte er hierüber eine Menge Versuche an, die sämmtlich diese Beobachtung bestätigten. In einem Briefe an seinen Freund Sir John Pringle, den man in der Sammlung seiner physicalischen Arbeiten findet, machte er diese Versuche und zugleich eine Erklärung dieser Erscheinung bekannt.

Im folgenden Jahre reißte er nach Frankreich, wo er eben so ausgezeichnete Aufnahme fand, als

in Deutschland. Er ward bey den berühmtesten Gelehrten und Schriftstellern eingeführt, und selbst dem Könige, Ludwig XV. vorgestellt.

Verschiedene von Hutchinson, Oliver und andern Personen von Rang und Einfluß in Großbrittannien geschriebene Briefe fielen in Franklins Hände. Diese enthielten die heftigsten Schmähungen gegen die angesehensten Männer des Staates Massachusets, und drangen mit Nachdruck auf die Anwendung nachdrücklicher Maasregeln, das Volk zum Gehorsam gegen die Maasregeln der Minister zu zwingen. Franklin schickte sie der gesetzgebenden Versammlung jenes Staates zu, die sie öffentlich bekannt machte. Beglaubigte Abschriften davon wurden nach Großbrittannien mit einer Addreße an den König geschickt, worinn dieser gebeten wurde, Männer, die sich dem Volke so verhaßt gemacht, und so feindselige Gesinnungen gegen das Intereße deßelben verrathen hätten, ihrer Dienste zu entlaßen. Die Bekanntmachung dieser Briefe veranlaßte einen Zweykampf zwischen Mr. Whately und Mr. Temple,

die

die man beyde in Verdacht hatte, sie veruntreut zu haben. Alle weitern Streitigkeiten über diesen Punkt zu vermeiden, erklärte Dr. Franklin in einem öffentlichen Blatte, er habe diese Papiere nach Amerika gesendet, doch wollte er sich nicht dazu verstehen, die Art und Weise zu entdecken, wie er zu ihnen gekommen. Auch ist dieß immer ein Geheimniß geblieben.

Kurz darauf ward die Bittschrift der Assembly von Massachusets vor dem königlichen geheimen Rath in Ueberlegung genommen. Dr. Franklin erschien hier als Agent derselben. Der Solicitor-general Wedderburne *), der als Sachwalter in Olivers und Hutchinsons Nahmen erschien,

*) Jetziger Lord Loughborough. Ein englischer Biograph Franklins erzählt hierüber eine kleine Anekdote, die wir hersetzen, ohne ihre Wahrheit verbürgen zu wollen. „Franklin ertrug diese un„anständige Behandlung des Mr. Wedderburne „mit Ruhe und Würde: doch konnte er sich nicht „enthalten, am Ende des Vorstandes, als er neben „dem Polterer vorbey zur Thüre hinausging, ihm „ins Ohr zu sagen: „dafür will ich euren Herrn „zu einem kleinen König machen.“

schien, ergoß sich in einen Schwall der gröbsten Beleidigungen und unerweislichsten Beschuldigungen gegen ihn. Die Bittschrift ward für scandalös und muthwillig erklärt, und das Gesuch abgeschlagen.

Siebentes Kapitel.

Ursachen des amerikanischen Kriegs — Bedrückungen der Amerikaner — Vortheile Englands von den Kolonien — Franklins Vorstellungen bey dem englischen Ministern sind fruchtlos — er kehrt nach Amerika zurück. — Kongreß — Franklin, ein Mitglied deßelben — bemüht sich vergebens, Canada in den Bund der übrigen Provinzen zu ziehn — Unterhandlungen mit Lord Howe — Franklins Antheil an Paine's berühmter Schrift Commonsense — er wird Präsident des Convents von Philadelphia, zur Festsetzung einer neuen Konstitution — er geht nach Frankreich.

Das Parlament hatte nun zwar die Stempelakte zurückgenommen, allein dies war blos aus Noth und Politik geschehen. Es bestand noch immer auf seinem Recht, den Kolonisten Abgaben aufzulegen, und zu derselben Zeit, wo die Stempelakte wiederrufen ward, ging eine andre Akte durch, in der

das

das Parlament behauptete, ein Recht zu besitzen, den Kolonisten in allen möglichen Fällen Gesetze vorzuschreiben. Diese Sprache führten selbst die eifrigsten Gegner der Stempelakte, und unter andern auch Mr. Pitt. Nie hatten die Kolonisten ein Recht dieser Art anerkannt, da sie sich aber schmeichelten, man werde keinen Gebrauch davon machen, so waren sie eben nicht thätig, Vorstellungen gegen jene Erklärung einzugeben. Hätte man jenes angebliche Recht ruhen laßen, so würden die Kolonisten gern und willig ihren Beytrag zu Staatsbedürfnißen auf die von ihnen gewohnte Weise, das heißt nach Schlüßen ihrer eignen Assembl'ys, auf Requisition des Staatssekretärs, gegeben haben. Noch hingen die Kolonisten, ohnerachtet der Bedrückungen, die ihr Handel litt, dem man zum Vortheil des Handels- und Manufakturintereße von Großbrittannien die schwersten Feßeln angelegt hatte, so fest an dem Mutterlande, daß, wenn man nur jene Sache auf dem alten Fuß hätte laßen wollen, die Trennung beyder Länder wahrscheinlich ein weit entferntes Ereigniß geblieben wäre. Von der frühesten Jugend an lehrte man die Amerikaner, ein Vok zu ehren, von dem sie

ab-

abstammten, deßen Sprache, Sitten und Gesetze zugleich die ihrigen waren. Sie betrachteten dasselbe als ein Muster der Vollkommenheit, und die blinde Vorliebe ging so weit, daß in ihren Augen die aufgeklärtesten Nationen von Europa, in Vergleichung mit den Engländern, fast für Barbaren galten. Der Nahme eines Engländlers erweckte bey dem Amerikaner die Vorstellung von Allem, was gut und groß ist. Menschen, denen von Jugend auf solche Ideen eingeflößt wurden, konnten fürwahr nur durch Wiederhohlung der ungerechtesten Behandlung auf den von ihnen so entfernten Gedanken einer Trennung gebracht werden. Die Auflagen auf Glas, Papier, Leder, Mahlerfarben, Thee u. s. w. der Raub an den Freyheiten und Privilegien einiger Provinzen, die Lähmung der Maasregeln der gesetzgebenden Gewalt in andern durch die königlichen Statthalter, die verächtliche Behandlung ihrer demüthigen Vorstellungen, in denen sie ihre Beschwerden aufzählten, und um Hebung derselben baten — diese und andere gewaltsame und unterdrückende Maasregeln erzeugten endlich einen heftigen Geist der Widersetzlichkeit. Anstatt diesen durch ein sanfteres Verfahren

fahren zu dämpfen, schienen die Minister fest entschloßen, die Kolonien zu dem sklavischsten Gehorsam gegen ihre Machtsprüche zu bringen. Allein dieß diente blos, die Gemüther desto mehr zu erbittern. Umsonst waren alle Bemühungen, die man anwendete, die Minister zu bewegen, ihren Planen zu entsagen, und sie von der Unmöglichkeit ihrer Ausführung, so wie von den verderblichen Folgen, die ein längeres Beharren bey denselben nothwendig haben müße, zu überzeugen. Sie blieben mit einer Hartnäckigkeit, die schwerlich ihres Gleichen haben dürfte, auf ihrem Sinn.

Die Vortheile, die Großbrittanien von seinen Kolonien zog, waren so groß, daß nur ein Grad von Verblendung, dem wenig mehr zum förmlichen Wahnsinn fehlte, die Fortsetzung von Maasregeln anrathen konnte, die gleichsam absichtlich berechnet waren, einen Geist von Unzufriedenheit zu nähren, der auch nur den leisesten Wunsch einer Trennung veranlaßen konnte. Betrachten wir die großen Verbeßerungen, die die Regierungskunst erhalten hat; die allgemeine Verbreitung der Freyheitsgrundsätze unter den europäischen Nationen; die Wir-

kungen, die diese bereits in Frankreich hervorgebracht haben; die wahrscheinlichen Folgen, die sie in allen andern Staaten haben werden, und die sämmtlich ihre Quelle in der amerikanischen Revolution haben; so muß man allerdings erstaunen, daß Begebenheiten von einem so wichtigen Einfluß auf das Glück des Menschengeschlechts, ihren letzten Grund doch nur in der Bosheit oder Unwißenheit eines brittischen Ministeriums haben.

Dr. Franklin lies nichts unversucht, die Minister zu bewegen, ihre Einwilligung zu veränderten Maasregeln zu geben. In Privatgesprächen sowohl als in Briefen an Personen, die an der Regierung Theil hatten, machte er sie beständig auf das Unpolitische und Ungerechte ihres Betragens gegen Amerika aufmerksam: er behauptete frey, bey aller Anhänglichkeit der Kolonisten an ihr Mutterland müße dennoch eine Fortsetzung der üblen Behandlung ihre Herzen endlich von demselben entfernen. Umsonst: sie hörten nicht auf seinen weisen Rath. Blind verfolgten sie ihre eignen Plane, und ließen den Kolonisten nur die Wahl zwischen unbedingter Unterwerfung und thätigen Widerstande. Jene ver-

vertrug sich nicht mit den Grundsätzen der Freyheit, in deren Verehrung sie erzogen waren; sie sahen sich also am Ende, wiewohl ungern, genöthigt, ihre Zuflucht zu dem letztern zu nehmen.

Dr. Franklin, der nun überzeugt war, daß alle weitern Bemühungen, die Eintracht zwischen Großbrittannien und seinen Kolonien wieder herzustellen, verschwendet seyn würden, kehrte im Jahr 1775, gleich nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten, nach Amerika zurück. Den Tag nach seiner Ankunft ward er von der gesetzgebenden Versammlung von Philadelphia als Abgeordneter zum Kongreß erwählt, und bald darauf eine Committee ernannt, die aus Mr. Lynch, Mr. Harrison und ihm selbst bestand, das Lager bey Cambridge zu besuchen, und gemeinschaftlich mit dem Oberbefehlshaber die Truppen, deren Dienstzeit bald um war, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ferner unter den Waffen zu bleiben, und für die Freyheit ihres Vaterlandes zu fechten.

In dem Laufe deßelben Jahres besuchte er Canada und gab sich alle Mühe, es mit der gemeinschaft-

schaftlichen Sache der Freyheit zu verbinden: allein die Einwohner ließen sich nicht bereden, den Maasregeln der brittischen Regierung thätigen Widerstand zu leisten. Herr Le Roy versichert in einem Briefe an den Bischoff Fauchet, der üble Erfolg dieser Unterhandlung sey größtentheils eine Folge der religiösen Feindschaft gewesen, die zwischen den Canadiern und ihren Nachbarn herrschte, von denen mehrere zu verschiedenen mahlen ihre Kapellen in die Asche gelegt hatten.

Als Lord Howe im Jahr 1776. mit der Vollmacht nach Amerika kam, mit den Kolonisten zu unterhandeln, so trat er mit Dr. Franklin, über die Mittel eine Aussöhnung zu bewirken, in Briefwechsel. Dr. Franklin erhielt in der Folge nebst John Adams und Edward Rutledge den Auftrag vom Kongreß, eine Zusammenkunft mit den englischen Kommißaren zu halten, um zu erfahren, wie weit sich ihre Vollmacht erstrecke. Diese ging, wie man sogleich hörte, nicht weiter, als, nach vorgängiger Unterwerfung, Vergebung zu ertheilen. Dieß waren Bedingungen, die man nicht

nicht eingehen mochte, und ward der Zweck der Sendung verfehlt.

Kurz darauf kam der wichtige Punkt der Unabhängigkeit, zu einer Zeit, wo die zur Erzwingung des Gehorsams ausgeschickten Flotten und Heere furchtbar genug waren, bey dem Kongreß zur Sprache. Mit einer zwar zahlreichen, aber völlig undisciplinirten, in der Kriegskunst ganz unerfahrnen Armee, ohne Geld, ohne eine Flotte, ohne Bundsgenoßen, mit keiner andern Unterstützung als der Liebe zur Freyheit, beschloßen die Kolonisten die Trennung von einem Lande, von dem sie so wiederhohlte Beleidigungen und Kränkungen erfahren hatten. Bey den Debatten über diese Frage, war Dr. Franklin entschieden für dieses vorgeschlagene Mittel, und es gelang ihm, eine Menge anderer, die anfangs für das Gegentheil geneigt waren, auf seine Seite zu bringen.

Der Geist des Volks war durch Mr. Paines berühmtes Pamphlet, Common Sense, zu diesem wichtigen Entschluß vollkommen vorbereitet. Man hat guten Grund zu glauben, daß Dr. Frank-

Franklin keinen unbeträchtlichen Antheil an demselben gehabt, wenigstens Materialien dazu geliefert habe.

Der Konvent, der sich 1776. in Philadelphia versammelte, um dem Staat von Pensylvanien eine neue Verfaßung zu geben, wählte Franklin zu seinen Präsidenten. Die damahls beschloßene Konstitution, die das Resultat ihrer Beratschlagungen war, kann man als einen Innbegriff seiner staatswißenschaftlichen Grundsätze betrachten. Die Uebertragung der gesetzgebenden Gewalt auf Eine und der ausübenden auf mehrere Personen scheint seine Lieblingsidee gewesen zu seyn.

In der letztern Hälfte des Jahres 1776. ward Dr. Franklin ernannt, Theil an den Unterhandlungen zu nehmen, die Silas Deane an dem französischen Hofe angefangen hatte. Die Ueberzeugung von den Vortheilen eines Handelverkehrs mit Amerika, und der Wunsch das brittische Reich durch Zergliederung zu schwächen, bewogen zuerst das Versailler Kabinet, auf die Vorschläge zu einem Bündniß zu hören. Indeß zeigte es doch im-

mer noch gegen jede ernstliche und öffentliche Verbindung einen Widerwillen, bis auch dieser endlich durch die Addreße des Dr. Franklin und das Glück der amerikanischen Waffen gegen den General Bourgoyne besiegt, und im Februar, 1778 ein förmliches Schutz und Trutzbündniß geschloßen ward, welches Frankreich natürlich mit in den Krieg gegen Großbrittanien verwickelte. *)

*) Sollte folgende merkwürdige Anekdote, die ein englischer Biograph Franklins erzählt, gegründet seyn, so hätte dieser an der endlichen Entschließung Frankreichs weit weniger Antheil, als Deane. Noch hatten, erzählt jener Ungenannte, Ludwig XVI. und seine Minister den amerikanischen Deputirten eine öffentlche Audienz verweigert: allein ohnerachtet der Wachsamkeit des englischen Gesandten Lord Stormont war eine Correspondenz zwischen ihnen und dem damaligen Seeminister v. Sartine, vermittelst des Sekretärs von letzterm angeknüpft worden. Deane, den die Zögerungen des Ministers ermüdeten, schrieb ihm, er möchte sich in zweymahl vier und zwanzig Stunden entschließen, den Traktat unterzeichnen zu laßen, sonst würde er sich mit England setzen. Diesen raschen und unregelmäßigen Schritt hatte er ohne Vorwißen seiner Kollegen gethan. Kaum hatte er ihnen Nachricht davon ertheilt, als Franklin alles verloren gab. Sie haben den französischen Hof beleidigt: rief er. — Beruhigen Sie sich, bis wir eine Antwort haben, erwiderte der durchgreifende Unterhandler. „Eine Ant-

„wort, fuhr Franklin fort; man wird uns in die „Bastille setzen.“ Einige Stunden darauf erschien der vertraute Sekretär, und redete sie folgendermaaßen an: „M. H. Hr. v. Sartine ersucht sie, sich zu einer „Zusammenkunft um Mitternacht fertig zu halten.“ — Um Mitternacht! rief Franklin aus, so bald der Sekretär weg war, meine Prophezeihung ist erfüllt. Deane, Sie haben alles verdorben.“ — — Um Mitternacht stiegen sie in einen Wagen und fuhren nach einem Landhause fünf Meilen von Paris. Man führte sie zu Hrn v. Sartine, und die wichtige von Deane so gebieterisch geforderte Erklärung ward sogleich unterzeichnet. Der Minister begiebt sich hinweg, die Deputirten kehrten triumphirend nach Hause zurück, und Lord Stormont schickte Depeschen über Depeschen nach England, welche die ausdrücklichsten Versicherungen von Frankreichs freundschaftlichen und friedlichen Gesinnungen enthielten! —

Achtes Kapitel.

Franklins Talente zu politischen Verhandlungen — Thätigkeit in Paris — Traktat mit Schweden und Preußen — Thierischer Magnetismus — Franklin kehrt zum letztenmahl nach Amerika zurück — Neue Konstitution — Politischer Club — er wird Präsident von zwey Gesellschaften — Satyre gegen die Vertheidiger des Negerhandels — seine Krankheit und Tod.

Schwerlich wäre jemand im Stande gewesen, den vereinigten Staaten an dem französischen Hofe wesentlichere Dienste zu leisten, als Dr. Franklin. Man kannte ihn als einen Philosophen und Naturforscher, und hatte die größte Achtung für seinen Charakter. Die angesehensten Gelehrten von Paris empfingen ihn mit Beweisen der aufrichtigsten Hochschätzung, die sich bald unter alle Volksklaßen verbreitete. Sein persönlicher Einfluß war daher

daher sehr beträchtlich. Hierzu kam noch die Wirkung und der Eindruck verschiedener Schriften, die er damahls herausgab, und worinn er alles aufbot, den vereinigten Staaten Credit und Achtung zu verschaffen. Diesen seinen Bemühungen ist sicher der gute Erfolg der Anleihen, die in Holland und Frankreich für Amerika eröffnet wurden, und die ungemeinen Einfluß auf den glücklichen Ausgang des Krieges hatten, größtentheils zuzuschreiben.

Die brittische Nation ward endlich durch das wiederhohlte Unglück ihrer Waffen, und vorzüglich durch die Gefangennehmung des General Cornwallis und seiner Armee von der Unmöglichkeit überzeugt, Amerika durch Gewalt zu unterjochen. Die Kaufleute vorzüglich schrieen laut nach Frieden. Die Minister sahen sich außer Stande, diesen Forderungen länger zu widerstehen. Man kam über vorläufige Friedensartikel überein, die zu Paris den 30sten Nov. 1782. von Dr. Franklin, Mr. Adams, Mr. Jay und Mr. Laurens von Seiten der vereinigten Staaten, und von Seiten Großbrittanniens, von Mr. Oliver unterzeichnet

wurden. Diese gaben die Grundlage des Hauptvertrags ab, der den 3ten September 1783 geschlossen und im Nahmen der Vereinigten Staaten von Dr. Franklin, Mr. Adam und Mr. Jay, und im Nahmen Großbrittaniens von Mr. David Hartley unterzeichnet ward.

Am 3ten Aprill 1783. ward ein Freundschafts- und Handelsvertrags zwischen den vereinigten Staaten und Schweden, gleichfalls zu Paris von Dr. Franklin und dem Baron von Creuz geschloßen.

Ein gleicher Vertrag kam mit Preußen im Jahr 1785, nicht lange vor Dr. Franklins Abreise aus Amerika, zu Stande.

Franklin ließ sich durch alle diese wichtigen politischen Geschäfte gleichwohl nicht seine ganze Zeit rauben, sondern gab zu Paris einige kleine Aufsätze in Druck. Der Gegenstand derselben war größtentheils Beförderung des Kunstfleißes und der Oekonomie.

Im Jahr 1784. machte der thierische Magnetismus großes Geräusch in der Welt, vorzüglich in Paris, wo er als eine Sache von solcher Wichtigkeit betrachtet wurde, daß der König eigene Kommißare ernannte, den Grund dieser vorgeblichen Wissenschaft zu prüfen. Dr. Franklin war einer davon. Nach einer genauen und unpartheyischen Untersuchung, in Gegenwart der Abgeordneten, wobey Mesmer eine Menge Versuche wiederhohlte, von denen mehrere an ihnen selbst angestellt wurden, thaten sie den Ausspruch, alles sey eine bloße Gaukeley, erfunden, die Unwißenden und Leichtgläubigen zu täuschen. So ward Mesmer auf seiner glänzenden Bahn nach Ruhm und Schätzen aufgehalten, und ein höchst unverschämter Versuch, das menschliche Geschlecht zu hintergehen, zu Schanden gemacht.

Da der hauptsächlichste, wichtige Zweck von Dr. Franklins Sendung durch die Befestigung der Unabhängigkeit von Amerika erreicht war, und Alter und Kränklichkeit nun immer stärker auf ihn wirkten, so ward bey ihm der Wunsch lebendig, in sein Vaterland zurückzukehren. Er erbat sich und

erhielt von dem Kongreß seine Zurückberufung, und Mr. Jefferson ward 1785 zu seinem Nachfolger ernannt. Dr. Franklin trat nun seine Reise an, und traf im September deßelben Jahrs in Philadelphia ein. *) Kurz darauf ward er zum Mitglied des höchsten Regierungskollegiums der Stadt und bald nachher zum Präsidenten deßelben ernannt.

Als im Jahr 1787. ein Konvent nach Philadelphia zusammenberufen ward, in der Absicht der Unionsregierung mehr Kraft und Nachdruck zu geben, und die Artikel der Bundesakte durchzusehen und zu verbeßern, so ward Dr. Franklin von dem Staate Pensylvanien zu seinem Abgeordneten erwählt. Er unterzeichnete die Konstitution, die sie für den ganzen Bund vorschlugen, und gab ihr

*) Im Hafen ward er von einer Menge Bürger empfangen, die ihn unter lautem Jubel in seine Wohnung begleiteten. Man löfte die Kanonen und läutete mit den Klocken. Alle Einwohner der Stadt wetteiferten, ihm Beweise ihrer Liebe und Verehrung zu geben. Der Kongreß, die Universität, und eine Menge Gesellschaften schickten ihm die ehrenvollsten Addreßen zu.

ihr die unzweydeutigsten Beweise seiner Zufriedenheit. *)

Um diese Zeit ward eine Gesellschaft für politische Untersuchungen gestiftet, die Franklin zu ihren Präsidenten wählte. Die Zusammenkünfte wurden in seinem Hause gehalten. Zwey oder drey Versuche, die von den Gliedern derselben vorgelesen worden waren, erschienen im Druck. Sie hatte keine lange Dauer.

Dagegen wurden 1787. zwey neue Gesellschaften in Philadelphia errichtet, die sich beyde auf den edelsten und feinsten Grundsätzen der Menschenliebe gründeten: Die Philadelphische Gesellschaft zur Erleichterung des Elends der öffentlichen Gefängniße und die Pennsylvanische Gesellschaft zur Beförderung der Abschaffung der Sklaverey, der Unterstützung der freyen Negern, die wider

*) In wie fern dieß gegründet sey, kann man aus der Rede sehen, die Franklin bey dieser Gelegenheit hielt, und die man in seinen kleinen Schriften finden wird.

widerrechtlich in Feßeln gehalten werden und der Verbeßerung der Lage der armen Afrikaner. Von jeder dieser Gesellschaften war Dr. Franklin Präsident. Die Bemühungen ihrer menschenfreundlichen Stifter sind mit glücklichem Erfolg gekrönt worden, und sie fahren noch mit ruhmwerthen Eifer fort, den Zweck ihrer Vereinigung zu befördern.

Die zunehmende Schwächlichkeit verhinderte unsern Franklin, den Sitzungen der Regierung regelmäßig beyzuwohnen, und im Jahre 1788 zog er sich gänzlich aus dem öffentlichen Leben zurück.

Seine körperliche Beschaffenheit war immer vorzüglich gut gewesen. Anfälle von Podagra, die sich dann und wann zeigten, abgerechnet, hatte er bis zum Jahr 1781. wenig von Krankheiten gelitten, wo sich zuerst Symptomen von Steinschmerzen zeigten, die ihn auch vor seinem Ende nicht wieder verließen. In den ruhigen Zwischenzeiten dieses höchst schmerzhaften Uebels hatte er noch manche höchst vergnügte Stunde, wo er die Personen um sich auf das aufgenehmste und lehrreichste

unter-

unterhielt. Die Kräfte seines Geistes blieben ungeschwächt bis zum letzten Athemzug.

Als Präsident der Gesellschaft zur Abschaffung des Negerhandels unterzeichnete er seinen Nahmen unter die Bittschrift, das dem Hause der Repräsentanten der vereinigten Staaten am 12ten Februar 1789. übergeben, und worinn daßelbe ersucht ward, vollen Gebrauch von der durch die Konstitution ihm übertragenen Gewalt zu machen, um den die Menschheit schändenden Sklavenhandel auf alle Weise einzuschränken. Dieß war seine letzte öffentliche Handlung. In den Debatten, die durch diese Bittschrift veranlaßt wurden, machten mehrere Redner Versuche, den Handel zu rechtfertigen. Dagegen erschien in der Federal Gazette vom 25. März ein Versuch, Historikus unterzeichnet und von Dr. Franklin geschrieben, worinn er eine Rede mittheilte, die nach einer witzigen Dichtung 1687. in dem Divan zu Algier, und zwar gegen Gesuch der Bittschrift einer Sekte Erika, oder Puristen genannt, für die Abschaffung der Sklaverey und Seeräuberey sollte gehalten worden seyn. Diese angebliche afrikanische

Rede

Rede war eine meisterhafte Parodie einer andern, die Mr. Jackson aus Georgien wirklich gehalten hatte. Alle Gründe, die man gewöhnlich zur Vertheidigung des Negerhandels vorbringt, werden hier mit gleicher Stärke gebraucht, die Räubereyen der Algierer und ihre Gewohnheit, ihre Gefangenen zu Sklaven zu machen, zu rechtfertigen. Zugleich enthält sie den besten Beweis von der Dürftigkeit der Gründe zur Vertheidigung des Sklavenhandels, und von der Stärke des Geistes und Witzes ihres Verfaßers bey seinem so hohen Alter. Ferner liefert sie einen nicht weniger sprechenden Beweis von seiner Kunst, den Styl anderer Zeiten und Nationen nachzuahmen, als seine berühmte Parabel gegen den Verfolgungsgeist. *) Und so wie viele Leute nach dieser wirklich in der Bibel suchten, wo sie dieselbe zu finden glaubten, so veranlaßte jene Rede Andere, in Buchläden und Bibliotheken nach dem Werke zu suchen, aus dem sie angeblich genommen war. **)

Im

*) S. Kleine Schriften, Nr. XIV.

**) S. kleine Schriften.

Im Anfang des nächstfolgenden Aprils wurde Franklin von einem Fieber und Schmerzen auf der Brust ergriffen, die seinem Daseyn ein Ende machten. Folgende Nachricht von seiner letzten Krankheit ist aus der Feder seines Arztes und Freundes, des Dr. Jones geflossen.

„Die Steinschmerzen, die ihn schon seit mehrern Jahren quälten, hielten ihn die letzten zwölf Monate seines Lebens über größtentheils an sein Lager gefeßelt, und während der ausnehmend schmerzhaften Paroxysmen, sah er sich genöthigt, zur Linderung seiner Qualen reiche Dosen Laudanum zu nehmen. In den Zwischenräumen seines Uebels aber, amüsirte er sich nicht allein mit Lesen und unter Gesprächen mit seiner Familie und einer kleinen Anzahl Freunde, die ihn besuchte; er beschäftigte sich selbst noch mit öffentlichen und Privatangelegenheiten mit verschiedenen Personen, die in dieser Absicht zu ihn kamen. Durchaus zeigte er nicht allein die Neigung und Bereitwilligkeit, Gutes zu thun, die die unterscheidende Charakteristik seines Lebens ausmachte, sondern auch den vollständigsten und ungeschwächten Besitz seiner unge-

ungemeinen Geistesfähigkeiten. Ja, häufig überließ er sich selbst seinem Hange zu Spielen des Witzes und erzählte seine muntern Anekdoten, die allen seinen Bekannten so viel Vergnügen machten."

„Ohngefehr sechszehn Tage vor seinem Tode bekam er einen Fieberanfall, doch ohne besondere Symptomen, bis zum dritten oder vierten Tage, wo er über Schmerz in der linken Brust klagte, der immer zunahm, endlich fast unerträglich ward, und von Husten und einem schweren Athem begleitet war. In diesem Zustand, wenn die Stärke der Leiden ihm bisweilen einen klagenden Seufzer auspreßte, äußerte er die Besorgniß, er ertrüge sie wohl nicht so, wie er sollte. Zugleich äußerte er sein Dankgefühl für die mancherley Segnungen, die er von jenem höchsten Wesen erhalten, das ihn von einem so kleinen und geringen Anfang zu einem so hohen Rang und solchen Ansehn unter den Menschen erhoben habe, und zweifelte nicht, seine gegenwärtigen Leiden hätten keinen andern Zweck, als ihn von einer Welt zu entwöhnen, in der er nicht länger geschickt sey,

die

die ihm angewiesene Rolle zu spielen. In diesem Zustand an Körper und Geist blieb er bis den fünften Tag vor seinem Tode, wo seine Schmerzen und der schwere Athem ihn verließen, und seine Familie sich mit der Hofnung, ihn wieder hergestellt zu sehen, schmeichelte. Allein jetzt ging ein Geschwür, das in seiner Lunge entstanden war, plötzlich auf, und er warf eine große Menge Eiter aus. Dieß dauerte so lange, als er Kräfte genug hiezu besaß. Diese wurden aber bald erschöpft, und die Werkzeuge zum Athemhohlen gelähmt. Er sank in einen stillen Todesschlummer, entschlief den 17ten Aprill 1790 gegen eilf Uhr des Nachts sanft, und schloß ein langes und nützliches Leben von vier und achtzig Jahren und drey Monden."

„Es ist vielleicht nicht unangenehm, wenn ich hier noch erinnere, daß Dr. Franklin im Jahr 1735. von einem heftigen Seitenstechen befallen wurde, das sich mit einem Geschwür im linken Lungenflügel endigte. Dieses Geschwür ging damahls so plötzlich und mit einem so starken Erguß von Eiter auf, daß er beynah erstickt

wäre. Einen zweyten Zufall derselben Art hatte er einige Jahre nachher, doch erhohlte er sich auch diesmahl bald wieder, und es scheint nicht, daß er späterhin einige Beschwerden im Athmen von diesem Uebel empfunden habe."

Anhang.

Zusätze zu den Lebensumständen Franklins; einige Anekdoten und charakteristische Züge.

Auszüge aus Franklins Testamente.

„Was meine Bücher betrifft (sowohl diejenigen, die ich in Frankreich beseßen, als jene, die ich in Philadelphia zurückgelaßen) die nun hier zusammengestellt und worüber ein Catalog verfertigt worden; so verordne ich darüber folgendes:

„Meine Geschichte der Akademie der Wißenschaften in sechzig oder siebenzig Quartbänden vermache ich der Naturforschenden Gesellschaft von Philadelphia, deren Präsident zu seyn

ich die Ehre habe. Meine Foliosammlung von Les arts et les metiers vermache ich der Amerikanischen naturforschenden Gesellschaft in Neuengland, deren Mitglied ich bin. Meine Quartausgabe von demselben Werke vermache ich der Biblothekgesellschaft von Philadelphia. Alle und jede Bücher, die ich, im besagten Katalog, mit dem Nahmen meines Enkels Benjamin Franklin Bache bezeichnen werde, vermache ich demselben hiemit als sein Eigenthum. Alle und jede Bücher, die ich, im besagten Katalog, mit dem Nahmen meines Enkels William Bache bezeichnen werde, vermache ich demselben hiemit, so wie die mit Jonathan Williams bezeichneten meinem Vetter dieses Nahmens. Alles übrige von meinen Büchern, Handschriften und Papieren vermache ich meinem Enkel William Temple Franklin. Meinen Antheil an der Bibliotheksgesellschaft in Philadelphia vermache ich meinem Enkel Benjamin Franklin Bache, in der Hofnung, daß er seinen Brüdern und Schwestern den gemeinschaftlichen Gebrauch erlauben wird."

„Ich

„Ich bin in der Provinz Neuengland zu Boston geboren, und verdanke meinen ersten gelehrten Unterricht der dort bestehenden freyen lateinischen Schule. Ich gebe daher den Vollstreckern meines letzten Willens ein hundert Pfund Sterling, daß sie, ihre Erben oder Nachkommen dieselben auszahlen an die Vorsteher oder Directoren der Freyschule in meiner Geburtsstadt Boston, damit diese oder derjenige, der die Besorgung und Oberaufsicht genannter Schule haben wird, sie auf Intereßen ausleihe, und sie so beständig auf Intereßen stehen bleiben. Diese Intereßen sollen zu silbernen Medaillen verwendet und jährlich, als eine ehrenvolle Belohnung, von den Directoren zur Aufmunterung der Schüler besagter Freyschule in genannter Stadt so vertheilt werden, als es nach dem weisen Ermeßen der Väter besagter Stadt am zuträglichsten und billigsten seyn wird.“

„Von dem Salarium, das mir, als Präsidenten des Staates Pensylvanien, noch rücksteht, gebe ich den Vollstreckern meines letzten Willens zwey tausend Pfund Sterling, daß sie oder ihre Erben und Erbnehmer dieselben an diejenigen oder

denjenigen auszahlen, der durch eine Akte der Assembly die Vollmacht erhalten wird, benannte Summe in Empfang zu nehmen, und sie zur Schiffbarmachung des Skuylkil zu verwenden."

„Während der langen Jahre, die ich als Buchdruckergeselle, Buchdrucker und Postmeister Geschäfte gemacht habe, sind mir eine große Anzahl kleiner Posten für Bücher, Avertißements, Briefporto und andre Dinge rückständig geblieben, die ich nicht Zeit hatte einzukaßiren, als ich im Jahre 1757. von der Assembly als Agent nach England geschickt ward, (wo ich in verschiedenen Angelegenheiten bis zum J. 1775. blieb,) und bey meiner Zurückkunft wurde ich sogleich in die Geschäfte des Kongresses gezogen und 1776 nach Frankreich geschickt, wo ich neun Jahre blieb, und nicht eher als 1785. zurückkehrte. Da besagte Reste in einem so langen Zeitraum nich eingefordert worden, so sind sie zwar gewißermaaßen verjährt, allein nichts destoweniger rechtmäßige Schulden. Diese, so wie sie in mein groß Folio Diarium E. eingetragen sind, vermache ich den Beförderern des Pensylvania Hospitals; in der Hoffnung, daß diese

Schuld-

Schuldner, oder die Erben der Verstorbenen, die wie ich jetzt finde, einige Schwierigkeit machen, solche veraltete Forderungen und gerechte Schulden zu befriedigen und abzutragen, sich nicht weigern werden, sie als ein Almosen oder einen milden Beytrag zu jener vortreflichen Stiftung zu bezahlen oder zu schenken. Freylich fürchte ich, ein großer Theil davon wird unvermeidlich verloren seyn, doch hoffe ich, es soll immer noch etwas ansehnliches gerettet werden. Auch wäre es möglich, daß einige der in Anspruch genommenen Personen alte unbefriedigte Forderungen an mich zu machen hätten: in diesem Fall werden die Verwalter besagten Hospitals den Betrag anerkennen und abziehen, oder den Ueberschuß bezahlen, wenn die Gegenforderung die meinige übersteigt."

„Ich ersuche meine Freunde Heinrich Hill, Esq. Johann Jay, Esq. Francis Hopkinson, Esq. und Mr. Edward Duffield aus Bonfield in der Grafschaft Philadelphia, die Vollziehung dieses meines letzten Willen und Testamentes zu übernehmen, und ernenne und bestelle sie hiemit zu diesem Geschäfte."

„Ich wünsche, daß mein entseelter Körper mit so wenig Ceremonien und Aufwand, als möglich, zur Erde bestattet werde.“

Philadelphia, am 17. Jul. 1788.

Kodizill.

„Ich Benjamin Franklin, halte es, nach reiflicher Ueberlegung des vorstehenden oder angehängten Testamentes oder letzten Willens, für gut, folgendes Kodizill oder Zusatz zu demselben zu machen und beyzufügen:“

„Da es lange einer meiner festen politischen Grundsätze gewesen ist, daß es in einem demokratischen Staate keine einträglichen Aemter geben dürfe, (meine Gründe dafür habe ich in einem von mir herrührenden Artikel unsrer Konstitution angegeben) so faßte ich gleich damahls, als ich die Stelle eines Präsidenten annahm, den Vorsatz, die angewiesene Besoldung dieses Amtes zu irgend einem öffentlichen Gebrauche zu verwenden. Demnach hatte ich schon vorher, eh vergangenen Julius mein Testament machte, ansehnliche Summen davon an Universitäten, Schulen, zu Kirchbauen

u. d. g. gegeben, und in jenem Testamente vermachte ich dem Staate noch zwey tausend Pfund Sterling zur Schiffbarmachung des Skuylkil: da ich aber seitdem gehört habe, daß diese Summe zur Ausführung eines solchen Werks kaum in Betracht komme, und daß schwerlich sobald an ein Projekt dieser Art gedacht werden dürfte; da mir zugleich ein andrer Gedanke gekommen ist, der wie ich hoffe noch allgemein nützlicher seyn wird, so nehme ich hiemit jenes Vermächtniß zurück und vernichte es, und verordne, daß besagte Summe von zwey tausend Pf. St. auf folgende Weise verwendet werde."

„Man pflegt gewöhnlich zu sagen, derjenige, der von seinen Vorfahren ein Vermögen überkommen, habe gewißermaaßen die Pflicht, es unverringert seinen Nachkommen zu hinterlaßen. Diese Verpflichtung kann mir nun zwar nicht obliegen, da ich niemahls einen Schilling von Eltern oder Verwandten geerbt habe. Gleichwohl werde ich meinen Nachkommen und Verwandten ein ansehnliches Vermögen nachlaßen, wenn es nicht durch irgend einen Zufall noch vor meinem Tode verringert wird. Obige Einnerung habe ich blos als eine Art von

Apologie für mich gegen meine Familie hergesetzt, dafür, daß ich Vermächtniße mache, die keinen unmittelbaren Bezug auf ihr Intereße zu haben scheinen."

„Ich ward zu Boston in Neuengland geboren, und verdanke meinen ersten litterarischen Unterricht der dort bestehenden Freyschule. Aus diesem Grunde habe ich jene Schule in meinem letzten Willen bedacht."

„Allein, ich habe auch Verbindlichkeiten gegen den Staat von Massachusets, der mich, ohne mein Ansuchen, zu seinem Agenten ernannte und eine artige Besoldung aussetzte, die sieben Jahre fortdauerte; und ob ich gleich in seinem Dienste zufällig durch die Mittheilung von den Briefen des Statthalter Hutchinson weit mehr verloren habe, als die von ihm erhaltene Summe beträgt, so glaube ich doch nicht, daß dieß meine Dankbarkeit im geringsten schwächen dürfe. Da ich in Erwägung gezogen, daß unter dem Gewerbsstande, gute Lehrlinge gewöhnlich auch gute Bürger werden, und da ich selbst zu einer Handarbeit, dem Drucken,

cken, in meiner Geburtsstadt erzogen worden, und in der Folge in Philadelphia von zwey dortigen Freunden durch gefällige Vorschüße in den Stand gesetzt worden bin, mich auf meine eigne Hand niederzulaßen, wodurch zugleich der Grund zu meinem ganzen Glück und allem dem Guten gelegt ward, das ich vielleicht in meinem Leben gestiftet habe; so wünsche ich, wo möglich, auch nach meinem Tode dadurch nützlich zu werden, daß ich etwas zur Bildung und Unterstützung anderer jungen Leute beytrage, die in der Folge einmahl ihrem Vaterlande in diesen beyden Städten Ehre und Vortheil bringen können."

„Zu diesem Ende bestimme ich zwey tausend Pfund Sterling, ein tausend den Einwohnern der Stadt Boston, in Massachusets, und die andern tausend den Einwohnern der Stadt Philadelphia, als ein Fideicommiß zu nachstehenden Absicht, Gebrauch und Verwendung."

„Wenn die Einwohner der Stadt Boston besagte Summe von ein tausend Pfund Sterling angenommen haben, so soll sie den dortigen Stadt-

vor-

vorstehern vereinigt mit den Geistlichen der ältesten, bischöflichen, presbyterianischen und andern Gemeinden *) jener Stadt ausgezahlt werden, die gehalten seyn sollen, diese Summe zu fünf Procent jährlicher Intereße an solche junge verheurathete Künstler und Handwerker, die unter fünf und zwanzig Jahr sind, in besagter Stadt gelernt und die in ihrem Kontrakt versprochenen Obliegenheiten treulich erfüllt haben, auszuleihen, unter der Bedingung, daß sie wenigstens von zwey angesehenen Bürgern das Zeugniß eines guten moralischen Charakters erhalten, welche sich zugleich zur schriftlichen Bürgschaft für die richtige Wiederbezahlung der geliehenen Summe nebst den Intereßen zu den weiter unten zu bestimmenden Fristen verstehen wollen. Alle Obligationen sollen auf geprägte spanische Piaster, oder nach ihrer Währung in Curant Goldmünze ausgestellt werden, und der Rechnungsführer soll ein gebundenes Buch oder Bücher führen, worein die Nahmen der Expectanten, und derer, die

*) Congregational Churches: Kirchen solcher christlichen Sekten überhaupt, bey denen jede Versammlung oder Gemeinde für eine eigne und unabhängige Kirche gehalten wird.

die die Wohlthat dieser Stiftung wirklich empfangen, nebst ihren Bürgen, der Betrag der erhaltenen Summe, das Datum und andere nöthige Erinnerungen, die Angelegenheiten und Geschäfte des Instituts betreffend, eingetragen werden sollen. Da diese Vorschüße jungen verheuratheten Künstlern und Handwerkern zu ihrer ersten Einrichtung bestimmt sind, so müßen sie von den einsichtsvollen Vorstehern, verhältnißmäßig eingetheilt werden, so daß eine Person nicht leicht über sechszig noch unter funfzehn Pfund Sterling erhalte.“

„Sollte aber die Anzahl der Bewerber so groß seyn, daß das Ganze nicht hinreicht, jedem so viel zu geben, als in andern Betracht rathsam wäre, so soll der Antheil eines jeden verringert werden, damit wenigstens jeder einige Unterstützung erhalte. Die Hülfe mag daher im Anfang immer klein seyn, da das Kapital durch die gesammelten Intereßen immer anwächßt, so wird sie mit der Zeit desto beträchtlicher werden. Um aber so Vielen, als möglich zu helfen, und zugleich die Rückzahlung des geliehenen Kapitals zu erleichtern, so soll jeder Aufnehmer verpflichtet seyn, mit den jährlichen Intereßen

zugleich

zugleich einen zehnten Theil der Kapitals zu bezahlen, und diese eingekommenen Summen von Kapital und Intereßen, sollen sogleich wieder an andere ausgeliehen werden. Da sich nicht anders als erwarten läßt, daß es immer in Boston tugendhafte und wohlwollende Bürger genug geben wird, die gern, ohne Bezahlung, einen Theil ihrer Zeit auf die Verwaltung dieses Instituts zum Besten der aufwachsenden Generation wenden werden, so ist zu hoffen, daß je niemahls irgend ein Theil von diesem Gelde tod da liegen, oder zu andern Zwecken verwendet werde, sondern daß das Ganze durch die hinzukommenden Intereßen immer ansehnlicher werde, in welchem Fall es dereinst so viel betragen kann, daß man es in Boston allein nicht alles brauchen dürfte, und dann kann etwas davon an die benachbarten oder andern Städte der Provinz Massachusets, die deshalb einen Wunsch äußern, überlaßen werden. Doch müßen diese Städte sich verpflichten, die Intereßen und den respektiven zehnten Theil jährlich und pünktlich an die Einwohner der Stadt Boston zu bezahlen. Wenn dieser Plan ausgeführt, und dieser Vorschrift nach, ununterbrochen hundert Jahre verfolgt wird, so muß

die ganze Summe ein hundert und ein und dreyßig tausend Pfund betragen. Von diesen wünschte ich sodann, daß die Vorsteher der Schenkung an die Stadt Boston, nach ihrem Ermeßen, hundert tausend Pfund zu öffentlichen Unternehmungen anwenden möchten, die für sämmtliche Einwohner am gemeinnützigsten erachtet werden dürften; als zum B. zu Festungswerken, Brücken, Waßerleitungen, öffentlichen Gebäuden, Bädern, Straßenpflaster, oder was sonst beytragen kann, den Einwohnern der Stadt das Leben bequemer zu machen, oder Fremde anzureizen, ihrer Gesundheit wegen sich eine Zeitlang in derselben aufzuhalten. Die übrigbleibenden ein und dreyßig tausend Pfund würden dann, meinem Wünsche nach, auf die oben beschriebene Weise ferner für hundert Jahre auf Intereße ausgeliehen, wo man denn, hoffe ich, aus Erfahrung sehen würde, daß das Institut einen guten Einfluß auf das Betragen der Jugend gehabt und manchem braven Mann und würdigen Bürger wahrhaft nützlich gewesen sey. Am Schluße dieses zweyten Termins, muß, wenn kein unglücklicher Zufall die Operation gestört hat, die Summe vier Millionen und ein und sechzig tausend

send

send Pfund Sterling betragen. Von diesen überlaße ich eine Million und ein und sechzig tausend Pfund den Einwohnern der Stadt Boston zu freyen Verwendung und Benutzung, und die drey übrigen Millionen zur Disposition der Regierung des Staates; indem ich mir nicht anmaaße, für eine noch fernere Zukunft Vorschriften zu geben."

„Alle so eben auseinander gesetzten Bestimmungen für die Verwaltung und Benutzung meines Vermächtnißes an die Einwohner von Boston, sollen auch gleiche Kraft, Verbindlichkeit und Anwendung haben für die Schenkung an die Einwohner von Philadelphia; nur mit dem Unterschied, daß, da Philadelphia einen Magistat hat, ich den Stadtrath dieses Orts ersuche, die Verwaltung und Aufsicht besagter Summe zu übernehmen, wozu ich ihm volles Recht und Vollmacht verleihe. Und nachdem ich in Erwägung gezogen, wie dadurch, daß das Erdreich um die Stadt immer mehr mit Häusern und Pflaster bedeckt wird, die den größten Theil des Regens fortführen und das Eindringen deßelben in die Erde so wie die Erneuerung und Reinigung der Quellen verhindern, das

Waßer

Waßer in den Ziehbrunnen nach und nach immer schlechter und zum Gebrauch untauglicher werden muß, welches, wie ich finde, der Fall in allen alten und großen Städten ist; so empfehle ich dem Magistrat dieser Stadt, am Ende der ersten hundert Jahre (wenn es nicht früher geschieht) einen Theil der hundert tausend Pfunde dazu zu verwenden, daß man das Waßer zum Gebrauch der Einwohner aus dem Wissahickonkreek durch Röhren in die Stadt leite, welches, wie mir scheint, ohne große Schwierigkeit geschehen kann, da die Oberfläche jenes kleinen Meerbusens höher liegt als der Boden der Stadt, und durch Schleusen noch mehr erhöht werden kann. Auch empfehle ich die gänzliche Schiffbarmachung des Skuylkil. Am Ende des zweyten hundert Jahre wünschte ich die vier Millionen und ein und sechzig tausend Pfund zwischen den Einwohnern der Stadt Philadelphia und der Regierung von Pensylvanien eben so vertheilt zu sehen, wie oben in Ansehung der Einwohner von Boston und der Regierung von Massachusets vorgeschrieben worden. Mein Wille und Verlangen ist, daß dieses Institut binnen einem Jahre nach meinem Tode seinem Anfang

nehme, weshalb noch vor Ablauf dieses Jahrs das Nöthige öffentliche bekannt gemacht werden soll, damit diejenigen zu deren Vortheil diese Anstalt errichtet worden, sich gehörigen Orts melden können: und ich weise hiemit die Vollstrecker meines Testaments oder ihre Nachfolger an, innerhalb sechs Monathen nach meinem Tode, besagte Summe von zwey tausend Pfund Sterling an diejenigen Personen auszuzahlen, welche die Vorsteher von Boston und der Magistrat von Philadelphia gehörig ernennen werden, die besagte Summe von ein tausend Pfund für jeden Theil zu genannten Zwecken in Empfang zu nehmen und zu bescheinigen. Wenn ich die Zufälle betrachte, denen alle menschlichen Angelegenheiten und Projekte auf eine solche Dauer von Zeit unterworfen sind, so habe ich mich vielleicht zu viel mit der eitlen Einbildung geschmeichelt, daß diese Vorschriften, wenn sie ja zur Wirklichkeit gedeihen, ununterbrochen befolgt und die vorgesetzte Wirkung hervorbringen würden: doch, hoffe ich, daß wenn auch die Einwohner beyder Städte die Ausführung dieses Plans nicht für rathsam finden sollten, sie dennoch das Anerbieten dieser

Schen=

Schenkung als ein Zeichen meines guten Willens, ein Pfand meiner Dankbarkeit, und ein Zeugniß meines Verlangens, ihnen auch nach meinem Tode nützlich zu seyn, aufnehmen werden. In der That wünsche ich, daß beyde Städte wenigstens einen Versuch machen möchten, meinen Plan auszuführen, weil ich glaube, daß obgleich sich nicht vorher zu sehende Schwierigkeiten zeigen können, es doch auch Mittel geben werde, sie zu besiegen, und daß die Idee im Ganzen thunlich sey. Nimmt eine von beyden die Summe unter obigen Bedingungen an, und die andere schlägt sie aus, dann ist mein Wille, daß die Stadt, welche annimmt, beyde Summen erhalte, und das Ganze genau nach der beschriebenen, für jede besonders geltenden Anweisung und zu demselben Zwecke verwendet werde. Schlagen beyde Städte das Anerbieten aus, so bleibt die Summe in diesem Fall bey der Hauptmasse, über die, meinen letzten Willen vom siebenzehnten Julii 1788. gemäß, disponirt werden soll."

„Meinen guten Spatzierstock von wilden Apfelholz mit dem goldnen artig gearbeiteten

Knopf in der Gestalt eines Freyheitshuthes vermache ich meinem Freunde, und dem Freunde der Menschen, dem General Washington. Wär es ein Zepter, er hätt es verdient, und es würde ihm kleiden."

Nur wenige große Männer verbanden, so wie Franklin, mit einem freyen, kühnen Geiste, der sich weder durch Vorurtheile noch Autoritäten in seinem Gange aufhalten lies, so viel Nachsicht und Schonung gegen Schwachheit und Irthum. Wie weise und musterhaft war hierinn sein Betragen in Vergleichung mit der Aufführung von Voltaire und seinen Pariser Philosophen, die mit Ungestüm für sich Duldung forderten, ohne sie andern widerfahren zu laßen: dieß macht ihm um desto mehr Ehre, wenn man weiß, wie stark von Natur sein Hang zur Satyre war, und wie frühzeitig er sich von gewißen angenommenen Meinungen losgemacht hatte. Folgender charakteristischer Zug kann zur Bestätigung deßen dienen, was er selbst von seiner jugendli-

chen

chen Freydenkerey erzählt. Sein Vater hatte die Gewohnheit, vor jeder Mahlzeit lange Gebete herzusagen, und über jede Schüßel besonders den Segen zu sprechen. Dem Knaben mochte dieß lange Weile machen, und da er seinen Vater einst beym Eintritt des Winters einen Vorrath von Fleisch einsalzen sah, so sagte er zu ihm: „Vater, ihr solltet ein für alle mahl über die „ganze Tonne Fleisch den Segen sprechen: das „wär ein großer Zeitgewinn.“

Die Konstitution von Philadelphia versagt durchaus keiner Menschenklaße Aufnahme und Bürgerrechte. Nur allein erklärte Atheisten und Müßiggänger sind ausgeschloßen, weil sie nicht für wahre Menschen gelten könnten. Franklin machte hierüber die schöne Bemerkung, daß diese Ausnahme überflüßig sey. „Denn, sagte er: gäb „es auch sonst in der übrigen Welt einen Athei„sten, er müßte sich bekehren, wenn er in eine „Stadt träte, wo alles so gut ist; und würde „auch ein Träger in ihr geboren, so müßte er „doch, da er beständig drey liebenswürdige „Schwestern, Reichthum, Wißenschaft und

„Tugend, die Töchter der Arbeit sind, vor „Augen hätte, sie bald liebgewinnen, und sich „bestreben, sie von ihrem Vater zu erhalten."

Es ist unmöglich, daß irgend eine große Revolution, gesetzt auch daß sie im ersten Entstehen allein die Folge unerträglicher Bedrückungen war, in ihrem Fortgange sich auf dem Wege des strengen Rechts erhalten, und nur durch erlaubte und reine Mittel ihr endliches Ziel erreichen könne. Wollte man indeß auch diese Möglichkeit annehmen, so ist es doch ausgemacht, daß die Revolution, durch die sich der große Staatenbund in Amerika bildete, nicht als ein Beyspiel dafür aufgestellt werden darf. Ein großer Theil der Kolonisten war, und nicht ganz mit Unrecht, mit der englischen Regierung unzufrieden, und wünschte von manchen lästigen Feßeln, die ihrem Handel angelegt waren, befreyt zu seyn. Der Gedanke aber, sich ganz von dem Mutterlande loszureißen, und zu einem unabhängigen Staat zu erheben, lag selbst beym Ausbruch der Unruhen nur noch in den Köpfen einiger wenigen Männer, die aber in kurzer Zeit ihre

Gesin-

Gesinnungen der größern Anzahl ihrer Mitbürger einzuflößen und diese selbst zum Enthusiasmus für das ihnen ursprünglich fremde Idol zu begeistern wußten. Unter diesen war auch Franklin, und zwar einer der ersten und wichtigsten. So unendlich sein ganzes Betragen dabey über das Betragen der französischen Demagogen, selbst der edlern und beßern unter ihnen erhaben war, so kann doch nur der es ganz unbedingt billigen, der jenen, im Grunde alle Moral vernichtenden Grundsatz begünstigt, daß die Mittel durch den Zweck geheiligt würden. Umsonst zeigt man auf die schöne Blüte des neuen Freystaats, die für die Menschheit noch so herrliche Früchte verheißt; umsonst thut man dar, daß die Trennung der Kolonien von England, selbst diesem Reiche mehr wahren Vortheil als Schaden gebracht habe: alles das rechtfertigt vor dem Richterstuhl der unerbittlichen Moral nicht die Bemühungen Franklins und seiner Freunde, durch gesetzwidrige Mittel ihre Mitbürger so zu stimmen, wie sie dieselben zur Erreichung ihrer, wenn gleich noch so wohlwollenden und edlen Zwecke nöthig hatten; rechtfertigt nicht ihr unablässiges Bestre-

ben, Unzufriedenheit zu verbreiten, die Gemüther zu reizen, zu erbittern und in Gährung zu bringen. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß im Anfang der Unruhen das Volk nichts weniger als einen bestimmten Plan und nicht den entferntesten Gedanken hatte, seine Unabhängigkeit von England zu erkämpfen. Alle öffentliche Addreßen aus den verschiedenen Kolonien waren in Ausdrücken voll Ehrerbietung und Ergebenheit gegen den König abgefaßt, und äußerten das eifrigste Verlangen nach einer Versöhnung. Dieß stimmte aber nicht in die Plane Franklins und seiner Freunde. Sie setzten alles dagegen in Bewegung, und nichts trug mehr zur Umstimmung der Gemüther bey, als der aufreizende Briefwechsel, den der Doctor mit seinen zahlreichen Freunden und Bekannten führte, die seinen Grundsätzen ganz ergeben waren, und sie immer weiter verbreiteten. „Amerika, so predigten diese, jeder an seinem „Orte, muß frey und unabhängig werden. „Nichts ist widersinniger, als der Glaube, ein „so weites Gebiete könne nicht anders billig re„giert werden, als von einer kleinen Insel, einem „fast unmerklichen Punkt, der funfzehn hundert

„Meilen

„Meilen von uns entfernt ist, und deßen König „die Lage und die Einwohner der Kolonien nur „aus den einseitigen Berichten eigennütziger und „bestochener Stadthalter kennen kann.“ Der Widerruf der Stempelakte besänftigte die Amerikaner nicht; im Gegentheil rief er sie nur zu neuen Ansprüchen auf. Sie wollten nun noch eine Menge anderer Akten abgeschaft haben. Der Thee-tumult in Boston brachte die Gährung zum Ausbruch, und sie nahmen die Maske ab. Schon einige Zeit vor dieser Epoche waren die amerikanischen Zeitungen voll bitterer Deklamationen gegen den König und die Minister. Der größte Theil dieser Aufsätze floß aus der Feder Mr. Samuel Adams, eines Correspondenten und Hauptagenten Franklins. Adams ließ beständig Auszüge von Briefen, die er aus London erhalten hatte, in die Zeitungen einrücken. Diese Briefe waren immer nahmenlos, man ermangelte aber nicht jedesmahl zu erinnern, ihr Urheber sey ein Mann von Verdienst, stehe in einem öffentlichen Amte und sey ein großer Freund der Kolonien. Wir wollen hier nur Einen dieser Franklinischen Briefe mittheilen.

„Jetzt ist, sagt er unter andern, der ent„scheidende Augenblick gekommen, und ganz Eu„ropa wird sehen, ob die Amerikaner Tugend „und Geisteskraft besitzen. Von allen Seiten der „Erde hat man die Augen auf euch gerichtet, „und ist begierig zu erfahren, wie ihr euch nach „den theilweisen Widerruf der Akten benehmen, „und was für einen Ausweg ihr ergreifen wer„det. Die englischen Zeitungen werden euch die „besondern Umstände dieses Widerrufs und der „dadurch veranlaßten Debatten melden. Euer „Benehmen bey den jetzigen Umständen muß größ„tentheils über euer künftiges Schicksal entschei„den, denn die Uebergehung des Theeimposts in „dem Widerruf ist gleichsam als der Provirstein „der Freyheit der Amerikaner zurückgelaßen. „Liebster Freund, Sie können sich nicht vorstellen, „was für eine Last mir so lange auf dem Herzen „bleiben wird, bis ich euern Entschluß erfahre. „Von ihm hängt fast allein der künftige Einfluß „des englischen Ministeriums auf die Kolonien ab. „Dieses hofft, die Provinzen sollen sich entzweyen, „einige bey ihren Forderungen bleiben, andere „sie aufgeben, und die letzten endlich auf einen

„Mittel-

„Mittelweg bestehen: allein euer aufrichtiger „Freund hat einen beßern Rath für euch, und „ich kann mich nicht überreden, daß ihr im „Stande seyn solltet nach einen so edlen Wider„stande, euer natürliches Recht für einen Teller „Suppe zu verkaufen. Seyd nur unter euch selbst „einig und offenherzig, und hofft übrigens das „Beste. Eure hiesigen Freunde sind verständige „Männer von großem Einfluß, sie werden schon „zu rechter Zeit und am gehörigen Orte allen „Widerstand hinwegräumen. Seyd standhaft, „seyd muthig, und wie König Heinrich im „Augenblick der Schlacht zu seinen Soldaten sag„te: macht euern Müttern keine Schan„de. Beweißt (jezt ist der wahre Zeitpunkt da„zu) daß die, welche ihr eure Väter nennt, euch „wirklich gezeugt haben."

Und in einem andern Briefe sagt er: „Es „ist eine große Freude für mich, zu hören, daß „ihr fest entschloßen seyd, den englischen Tand „nicht mehr unter euch zu dulden, und in euerm „eignen Lande den Kunstfleiß zu ermuntern. Bald „werdet ihr die Früchte dieses weisen Betragens

„ge-

„genießen, gesetzt auch die drückenden Akten
„würden niemahls zu eurer vollen Befriedigung
„zurückgenommen. Euer Land und euer Meer,
„die wahren Quellen des Reichthums, sind un-
„erschöpflich. Diese Quellen werden mit jedem
„Jahre ergiebiger, und wenn ihr nur aufhört,
„ihren köstlichen Ertrag gegen die Bagatellen je-
„ner Insel zu vertauschen; wenn ihr eure Zeit
„anwenden lernt, euch selbst die nöthigen Dinge
„zu verfertigen, dann werdet ihr euch bald aus
„euern Schulden helfen. Man hat mir versichert,
„in vielen euerer Gerichtshöfe kämen vierteljährig
„mehrere hundert Schuldklagen vor, und diese
„Schulden, derentwegen die Kaufleute euch und
„eure Mitbürger gerichtlich verfolgen, beträfen
„sämmtlich gelieferte englische Waaren. Was für
„einen Zeitverlust muß dieser verderbliche Handel
„dem Volke verursachen, wenn man auch die
„unnöthigen Kosten und die Uebertheurung nicht
„in Anschlag bringen will: und wie können freye
„Menschen den Gedanken ertragen, nicht sicher
„für dem Schicksal zu seyn, daß der erste beste
„Herumträger sie nach Gutdünken ihrer persönli-
„chen Freyheit berauben kann, wenn sie dem ei-

„len

„len Vergnügen fröhnen, sich mit englischem Tand
„herauszuputzen, da sie sich doch durch ihren eig-
„nen Fleiß selbst ein Haus, und ein sicheres und
„anständiges Auskommen erwerben könnten!
„Möchten doch die Anhänger dieser thörigten
„neuen Moden sehen, wie viel Kaufleute, ja
„selbst Krämer hier (in London) blos allein von
„dieser amerikanischen Thorheit auf einem großen
„Fuß leben! Wie viel Butiken von A. B. C. und
„Comp. mit Waaren zur Ausführung in die Ko-
„lonien erhalten drey bis vier Associés mit ihren
„Familien, von denen jeder sein Landhaus und
„eigne Equipage hält, sich wie ein Prinz von
„euerm sauern Schweiße mästet, und sich zwar
„bisweilen das Ansehn gibt, als meine er es
„gut mit euch, im Augenblick der Noth aber we-
„gen Augen noch Ohren für euch hat. Ich bin
„überzeugt, Unwille würde sogleich an die Stel-
„le unserer Nachläßigkeit treten, wir würden
„uns der Dienstbarkeit schämen, worinn jener
„verderbliche Handel uns gehalten hat, und den
„unerschütterlichen Vorsatz faßen, ihn für ewig
„von uns zu stoßen, und in Zukunft unsre Hülfs-
„mittel da zu suchen, wo Gott und die Natur

„sie

„sie hingelegt haben — in uns selbst.““ Dieses Inhalts waren die Briefe, die Franklin von London aus seinem Freunde Adams schrieb, die dieser in den Bürgerversammlungen von Boston kommentirte, und die er mit Zirkelbriefen an die Komitteen und Sicherheitsräthe der verschiedenen Provinzen verschickte. Nun strahlte von New-Hampshire bis Georgien die Flamme der Freyheit aus den Augen der Amerikaner, und einige Schwärmer schrieben ihren Glanz und ihre schnelle Verbreitung einer besondern Gunst des Himmels zu. Unglaublich groß und tief war auch der Eindruck, den ein kurzer Brief von Franklin, den er nach dem Treffen bey Lexington an einen seiner ehemalichen vertrauten Freunde, den königlichen Drucker und Parlamentsglied für Malmsbury, Mr. Strahan schrieb, und in die öffentlichen Blätter einrücken lies, auf die Gemüther der Kolonisten machte.

Philadelphia, d. 15. Jul. 1775.

Mr. Strahan,

„Sie sind ein Glied des Parlaments, und „gehörten zu der Majorität deßelben, die mein „Vaterland dem Untergang weihte. Schon habt „ihr den Anfang gemacht, unsre Städte zu ver„brennen, und ihre Bewohner zu morden! Be„trachtet eure Hände, sie triefen vom Blute eurer „Verwandten oder Freunde. Lange waren wir „beyde, Sie und ich, Freunde; jetzt sind Sie „mein Freund und ich bin der ihrige."

B. Franklin.

Franklins Geschicklichkeit und sein großes persönliches Ansehn, worinn er vorzüglich in Frankreich stand, waren für den Kredit des Kongreßes von der größten Wichtigkeit, und wahrscheinlich würden sie, ohne ihn, weder den innern Krieg mit diesem Erfolge geführt, noch auswärts in ihren Unterhandlungen so glücklich gewesen seyn. Sein Einfluß erstreckte sich selbst auf den spanischen Hof, und durch seine Schriften

ten und Briefe verbreitete er allenthalben die vortheilhaftesten Ideen von den Amerikanern. „Ganz „Europa, sagt er in einem dieser Briefe, ist auf „eurer Seite. Man übersetzt und druckt hier die „Konstitutionen eurer verschiedenen Provinzen, „und sie geben den Politikern von Europa Stoff „zu Betrachtungen und Spekulationen. Man ist „allenthalben der Meinung, daß ihr, wenn es „euch glückt, die Freyheit zu erkämpfen, sogleich „nach dem Frieden einen unermeßlichen Zuwachs „von Reichthümern und baaren Geld durch die „Familien erhalten werdet, die mit ihrem Vermö„gen Europa verlaßen, und Theil an eurer glück„lichen Verfaßung nehmen wollen. Der Despo„tismus herrscht so allgemein in dem übrigen „Europa, daß schon die Aussicht auf eine Frey„stätte in Amerika allen Freunden der Freyheit „die lebhafteste Freude erweckt, und eure Sache „gilt überall für die Sache der Menschheit.“ “

Eurer Sage nach befindet sich in den Archiven von Philadelphia ein genauer Plan der Insurrection, mit Listen über die Stärke der Regimenter und Kompagnien, den Sold der Truppen,

mit

mit Instructionen, kurz den kleinsten militärischen Details, den Franklin zehn Jahre vor dem Ausbruch der Revolution mit eigner Hand aufgesetzt haben soll. Allein, als Franklin nach Frankreich geschickt ward, dort Hülfe zu suchen, war so wenig baares Geld vorhanden, daß er an deßen Statt eine Schiffsladung Tabak mit sich nehmen mußte.

Franklin kannte die Menschen und die Franzosen. Mit großer Klugheit wußte er gleich anfangs, als er unter ihnen erschien, die allgemeine Aufmerksamkeit zu reizen, und auf einem neuen Wege nicht allein Achtung sondern den größten Enthusiasmus für sich zu erwecken. Er trat erst blos als Privatmann, als Philosoph auf, den die Stürme in seinem Vaterland vertrieben und der in Frankreich einen ruhigen Aufenthalt zu suchen komme. Aeußere Formen sind das, was den großen Haufen am meisten blendet. Franklin nahm seine Wohnung zu Passy, einem Dorfe in der Nähe von Paris auf dem Weg nach Versailles. In dieser Einsamkeit sah er wenig Menschen, und war sehr zurückhaltend.

Man sagte sich ins Ohr, der Haß der englischen Minister laße das Schlimste für ihn fürchten, und schon diese Idee machte ihn desto intereßanter. Nach Paris kam er nur in zahlreicher Begleitung, wozu sich Männer von Genie gesellten, die, obgleich von ihren eignen Landsleuten vernachläßigt oder verfolgt, doch auf den Fremdling, dem sie so ausgezeichnete Achtung erwiesen, einen feyerlichen Glanz verbreiteten. Sein ganzer Aufzug verkündigte jene Einfalt und Unschuld der Sitten, die man oft reizend geschildert, und vielleicht nie so in der Natur gesehen hat. Franklin hatte die Perucke, die er sonst trug, abgelegt, und zeigte der erstaunten Menge einen greisen Kopf, der des Pinsels eines Guido würdig war, auf einem für sein Alter geraden und starken Körper. Seine Kleider waren höchst einfach; er trug beständig eine große Brille und in der Hand einen weisen Stab. Er sprach wenig, und vernachläßigte die modischen Formen der Höflichkeit, ohne bäurisch zu werden. Eine solche Figur war wie gemacht, die Neugierde von ganz Paris zu spannen. Man fragte: wer ist der alte Bauersmann, der einen so edeln An-

stand hat? „und antwortete um die Wette:“ „Das ist der berühmte Franklin!“ Er besuchte alle Oerter, wo die Menschen sich zu bessern Zwecken versammeln, und allenthalben empfing man ihn mit lautem Beyfall. Er wohnte den öffentlichen Sitzungen der Akademie der Wissenschaften bey; er besuchte die Academie françoise, wo d' Alembert ihn mit dem paßenden, durch ihn so berühmt gewordenen Vers empfieng:

Eripuit coelo fulmen, mox sceptra tyrannis. —*)

die Ausstellungen der Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunst, die Parlamentssitzungen u. s. w. Nie ward ein Mann so allgemein geehrt, ohne Neid zu erregen. Man nannte seinen Nahmen nicht, ohne hinzuzusetzen: welch ein ehrwürdiger Mann! drey Monathe nach seiner Ankunft fand man sein gestochenes Portrait in allen Häusern

*) Nach andern war es Turgot, der diesen Vers zuerst unter ein Gemälde von Franklin schrieb.

von Paris. Nach Vollendung seines großen Werks lebte er noch einsamer zu Passy unter einer kleinen Anzahl auserlesener Freunde und unter leichten und angenehmen Beschäftigungen.

Nach der Kriegserklärung an England erschien Franklin vor dem Könige. Er wurde demselben in der Gallerie von dem Grafen v. Vergennes vorgestellt. Ein zahlreiches Gefolge von Amerikanern und Personen aus allen Ständen, die die Neugier herbeygelockt hatte, begleitete ihn. Sein Alter, sein ehrwürdiges Aeußere, sein einfacher Anzug bey einer solchen Feyerlichkeit, spannte die Aufmerksamkeit, und setzte die Phantasie der Zuschauer in eine Thätigkeit, die nur bey Franzosen möglich ist. Der König sagte zu ihm: „Versichern Sie die vereinigten Staaten von Amerika meine Freundschaft: vorzüglich bin ich ungemein mit dem „Betragen zufrieden, das Sie in meinem Reich „beobachtet haben.“

Im J. 1777. kam Voltaire nach Paris. Franklin suchte ihn auf, und Voltaire, der

längst

längst die Fertigkeit englisch zu sprechen verloren hatte, versuchte gleichwohl die Unterhaltung in dieser Sprache zu führen. Es ward ihm zu beschwerlich und er ging mit folgenden Worten zu seiner Muttersprache über: „Ich konnte dem „Verlangen nicht widerstehn, einen Augenblick „Franklins Sprache zu sprechen.“ Der amerikanische Weltweise stellte ihm seinen Enkel vor, und bat um seinen Segen für ihn. „Mein Sohn, sagte Franklin, laße dich vor diesen großen Mann auf deine Knie nieder!“ und Voltaire legte seine Hand auf den Knaben und sprach: God and Liberty: *) „dieß ist der einzige Seegen der sich für den Enkel eines Franklin schickt.“ Zum zweytenmahl sahen sie sich bey einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wißenschaften. Mit Rührung betrachteten die Zuschauer diese beyden großen Männer, die in zwey Welttheilen geboren waren und hier neben einander saßen, ehrwürdig durch ihr Alter, ihren Ruhm, die Anwendung ihres Lebens, und beyde im Genuß

*) Gott und Freyheit!

des großen Einflußes, den sie sich auf ihr Jahrhundert erworben hatten. Sie umarmten sich unter dem lautem Jubel der Zuschauer: man rief: „Solon umarmt den Sophokles!“

Eine beständige Munterkeit, sanfte Geschmeidigkeit im Umgang und ruhige Unbiegsamkeit in wichtigen Geschäften bildeten Franklins Charakter. Die beiden letztern Eigenschaften vereinigen sich leicht bey Menschen, die mit einem durchdringenden Verstande und einer starken Seele begabt, kleine Dinge als Kleinigkeiten behandeln, und den gemeinen Menschen dieses ihr Gebiete nicht streitig machen. Sein Lebenssystem war höchst einfach, durch Mäßigkeit und Arbeit entfernte er Schmerz und Langeweile von sich. „Das Glück, sagte er, besteht, wie der Körper, „aus unmerklich kleinen Elementen.“

Mehrere Jahre vor seinem Ruhm und dem Zeitpunkt, wo er ein unabhängiges Vermögen genoß, bot man ihm ein Privilegium für eine von ihm erfundene Art von Oefen an. Er schlug es aus. „Ich habe die Erfindungen anderer benutzt,

„ant-

„antwortete er, ist es nicht billig, daß sie auch „die meinigen benutzen?“

Seine Unterhaltung war wie sein Styl immer natürlich, und oft witzig. Die Provinzen, deren Agent er in London war, hatten ihm den Auftrag gegeben, um die Abschaffung der beschimpfenden Gewohnheit anzuhalten, nach der man die Verbrecher in die Kolonien schickte. Der Minister stellte ihm die Nothwendigkeit vor, England von diesen Menschen zu befreyen. „Was „würden Sie sagen, erwiederte Franklin, „wenn wir unsere Klapperschlangen nach England schaffen wollten?“

In dem letzten Theil seines Lebens wurde Franklin von allen Seiten, vorzüglich in Frankreich mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Als 1778. die königl. Akademie der Arzneykunst gestiftet wurde, so setzte der König mit eigener Hand seinen Nahmen an die Spitze der auswärtigen Ehrenmitglieder. Ein Mahler des Königs verfertigte ein großes Gemählde, auf welchen man Franklin erblickte, wie er in der einen

Hand einem Blitz die Aegide der Minerva entgegen hält, und mit der andern dem Gott des Kriegs ein Zeichen gibt, den Geiz und die Tyranney zu bekämpfen, indeß Amerika sich in einer edlen Stellung auf ihn stütz, in ihrer Hand die Fasces, das Sinnbild der vereinigten Staaten hält, und ruhig ihre niedergestreckten Feinde betrachtet. — Die Franzosen wollten sogar den Engländern die Ehre streitig machen, Franklins Vorfahren in ihrem Schoos erzeugt zu haben, und man bewieß, daß der Nahme Franklin oder Franquelin in der Picardie sehr gewöhnlich sey.

Doch fehlte es ihm auch nicht an Feinden und erbitterten Widersachern, die aber fast allein aus Engländern bestanden. Man verbreitete in dieser Insel Schmähschriften gegen ihn, und suchte seinen Charakter in das schwärzeste Licht zu stellen. Selbst gemäßigte englische Schriftsteller erzählen mit Wohlgefallen kleine Anekdoten und Umstände, die einen Schatten auf ihn werfen, deren Wahrheit aber nichts weniger, als erwiesen ist. Er beschuldigt man ihn z. B.

einer

einer großen Falschheit und Doppelzüngigkeit. So sehr er beständig gegen die Stempelakte geschrieben und geeifert, so soll doch die erste Idee dazu von ihm selbst herrühren, und er sich selbst für seine Freunde um Stellen bey der Administration derselben beworben haben u. s. w. Andere machten ihm seinen Deismus zum Verbrechen, und daß er sich in der Gesellschaft seiner Freunde erlaube, über die Wunder des alten Testaments zu scherzen. Man behauptete, er sey dem Ehebett nicht treu geblieben, und seine Gattinn habe ihn von Zeit zu Zeit über einen Liebeshandel ertappt. Es sey bekannt, daß er mehrere Mätreßen gehabt, und daß noch verschiedene Früchte seiner unerlaubten Liebe am Leben wären. Der Verfaßer einer kleinen Schrift über ihn versichert, folgende Anekdote aus dem Munde eines Bürgers von Philadelphia, der ein guter Bekannter von Franklin gewesen, gehört zu haben. Dieser Mann fand einst vor dem Hause des Doktors zwey Weibspersonen in einem heftigen Zank. Das eine war seine Haushälterinn, und die andere eine sehr artige Wäscherinn, die vor den Augen des Doktors Gnade gefunden

hatte. Die eine besaß seine Gunst, die andere hatte sie beseßen; kein Wunder, daß sie nicht sehr gut auf einander zu sprechen waren. Der Streit wurde immer hitziger, von Worten kam es zu den Fäusten, die Straße erschallte von ihrem Geschrey, ihre Hüte, Mäntel, Halstücher flogen in Stücken umher. Franklin sah aus seinem Fenster dem Kampfe zu und wollte sich vor Lachen ausschütten. Nemo mortalium omnibus horis sapit.

Franklins glückliches Gedächtniß blieb ihm bis in das höchste Alter treu. Er schien eine Ausnahme von der allgemeinen Erfahrung zu machen, daß die Organe, die zu diesem Seelenvermögen dienen, in einer gewißen Periode des Lebens unfähig werden, neue bleibende Eindrücke aufzunehmen. Ein merkwürdiger Beweis davon ist, daß er erst in seinem siebenzigsten Jahre französisch sprechen lernte. Sein mündlicher Vortrag war mehr sentenziös, als fließend; er hörte lieber, als er sprach. Höchst ungern aber ließ er sich im Reden unterbrechen, und er erwähnte oft mit großem Beyfall der Sitte der Wilden,

die,

die, wenn sie mit großer Aufmerksamkeit die Bemerkung anderer angehört haben, einige Augenblicke ein ehrerbietiges Schweigen beobachten, ehe sie ihre Antwort anfangen.

Sein Testament hebt mit einem Kompliment für die Kunst an, die er in seinen frühern Jahren ausübte. Selbst auf seinem Sterbebette gab er einen Beweis seiner Achtung für dieselbe, indem er selbst seinen Enkel, Benjamin Bache darinn unterrichtete, der stolz auf diesen berühmten Lehrer gegenwärtig Drucker in Philadelphia ist.

Franklin hinterlies nur Einen Sohn, den Statthalter William Franklin einen eifrigen Royalisten zur Zeit des unglücklichen amerikanischen Kriegs, und eine Tochter, die an Mr. William Bache, einen Kaufmann in Philadelphia verheurathet ist. Dieses Frauenzimmer, die er zärtlich liebte, wartete ihn in seiner letzten Krankheit. Drey Tage vor seinem Tode bat er, man möchte ihm sein Bette machen: „damit er „auf eine anständige Weise sterben könne.“ Eine Idee, die offenbar seine Bekanntschaft mit den

Sitten

Sitten der Vorwelt in ihm erweckte. Mrs. Bache versetzte, sie hoffe, er solle wieder aufkommen und noch viele Jahre leben; allein er erwiederte: „Ich hoffe nicht."

Den größten Theil seines Vermögens vermachte er seiner Tochter und ihrem Gatten auf Lebenszeit. Nach ihrem Tode sollte es unter ihre Kinder vertheilt werden. Dem Sohn des Statthalters, William Temple Franklin setzte er einige liegende Güter in Georgien, den größten Theil seiner Bibliothek, alle seine Handschriften, und im Fall er sich verheurathe, noch besonders eine bestimmte Summe aus.

Franklin ward den 21. Aprill auf den Gottesacker der Christuskirche in Philadelphia begraben. Eine unermeßliche Menge Menschen strömte dabey zusammen: man läutete mit allen Glocken der Stadt, die Leiche ward unter dem Donner der Kanonen eingesenkt. Selbst die Zeitungen hatten an diesem Tage einen schwarzen Rand. Der Kongreß verordnete eine allgemeine Landtrauer für einen Monath. Die Pariser National-

ver-

versammlung trauerte drey Tage um Franklin, und so auch der größte Theil der Einwohner von Paris. Mirabeau, Rochefoucault, La Fayette, Fauchet hielten Lobreden auf ihn, und in Philadelphia geschah dies von dem Dr. Smith, Director der Akademie, und Mr. Rittenhouse. Die Bibliotheksgesellschaft dieser Stadt lies von einem italienischen Künstler Fr. Lazzarini ihrem Stifter eine Bildsäule von carrarischen Marmor errichten. Franklin ist hier stehend abgebildet; den linken Arm stützt er auf eine Lage von Büchern; in der rechten Hand hält er einen umgekehrten Zepter, das Sinnbild seiner antimonarchischen Grundsätze, und in der linken eine Rolle Papier. Sein Gewand ist eine römische Toga. Der Kopf ist eine Kopie der berühmten Büste von Houdon und die Aehnlichkeit sprechend.

Franlins Schriften sind zahlreich, und beweisen zur Genüge die Vielseitigkeit seines Genies, dem kein Gegenstand zu groß, und keiner zu gering war. 1) Einige Briefe, die er 1726. in seinem 21sten Jahre an Sir Hans Sloane

rich-

richtete. 2) Experiments and Obverſations in Electricity made at Philad. in two parts. 1753. 4. 3) New Experiments etc. 1754. Beyde zuſammen in Einem Bande 1769. nebſt andern phyſicaliſchen Abhandlungen. 4.) An Hiſtorical Review of the Conſtitution and Gouvernment of Pennſylvania. 1759. Ohne ſeinem Nahmen. 5) The Intereſt of Great Britain conſidered with regard to the Colonies and the Acquiſition of Canada and Guadeloupe 1760. Gleichfalls ohne ſeinem Nahmen. 6) Political, Miſcellaneous and Philoſophical Pieces never before collected. 1779. 4. und 8. Franzöſiſch von Dubourg, deutſch von Wenzel, ſehr ſteif und undeutſch. 5) Phyſical and Meteorological Obſervations, Conjectures and Suppoſitions. In den Philoſ. Trans. 1765. 8) On the Stilling of Waves by means of oil. Ebendaſ. 1774. — Mehrere kleine fliegende Blätter und Pamphlets: Advice to Servants — Advice to Settlers in America — Rules for Clubs and Conversations — Plain Truth — The Farmer's Philoſopher — The Rural Sage — The Yeoman's and Peaſant's Oracle. Unter ſeinem Nachlaß befinden ſich mehrere intereßante

Ab-

Abhandlungen über ein allgemeines Fluidum (universal fluid), die ursprüngliche Bildung der Erde *) — in wie fern man aus angestellten Beobachtungen im Sommer die Strenge oder Milde des nächsten Winters bestimmen könne — über den Schiffbau. — —

Von der Menge Gedichte und Grabschriften auf Franklin führen wir hier nur zwey an. Das kleine Gedicht ist ein Viervers, den Dubourg unter Franklins Bildniß setzen ließ: die Grabschrift rührt, wie bekannt, von ihm selbst her.

„Il a ravi le feu des cieux:
„Il fait fleurir les arts en des climats sauvages:
„L' Amerique le place à la tête de ses Sages,
„La Grece l' auroit mis au nombre de ses Dieux.

Der

*) Diese beyden Aufsätze stehen aus einer Handschrift übersetzt in dem deutschen Magazin von Hrn. v. Eggers, Dezember 1793.

Der Körper
Benjamin Franklins, eines Druckers,
liegt hier (gleich dem Band eines alten Buchs,
deßen Blätter zerrißen,
deßen Titel und Vergoldung verwischt sind,)
den Würmern zur Speise:
das Werk selbst aber soll nicht verloren gehen,
denn es wird (so hoffte er) noch einmahl erscheinen
in einer neuen
und
schönern Ausgabe
durchgesehen und verbeßert
von
dem Autor.

Ende
des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franklin, Benjamin,

Benjamin Franklins kleine Schriften meist in der Manier des Zuschauers, nebst seinem Leben : mit Franklins doppeltem Bildnisse

Bd.: Erster Theil

Weimar 1794

Opp. 585-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604883-7
VD18 80351166